Wallfahrt durch's Leben.

Wallfahrt durch's Leben

vom

Baseler Frieden bis zur Gegenwart.

Von einem

Sechsundsechsziger.

Achter Band.

Leipzig,
Hermann Costenoble.
1862.

Inhaltsverzeichniss.

In den Alpen.

Briefe und Denkblätter aus dem Jahre 1856.

10.

Am 11. Juli, Abends.

Der Eindrücke, die meine Seele in diesem Schlosse empfängt, sind so viele und manchfaltige, daß ich unendliche Mühe habe, mich in dem Chaos von Empfindungen auf träumerischer Wallfahrt zurecht zu finden; die Eindrücke sind bald anziehend, bald wieder abstoßend.

Ich möchte fort, hinauf in die Jöcher und hinüber in andere Thäler, oder gar hinaus in's Land zurück; und der Kopf sagt mir: Alter Freund, je eher, je lieber! Aber es ist ein Etwas da, was mich an dieses Schloß gleichsam bannt!

Was ist dieses Etwas?

Ist's die schöne Prachtlandschaft, in deren Mitte ich lebe? — Nein, die kann's nicht sein,

antwortet eine warnende Stimme, die findest Du eben so schön, vielleicht noch schöner, wenn Du eine Strecke aufwärts gehest und dann zur Linken einbiegst in's —thal, über dessen tief eingefurchten und schmalen Boden die saftigsten Alpenmatten sich erheben, die prachtvollsten Wälder, die blumenreichsten Hochalpen, die erhabensten Schneejöcher mit ihrer Architektonik himmelanstrebender Zinken und Zacken, die mit anderen Formen, welche die anorgische und organische Alpenwelt in so großer Manchfaltigkeit entwickelt, der Ornamentik der mittelalterlichen Baukunst zum Vorbild gedient zu haben scheint; und von den Schneefeldern stürzen Ströme herab, nicht flüssigen, sondern festen Wassers, die Gletscher mit all' den Erscheinungen, deren Erforschung in neuerer Zeit so viel zur Erklärung alpinischer und allgemein geologischer Verhältnisse beigetragen hat. Und unten im Thal, spricht die Stimme weiter, und an den Hängen der untersten Bergregion findest Du stattliche Dörfer, die Städten gleichen, wie hier im — —thal, und die großen und kleinen Einzelhöfe, deren Baustil von den Baumeistern des Flachlandes zu Landhäusern und Villen nachgeahmt worden ist. Und in diesen Wohnungen lebt, was Deine Theilnahme ganz in Anspruch nehmen wird, ein Völk-

chen, das wegen seiner körperlichen Stattlichkeit und Schönheit im Männer- und Weibergeschlecht, als das erste des ganzen Alpenlandes genannt und — anerkannt wird. Dorthin zieh', dorthin entflieh', spricht der Warner! Nein, antwort' ich, ich thu' es nicht. Deinem gerühmten Thale fehlt das Belebende, das meinem Thale hier der große, breite Strom giebt mit seinem Rauschen auf den Klippen der Schnellen, die der gewiegte Steuermann des langen und breiten Fahrzeugs mit großem Geschick zu überwinden weiß.

Oder ist es das Schloß an sich mit all' seinen Kunstwerken, die der Restaurator der Burg hier anhäufte und nach den feinsten und zartesten Regeln der Geschmackslehre aufzustellen und zu ordnen wußte, sind es diese Schätze; oder ist es der mit den ausgesuchtesten Werken der Naturwissenschaften, der Landes- und allgemeinen Geschichte, der schönen Literatur aller Völker reich ausgestatte Büchersaal, der mich an dieses Schloß bannt?

Möglich, fast möcht' ich's glauben!

Und doch sagt die ernstere Erforschung des Chaos der Empfindungen: Nein, die Schätze der Kunst und Wissenschaft sind nicht das mysteriöse Etwas.

Oder ist's gar der materielle Genuß, den des Schlosses Küch' und Keller spenden? Fi donc! hallt's wieder im Innern!

Ist denn noch anderswo die Wünschelruthe anzulegen, die den Fleck errathen ließe, wo das Geheimniß verborgen ruht?

Ich will doch nicht hoffen, alter Freund, spricht der Warner, daß .... O, nein, das ist ein zu dummer Gedanke, ich sprech' ihn nicht aus, obgleich in solchem Falle Klugheit und Dummheit Nachbarn sind, die am Ende zu demselben Ziele der — Nothwendigkeit führen. Freund, fährt der Warner fort, — die Nothwendigkeit ist unmöglich, gedenk' ich Deiner Jugend, Deiner Katharina, Deiner Marion, der verklärten, der lebenden Maria und der Entdeckungsgefahrten alle, die Du in's Gebiet der starken und ungezügelten Leidenschaften gemacht! Alter Freund! sei kein — Narr! Und doch, wie viel Muth und Entschlossenheit hat Venus nicht? Ihre Macht hat Bande gelöst, die für die heiligsten, die unauflöslichsten, für ewig galten! Unmöglich! Katharina, Marion die heimgegangenen, Maria die beglückende!

Marie, mein theuerstes Weib! wenn Du diese Denkblätter liesest, so sei eingedenk dessen, was ich Dir oft wiederholt: Nichts werd' ich vermissen,

wenn mir Deine Liebe bleibt; meine ganze Gemüths- und Geistesstimmung ist von der innern Wärme Deiner Liebe belebt und erhöht! — Schreibe bald. Seit vierzehn Tagen fehlen Deine Briefe!

11.

Den 13. früh am Morgen.

Die Andeutung, die der Pfaff neulich machte, als hätt' ich die Dienstboten dieses Schlosses bestochen, geht mir gewaltig durch den Kopf. Ich sinne hin und her, was wol der Grund sein könnte zu dieser Anspielung. Muß doch jede Wirkung ihre Ursache haben, wäre sie auch aus der Luft gegriffen, wie es in diesem Falle scheint. Aber ich kann durchaus Nichts finden, was von meiner Seite Anlaß zu seinem offenkundig ausgesprochenen Verdachte gegeben.

Die Baronin hat einen ihrer Schloß-Bedienten zu meiner Verfügung gestellt. Es ist ein gutmüthiger, biederer Mann, höher in Jahren, als ich, sein zeitweiliger Herr, und, wie gewöhnlich im Alter, sehr gesprächig und redselig, auch — ich kann's so nennen, plauderhaft. Der hat mir denn

so Manches vom Leben und Treiben dieses Hauses erzählt, Alles aber in ehrerbietigster Weise. Jedes Glied der Familie hat er in sein Herz geschlossen, vor allen aber die Baronin, die er in den Windeln gekannt hat, da er an die dreißig Jahre im Schlosse ist. Andreas, so heißt der Mann, ist voll des Lobes von der Herzensgüte und der Nachsicht, welche die Baronin ihm zu Theil werden läßt, wenn er den einen oder den andern ihrer Befehle nicht so rasch ausführt, wie es in jüngeren Jahren möglich gewesen; und wie gut ist sie, fügt' er einmal hinzu, gegen die Annemarie! So heißt die Kammerjungfer. Die Burgfrau, wie Sie unsere gnädige Baronin nennen, fuhr Andreas fort, ist ein wahrer Engel, eine Wohlthäterin der Dürftigen und Armen im ganzen — —thale. Und wie lieb hat sie den Baron Gustav gehabt! Die Beiden waren Ein Herz und Eine Seele. Und wie hat die Baronin gejammert, als das Unglück geschah, daß der Baron so plötzlich von ihrer Seite gerissen wurde. Auf Wochen lang hat sie sich in dem Cabinet eingeschlossen, was Baron Gustav seinen Hymens-Tempel nannte. — So! dacht ich, und dieser Tempel ehelicher treuer Liebe, herabgewürdigt jetzt zum Miststall viehischer Triebe! — Kennen

Sie das Cabinet? fragte Andreas. — Ich hab' es flüchtig gesehen. — Nicht war, fuhr er fort, darin ist's schön; der Herr Pfarrer sagt, wie dieses Cabinet ist, so müßten wir uns das Paradies vorstellen. — Ich horchte auf. Andreas fuhr fort: Wenn ich, oder die Annemarie, dann und wann, wenn es unsere Dienstverrichtungen so mit sich brachten, bei dem Cabinete vorübergingen, dann hörte Jeder von uns die Frau Baronin laut schluchzen, weinen und seufzen, und das war zum Erbarmen mit anzuhören. — Und wie lange dauerte diese tiefe Trauer um den verstorbenen Gatten? — Ach, lieber Herr, das hat sehr lange gedauert. Ein Paar Tage nach Neujahr war es, daß man den Baron, seligen Andenkens, in die Gruft legte, und Johannistag war lange vorüber, und die Frau Baronin trauerte noch immer. Gesellschaft, dachte der alte Herr Baron, wird Aufheiterung verschaffen: die nächsten Gutsnachbarn und auch Bekannte von weit her wurden oft eingeladen, aber die Zerstreuung half nicht; die Frau Baronin wurde von Tag zu Tag betrübter, und ließ sich zuletzt gar nicht mehr sehen, wenn Besuch kam; sie entfloh in ihr Cabinet, und ließ sich durch Annemarie wegen Migraine — ich weiß nicht, was das für eine Krankheit ist —

bei den Fremden entschuldigen. Der alte Herr war dann nicht selten in Verlegenheit, wie er die lieben Freunde und Bekannten unterhalten sollte. Einmal kam ich zufällig dazu, wie er der Frau Baronin Vorstellungen machte, sie möchte sich doch endlich ermannen und Theil nehmen an den Zerstreuungen, welche die Gesellschaft gewähre, die er ja nur ihretwegen veranstalte; sie als Herrin des Hauses wäre das ja schon den äußeren Rücksichten und den nachbarlichen Verhältnissen schuldig. Waren das nicht, lieber Herr, ganz vernünftige Vorstellungen? Als ich zum Zimmer hinausging, hört' ich die Frau Baronin sagen: Lieber Oheim, quäle mich nicht länger; Du meinst es gut, das seh' ich ein; aber ich kann nicht anders, wenn Besuch kommt, ich flüchte in mein Heiligthum, ich kann nicht anders! Von da an hörten die geselligen Zusammenkünfte in unserm Schlosse auf. Der alte Herr verfiel nun auf ein anderes Mittel. Er fuhr eines Morgens weg, wie er sagte, auf mehrere Tage. Als er zurückkam, war er nicht allein, er hatte ein junges Mädchen bei sich, es war — Fräulein Mathilde, von der Sie, lieber Herr, wissen, daß sie eine nahe Verwandte unsers Hauses ist. — Nach Gewohnheit graugewordener, treuer Diener zählte sich auch Andreas zur Familie. — Nun ging's.

fuhr er fort, mit der Frau Baronin eine Zeit lang besser. Fräulein Mathilde wirkte unwillkürlich sehr günstig auf die Trauernde, die in dem Umgange mit dem jungen Mädchen voll heitern Gemüths und sprudelnden Witzes Erheiterung fand. Nicht wahr, Fräulein Mathilde ist ein schönes Mädchen, und wie harmlos und liebenswürdig ist das Kind! Wir Alle im Schlosse haben unsere Freude an ihm. Es dauerte aber mit der Frau Baronin nicht lange so. Nach einigen Wochen verfiel sie wieder in den vorigen Trübsinn; öfter, als während dieser Zeit, verschwand sie erst auf Stunden, dann auf Tage lang, in ihr Heiligthum, wie sie es nannte; sie grämte und härmte sich so, daß alle Frische der äußern Erscheinung, die schon vorher sehr gelitten hatte, ganz verschwand; und zu alledem kam, daß sie anfing, ihre religiösen Pflichten ganz zu vernachlässigen, es sah aus, als wären die gar nicht mehr da; sie ging gar nicht mehr in die Messe, und der Beichtstuhl hatte sie seit dem Tode des Barons Gustav nur ein Paar Mal, von nun ab aber gar nicht mehr gesehen. In unserer heiligen Religion schien die arme gnädige Frau gar nicht mehr Trost zu suchen. Das nun konnte unser Herr Pfarrer, der, wie Sie, lieber Herr, wissen,

zugleich Schloßkaplan und Beichtvater unserer gnädigen Frau ist, nicht länger geduldig mit ansehen. Zwar hatte er ihr von jeher geistlichen Trost zugesprochen, allein ohne den mindesten Erfolg zur Beseitigung ihres Trübsinns. Jetzt aber kam er täglich auf's Schloß; und weil wir die Frau Baronin von Tag zu Tag wieder frischer und heiterer werden sehen, so schließ' ich, daß die Tröstungen der Religion, die ihr der Herr Pfarrer kraft seines Amtes eingeflößt, diese Wirkung hervorgebracht haben. Und das meint auch die Annemarie. Nun ist die liebe gnädige Frau wieder die vergnügte, die aufgeräumte, die heitere Dame, die sie in der ersten Zeit ihrer Ehe war. Wie gut ist sie, wie lieb haben wir sie Alle!

So hatte Andreas eines Tages zu mir gesprochen. Das fiel mir jetzt ein. Auch entsann ich mich, daß ich an jenem Tage ihm ein Guldenstück dafür geschenkt hatte, daß er einen Brief auf die nächste Post getragen, die aber zwei Stunden Weges entfernt ist. Hatte er davon gegen den Pfarrer geplaudert in seiner gutmüthigen Redseligkeit, oder stand er gar als Aufpasser im Dienste des Pfaffen? Ist denn Alles in diesem Schlosse verderbt, verkommen? Heuchelt hier Jeder, trägt jeder Bewohner dieser Burg eine Maske?

Nein, sagt' ich mir, der alte Andreas kann kein Heuchler, kein Spion sein, es müßten denn alle physiognomischen Studien eines langen Lebens mich täuschen. Es blieb keine andere Voraussetzung offen, als die: daß Andreas von dem Guldenstück der Annemarie gesagt, und diese den Vorfall falsch aufgefaßt oder entstellt der Baronin hinterbracht habe.

So klärt sich Alles auf: das ist die — verunreinigte Quelle, aus der der Pfaffe seinen Verdacht geschöpft hat.

Um meiner Sache jedoch ganz gewiß zu werden, muß ich den Andreas, wenn er heute zu meiner Bedienung kommt, was gegen sieben Uhr zu geschehen pflegt, auf den Zahn fühlen.

12.

Den 13. Vormittags.

Andreas ist zur gewöhnlichen Stunde gekommen. Er selbst hat die Gelegenheit gegeben, den Punkt meines Zweifels zu erörtern. Er sagte mir nämlich, die Frau Baronin sei gestern Abend in der Kirche zur Beichte gewesen; — das wußte ich, weil ich selbst dem Vespergottesdienst beigewohnt.

Eins in's Andere, lieber Andreas, fing ich an, bist Du gestern auch in einem Beichtstuhl gewesen und hast dem Herrn Pfarrer gebeichtet, daß ich Dir neulich einen Gulden geschenkt, und Du das Geldstück angenommen hast.

Nein, lieber Herr, ich bin nicht zur Beichte gewesen, und wenn ich nächstens beichten werde, so erzähl' ich dem Herrn Pfarrer doch nichts von dem, was Sie da sagen. Ein Guldenstück annehmen, ist ja keine Sünde; und wie gern hab' ich's von Ihnen angenommen! Gaben Sie's mir doch mit einer so freundlichen Miene, daß man sehen konnte, Sie gaben es gern; und da hab' ich denn nicht umhin gekonnt, es der Annemarie brühwarm zu erzählen. Meine Freude war doch gar zu groß, nicht wegen des Guldens, sondern wegen der Art und Weise, wie ich ihn bekam, sie verrieth eine so große Herzensgüte. Seien Sie nicht böse auf mich alten Mann, daß er sich erlaubt, Ihnen das so gerade herauszusagen.

Schon gut, Andreas. Geh' jetzt zu dem Herrn Baron und frage ihn, unter Vermeldung meines Morgengrußes, zu welcher Stunde ich mir das Vergnügen verschaffen dürfe, ihn auf seinem Arbeitszimmer zu besuchen.

Draußen stürmte und tobte der Föhn durch

das Thal und seine Schluchten, und peitschte die Wolken längs des Felsengeländes, das von oben bis unten damit behängt ist. Kaum funfzig Schritte kann man vor sich sehen, und nur auf Augenblicke erkannte man die Thalwände, wenn der Föhn das nasse Bahrtuch zerrissen hat und vor sich hertreibt, aber sogleich rollte ein neuer Wolkenhaufen herbei, den leeren Raum zu füllen. Es ist ein Aufruhr in der Natur, wie er nur im Hochgebirge oder auf hohem Meere im Gebiete der westindischen Orkane vorkommt. Gräßlich ist das Wetter, an Ausgehen nicht zu denken.

Andreas kam bald zurück mit Meldung einer bestimmten Stunde.

Der Baron empfing mich wie immer mit der liebenswürdigsten und herzlichsten Zuvorkommenheit. Nach einigen Erörterungen über die Beschaffenheit der Witterung, in die der Baron Manches über die Zerstörungen einfließen ließ, die der Föhn in den Alpenthälern und an den Berggeländen, besonders in der Waldregion anzurichten im Stande ist, und wobei er die Besorgniß hegte, daß wir bald Nachricht von den verwüstenden Wirkungen des heutigen Föhns, wie er lange nicht so heftig gewüthet habe, bekommen würden, suchte ich das Gespräch auf den Gegenstand zu

lenken, dessentwegen hauptsächlich ich mich bei ihm hatte anmelden lassen.

Ach, ich verstehe, lieber Freund; ich erkenne die Weltgegend, auf die Sie im Discurs Ihren — Curs steuern. An den Compaß! brauchen Sie mir nicht zuzurufen, wie der Capitain des Schiffs seinem Steuermann zuruft, wenn er am Kielwasser merkt, daß dieser vom Curs abgewichen ist. Also, lieber Freund, ich verstehe, — ich verstehe Sie, und ich denke, wir verstehen uns alle Beide. Ich gestehe, ich habe mich über die hämische Anspielung des Pfarrers, — und von dem „schmieren" der Dienstleute dieses Schlosses ist doch die Rede, — in hohem Grade geärgert, vielleicht mehr als Sie, weil die Beleidigung in einem Hause geschah, dem Sie als Gast angehören, und der Wirth des Hauses die Pflicht hat, seine Gäste vor jedem Ungemach, sei es körperlich oder moralisch, zu schützen. Ich hätte den Beleidiger gleich auf der Stelle zur Rechenschaft ziehen sollen; allein ich weiß in der That nicht mehr, warum es nicht geschehen; ich glaube, meine Nichte legte sich in's Mittel. Nach deren Rath zum Pfarrer in's Haus zu gehen, um sich mit ihm auszusprechen, oder, wie ich's nennen muß, — ihn zur Rede zu stellen, rath' ich nicht; oder ich sage vielmehr, fügte er launig

hinzu, ich gebe nicht die Erlaubniß dazu, ich verbiet' es Ihnen sogar, denn es wäre Ihrer nicht würdig. An ihm ist es, zu Ihnen zu kommen, er ist ja der Beleidiger. Aber ich begreife gar nicht, wie er dazu gekommen, so — ungezogen zu sein. Ueberhaupt bemerk' ich seit einigen Tagen aus Mienen und Blicken und Aeußerungen, die wie zufällig scheinen, daß der Pfarrer gegen Sie Etwas hat. Haben Sie ihm denn was in den Weg gelegt, oder ist sonst was geschehen, das ihn in diese Stimmung versetzen konnte?

Ich betheuerte, daß mein Gedächtniß mich ganz und gar im Stiche ließe, weder auf unmittelbarem noch auf mittelbarem Wege sei ich dem Pfarrer zu nahe getreten.

Ich glaub's Ihnen, erwiderte der Baron, Sie können ja keiner Mücke wehe thun, geschweige denn einem Menschen. Vor der Tafel werd' ich mit dem Pfarrer reden; er wird in sich gehen, und sein Unrecht einsehen; ich glaube doch, noch einigen Einfluß auf ihn zu haben, und er wird, so hoff' ich, die Ihnen zugefügte Beleidigung durch Abbitte auswetzen.

Abbitte! nein, die erwart' ich nicht, weil ich sie nicht verlange. An einer leicht hingeworfenen Entschuldigung ist's genug, aber in Gegenwart

Ihrer Frau Nichte und des Fräuleins Mathilde, das ist mein Wunsch, meine Bedingung.

Recht, lieber Freund, einverstanden! so soll's geschehen, und in dem Sinne werd' ich den — Herrn Pfarrer vornehmen.

13.

Am 13. Abends.

Die Gegensätze berühren sich. Draußen in der freien Natur stürmte der trübe Föhn fort, wie zuvor und auch jetzt noch in dem Augenblick, wo ich die Feder ergreife, drinnen bei uns an der Tafel herrschte Anfangs heitere Ruhe, zuletzt aber brauste auch über ihr der Sturm der Leidenschaften! Die Bewohner der Alpenthäler sind an die Erscheinungen der, durch die Einschnitte und Pässe des Alpenkamms von Süden her eindringenden Luftströme, die weiter Nichts sind als ein Scirocco in gemilderter Form, zu gewöhnt, als daß sie sich von ihnen beunruhigen ließen. Um das zu bewirken, muß ein Föhnwirbel schon ganze Ortschaften von ihren Holzdächern entblößen, oder oben in der Waldregion, wo der Föhn am ärgsten hauset, ganze Forsten entwurzeln.

Als wir uns zur Tafel setzten, gab mir der Baron einen Wink. Ich verstand ihn, er hatte Wort gehalten. Er war, wie gesagt, zu Anfang der Tafel sehr heiter, die Burgfrau eben so und zuweilen sogar ausgelassen lustig; Fräulein Mathilde zeigte zwar auch ihren gewohnten Frohsinn, aber sie erschrack nicht selten und zwar dann, wenn der Föhn beim Schleudern der Luftmassen und Umwirbeln des Schlosses dasjenige Getöse in der Atmosphäre erzeugte, das mit keinem andern Tone in der Welt verglichen werden kann, und das ich darum Föhnheulen, Luftheulerei nennen möchte, — ein Wort, würde die Burgfrau sagen, was gegen den guten Geschmack verstößt; und ich geb' ihr darin recht; vielleicht find' ich ein anderes, besseres, melodischeres; — doch nein! melodisch darf's nicht klingen, da im Föhnheulen auch nicht das Mindeste von Melodie liegt. Fräulein Mathilde erschrack besonders dann, wenn eine Luftmasse an die Mauern des Schlosses geschleudert wurde, was für's Ohr weit ab ist von den Tönen der Aeolsharfe, die doch auch ein Luftinstrument ist. Mathilde hat im Flachlande ihre Heimath und ist nur erst selten in den Alpen gewesen, daher ich ihre Furcht vor der gewaltigen Naturerscheinung erklärlich finde. Der Pfarrer, ein

Sohn der Berge, hörte gleichgültig auf das, was der Baron mir zum Besten gab, war's ihm ja bekannt! Eine Gemsjagd wurde beschrieben, ihre Freuden und Leiden, die mit ihr verknüpften großen Gefahren, die des Jägers Leben jeden Augenblick auf's Spiel setzen können.

Weißt Du noch, lieber Ohm, fiel die Burgfrau ein, wie Dein Nichtchen — es war damals ein loser, oft zu kecker Wildfang — den tollen Einfall hatte, den Gotthelf auf der Gemsjagd begleiten zu wollen?

Ja, Kind, ich weiß es noch, als wär's erst gestern passirt. Und ein Glück, daß der Gotthelf, Gott mög' ihm über's Grab hinaus geholfen haben, dem braven Burschen — auf's Entschiedenste sich Deinem Wunsche widersetzte. Ja, und wild, wie Du sagst, warst Du, wie kein Mädchen Deines Alters, und lebhaft wie Quecksilber; und später war es nicht Dein Geschmack, Dich hinter den Mauern dieses, damals dem Ruine entgegengehenden, Schlosses zu verbergen, wie das Veilchen sich unter seinen Blättern versteckt, sondern wie die Centifolie mußtest Du an die Luft, an's Licht, wie sie die Farbenpracht ihrer Blüthe aller Welt offenbart, so wolltest auch Du.....

Hör' auf, lieber Ohm, unterbrach die Burgfrau

den Sprecher, Du malst meine Vergangenheit nicht wie sie war, wie Du sie Dir vorgestellt hast, Du führst unseren Freunden ein Nebelbild vor.

Ganz recht, liebe Agnes, ein Nebelbild war es; und dann verschwamm dieses Bild, als Du die Puppen in die Rumpelkammer gesperrt hattest und andere Empfindungen im Herzen Dir aufstiegen; da wurdest Du die sanfte, heitere Schönheit, zu edel und zu wesentlich natürlich, um einen andern als gewinnenden Eindruck zu machen, und der Eindruck fesselte Deinen und meinen Gustav.

Nochmals, Oheim, hör' auf, rief die Burgfrau, indem sie sich die Ohren zuhielt. Sollte man nicht glauben, der ehrwürdige Herr mit dem Silberhaupt habe nicht eitel Lust, der trauernden Wittwe seines Neffen den Hof zu machen?

Du hast recht, mein Haar ist gebleicht; allein, wie ein französischer Schriftsteller sich sehr gut ausdrückt, les neiges de l'hiver n'ont pu atteindre mon coeur!

Da haben wir's! Klingt das nicht, was Du vorher sagtest, mit diesem Zusatze fast wie eine Liebeserklärung; doch, lieber Ohm, übertriebene Schmeicheleien, wie sie so eben über Deine Lippen flossen, verletzen ein Weiberherz eben so sehr, als ungerechter Tadel.

Nun seh' einer doch 'mal den kleinen Trotzkopf an! Spricht man die Wahrheit, so soll die verletzen; hat man je eine ärgere Verwirrung der Begriffe erlebt! Fast möcht' ich glauben, wir säßen statt im Schlosse — — weit, weit weg im Lande, wo der Pfeffer wächst, oder wären als Handlanger beim Thurmbau zu Babel, wo der Wirrsal der Sprachen gestanden haben soll, in dem es übrigens, — nebenbei sei's bemerkt, — gar nicht so wirrig ausgesehen haben kann, wie die Bibel es sagt.

Was in den heiligen Schriften des christlichen Glaubens steht, unterbrach der Pfarrer, ist wahr, Wort für Wort; an keinem ihrer Worte darf gezweifelt, an keinem gemäkelt werden. „Und so Jemand davon thut von den Worten des Buchs dieser Weissagung, so wird Gott abthun sein Theil vom Buch des Lebens und von der heiligen Stadt, und von dem, was in diesem Buch geschrieben steht."

Ei, ei, Herr Pfarrer, fiel ich ein, Sie citiren da eine Stelle aus der Offenbarung Johannis nach der Uebersetzung eines großen Mannes, den Ihre Kirche doch für einen Abtrünnigen, für einen Ketzer erklärt. Wie geht das zu? Irr' ich nicht, so ist die Stelle nahe am Schluß des mystischen

Buches, und darum möcht' ich meinen, daß der gute Johannes sich eben so geheimnißvoll ausdrückt, wenn er an einer vorhergehenden Stelle sagt: „Selig sind die Gottes Gebot halten, auf das ihre Macht sei an dem Holz des Lebens und zu den Thoren eingehen in die Stadt. Denn haußen sind die Hunde, und Zauberer, und die Hurer und Todtschläger, und die Abgöttischen und alle die lieb haben und thun die Lügen." —

Burgfrau und Burgpfaff waren erblaßt. Erstere kämpfte, ich sah' es ihr an, gegen eine innere Erregung, die sie kaum zu bewältigen vermochte, sie athmete tief auf. Im Pfaffen kochte das Feuer eines Vulkans, das sich Ausgang verschaffte durch's Auge, aus dem wüthende Blitze auf mich geschleudert wurden, als wollten sie mich vernichten.

Verzeihung, gnädige Frau, und auch Sie, Fräulein Mathilde, wollen verzeihen, daß ich mich in dem eben vorgetragenen Citat eines Ausdruckes bedient habe, der in dem Wörterschatz der deutschen Sprache, wie unser Jahrhundert sie kennt, gelöscht ist. Erwägen Sie aber, daß ich nach Luther's Uebersetzung die Offenbarung Johannis citirt habe, und daß der große Reformator ein Kind des 16. Jahrhunderts gewesen ist. Ich erlaube es mir niemals, aus eigenem Antrieb ein

Wort in den Mund zu nehmen, das nicht blos aus den Kreisen, die man die gute Gesellschaft zu nennen pflegt, verbannt, sondern auch aus dem Volksbewußtsein der ganzen Nation verschwunden ist. Und dennoch giebt es unter den akatholischen Geistlichen unserer Zeit eine große, große Menge, die da in ihrem Zelotismus vermeinen: das Volk könne zum geoffenbarten Glauben nur durch die — — „salbungsvolle“ Sprache des 16. Jahrhunderts zurückgeführt werden. Diese müsse wieder von den Kanzeln ertönen, ohne sie kein Heil; die geläuterte, die veredelte, die ästhetisch gebildetere Sprache unserer Zeit vermöge nicht durchzudringen, und würde sie von Engelszungen gesprochen!

Da sind ja die Protestanten oder Akatholiken, wie Sie, lieber Freund, Ihre Glaubensgenossen mit römischem Ausdrucke nennen, sehr zu beklagen, wenn sie viele solcher unverständiger Eiferer unter ihren Predigern haben.

Die Protestanten, theuerster Baron, sind, wie Sie ja selbst durch eigene Beobachtung auf Ihren Reisen in Norddeutschland wissen, zu aufgeklärt, als daß sie nicht im Stande wären, das Korn von der Spreu zu unterscheiden; Dank sei es dem verbesserten Schulunterricht in Stadt und Land.

Hat eine Kirchen-Gemeinde das — Unglück, einen derartigen Zeloten zum Prediger von Gottes Wort zu bekommen, was von der jeweiligen religiösen Richtung des Patrons abhängt, so lacht man ihn anfangs aus und endigt damit, daß man ihn von der Kanzel herab poltern und toben läßt vor leeren Wänden und vor seinem gehorsamlichen Herrn Küster und einem Paar alten Mütterchen, die von Olims Zeiten her an's Kirchengehen gewöhnt sind, um da ihr Vor- und Nachmittagsschläfchen zu halten. Treibt aber der Herr Pastor, — wie sich unsere moderne Prediger gar zu gern nennen, weil sie sich für den Hirten und ihre Gemeinde für eine Heerde Schafsköpfe, — ich wollte sagen: Schafe, hält, — ich will sagen, überschreitet der Kanzeleiferer die Gränzen seiner geistlichen Befugnisse zu weit, indem er bei seinen Predigten in das öffentliche, ja in das Familienleben der Gemeindeglieder seine Blitze schleudert, nun, dann ist es schon vorgekommen, daß er selbst, oder das kleine Häuflein seiner Verehrer und Gesinnungsgenossen die weltliche Macht in Anspruch nehmen mußte, um Se. Hochehrwürden oder Se. Hochwürden vor Real-Injurien in Schutz zu nehmen.

Was sind das für Zustände, die Sie uns da schildern! rief die Burgfrau aus, die während

meines langen Vortrags ihre Haltung wiedergewonnen zu haben schien. Da muß ja eine vollständige Zerrüttung des religiösen Lebens entstehen, oder schon entstanden sein, eine vollständige Auflösung des kirchlichen Verbandes, Anarchie in dem Edelsten, was der Mensch hat. Sie sprachen vorher von der Schulbildung; erlauben Sie mir eine Frage. Ich habe mir vom Oheim sagen lassen, daß auch bei Ihnen der Schulmeister eines Ortes unter der Aufsicht des betreffenden Pfarrers stehe, wie es bei uns der Fall ist, und daß der Pfarrer häufig die Schule besuche, um sich zu überzeugen, daß der Unterricht ordnungsmäßig und insonderheit der Unterricht in den Elementen der Religion schriftmäßig ertheilt werde. Vorher rühmten Sie die Bildung, die die Akatholiken in der Schule empfangen. Und dahin darf ich wol mit Recht rechnen, daß in den Schulkindern das Gefühl für's Schöne frühzeitig geweckt werde, mithin auch der Sinn für eine edle Sprache. Wie denn nun, wenn ein Schulmeister, von dem ich, nach Ihren Aeußerungen, voraussetzen muß, daß ihm die Empfindung für's Schöne nicht abgehe, das Unglück hat, zum Aufseher einen Pfarrer zu bekommen, der eine — Force darin sucht, sich der veralteten Sprache Luther's zu be-

dienen, müssen da dem Schulmeister nicht, wie man zu sagen pflegt, die Haare zu Berge stehen?

So ist's, gnädige Frau; le pauvre diable se trouve dans le purgatoire du curé; aber es reinigt ihn nicht und wendet ihn nicht den Ansichten Sr. Hochehrwürden zu; er schwankt zwischen Baum und Borke, und das Ende aller Enden ist, daß der Aermste der Armen, der da von der Gesellschaft angewiesen ist, ihren Nachwuchs vernünftig-menschlich zu erziehen und zu bilden, vom allgewaltigen Herrn Inspector bei einem höher stehenden Haufen von Zeloten der Gottlosigkeit angeklagt und darauf allen Martern der irdischen Hölle überliefert wird, dem Zehren am Hungertuch, — mit Weib und Kind, wenn er zu noch größerem Unglück deren hat.

Nicht weiter, lieber Freund, rief die Burgfrau, ich kann's nicht mehr ertragen; es graust mich bei Ihrer Schilderung, die, ich will's hoffen, in's Gebiet arger Uebertreibungen verwiesen werden muß. Sie rühmten vorher die in den akatholischen Ländern herrschende Aufklärung; wie läßt sie sich mit den Erscheinungen reimen, die mir verabscheuungswürdig vorkommen?

Ich habe Nichts übertrieben, Gnädigste; ich

habe die Zustände geschildert, wie sie wirklich sind, und ich bitte wohl in Erwägung zu nehmen, daß da, wo viel Licht ist, auch viel Schatten ist.

Da lob' ich mir doch den Zustand, wie er bei uns ist; in unseren Schulen bei und ihren Lehrern ist so was gar nicht möglich, gar nicht denkbar. Nicht wahr, Herr Pfarrer?

Nein, ehrsame Burgfrau, erwiderte der Befragte. Abnormitäten, wie sie von Ihrem geehrten Gaste geschildert worden sind und deren Vorhandensein ich nach eigener Wissenschaft bestätigen kann, sind bei uns undenkbar. Das eben ist der Segen unserer heiligen Kirche, daß in ihr Alles und Jedes normal ist, daß sie das Besondere für alle Zeiten abgethan hat und nur das Allgemeine kennt, und daß sie einen compacten Körper bildet, dessen Glieder alle in der Einheit des Hauptes die gebietende und die leitende Kraft der Bewegungen anerkennt, die nirgends und niemals eine Richtung annehmen dürfen, nicht annehmen können, die centrifugal wäre. Alles in unserer heiligen Kirche bewegt sich in concentrischen Kreisen, alle gleichgroßen Radien laufen in den Einen Mittelpunkt zusammen, und dieser Mittelpunkt ist unsere heilige Stadt. Mit einer Kugel verglichen, hat unsere Kirche nur Eine Axe, nicht zwei Axen,

nicht eine große und eine kleine, wie der kugelähnliche Körper, der aus der Umdrehung einer Ellipse entsteht. Das Lutherthum und den Calvinismus möcht' ich mit diesem doppelachsigen Sphäroid vergleichen. Ein Sphäroid ist aber kein naturgemäßer Körper; nur die Sphäre ist es, und die stellt in religiösen Dingen unsere Kirche vor. Ueberdies...

Halt, Herr Pfarrer, fiel der Baron ein, Ihr Gleichniß hinkt. Nichts für ungut, — aber in dem Priesterseminar, wo Sie Ihre Bildung empfangen haben, muß gar Nichts von Physik und Allem, was damit zusammenhängt, gelehrt worden sein, oder, wenn es dennoch geschehen sein sollte, so sind Sie, verzeihen Sie die freimüthige Aeußerung, entweder ein unaufmerksamer Schüler gewesen, oder Sie haben das, was Sie da gelernt, wieder vergessen.

Herr Baron, Sie sind in der That mehr als freimüthig!

Kann sein, allein ich halt' es für Pflicht, der Ignoranz überall da entgegenzutreten, wo sie hervortritt; ganz besonders dann, wenn sie sich als Lehrmeister brüsten will!

In der That, Herr Baron, ich begreife den Ton nicht, den Sie gegen mich anzunehmen belieben.

Aber, lieber Ohm, bitte, bitte, warf die Burgfrau ängstlich ein, ohne daß der Baron sie ausreden ließ.

Meinen Ton, fuhr dieser fort, vertret' ich aller Wegen und aller Orten, auch Ihnen gegenüber; ich meine, daß auch Sie das schon erfahren haben, und Sie sich dessen wol erinnern könnten von früheren Gelegenheiten her, mehr als einer, als ich wegen Patronatsrechte mit Ihnen zu verhandeln hatte. Für unsern jetzt vorliegenden Fall bemerk' ich: die Behauptung am Schluß der Schutzrede, die Sie geglaubt haben, unserer Kirche halten zu müssen, ist — falsch; nicht die Sphäre, sondern das Sphäroid ist die Grundform in der Natur; in unserm Sonnensystem haben alle Planeten, auch jeder der Asteroiden, diese Gestalt, der Centralkörper selbst, und um diesen bewegen sich die Wandelsterne nicht in Kreisen, sondern in Bahnen, welche die Form von Ellipsen haben. Das weiß in protestantischen Ländern schon der Knabe, der auf der Schulbank sitzt; und unser Herr Pfarrer weiß das nicht einmal! Und wenn Sie vorher die von Luther und Calvin reformirte Kirche mit einem doppelachsigen Sphäroid verglichen, so könnte man, auf Grund Ihrer eigenen Behauptung, die Vermuthung hegen, daß die Akatholiken, die sich

Lutheraner und Calvinisten nennen, das Christenthum in seiner naturwüchsigen Gestalt aufgefaßt haben. Sei dem, wie es wolle, so ist......

Ereifern Sie sich doch nicht so, unterbrach der Pfarrer den allerdings sehr lebhaft gewordenen Baron; mein Gleichniß sollte ja nur ein Sinnbild sein, gewissermaßen eine — Symphonie, die den Zusammenklang aller Glieder unserer heiligen Kirche zu vergegenwärtigen im Stande sei. Wenn ich in der Wahl des Gleichnisses nicht glücklich gewesen, so halten Sie das dem Umstande zu Gute, daß die Gedanken bei mir zuweilen die mechanischen Bewegungen der Zunge überflügeln. Und Sie werden mir doch zutrauen, daß die Gesetze, nach denen Gott die Welt mit allen ihren Körpern, großen und kleinen, erschaffen hat und regieret, mir nicht unbekannt seien, und demnach auch nicht den — schnöden Vorwurf der Ignoranz, und alle daran geknüpften Redensarten verdient habe.

Unsern geehrten Gast bitt' ich, von den Zuständen der großen Gesellschaft in seiner Heimath zu erzählen.

Mit diesen Worten wandte sich die Burgfrau an mich. Sie wünschte der Unterhaltung eine andere Richtung zu geben, weil sie, das Temperament ihres Oheims kennend, ein Wiederaufbrausen

desselben fürchtete, das sie selbst eben so verletzen mußte, als den Gegenstand ihrer — heißen Liebe!

Warum soll ich in meinem Tagebuche den Burgpfaffen nicht also bezeichnen?

Ich thue Einspruch gegen Deine Aufforderung. Ich selbst habe Dir so oft von der höhern Gesellschaft erzählt, in die ich bei meinen Reisen durch Norddeutschland Eingang gefunden, daß Du, liebe Agnes, daran wol genug haben kannst.

Ich finde den — gnädigen Herrn Oheim heute — unausstehlich, sagte die Burgfrau spitzig und ärgerlich, und die Anwesenden gewiß alle mit mir; ist's nicht so?

Darf ich mich unterfangen, diese Frage zuerst zu beantworten, so bin ich der unvorgreiflichen Meinung, daß der Herr Baron gerade heute einen lakonischen Humor in die Unterhaltung gebracht hat, den wir lange in seiner Rede vermißt haben, für die er doch eine bewunderungswürdige Würze ist, um die ich ihn beneide.

Mich zu beneiden, Pfarrer, ist vom Uebel. Lassen Sie's bleiben, Sie thun mir damit einen Gefallen. Und was heißt lakonisch? Es heißt: kurz, bündig, nachdrücklich. Nun denn, so erinner' ich Sie — lakonisch an Das, was wir vor der Tafel besprochen haben! Der Baron gab

mir mit seinem sprechenden, ausdrucksvollen Auge einen Wink, den ich verstand.

Darf ich bitten, meinem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen — erwiderte der Pfarrer mit einem Anfluge von Trotz.

Heilige Maria, Mutter Gottes, steh' diesem armen Vergeßlichen bei, — platzte der Baron lachend heraus; stehe unserm hochehrwürdigen Schloßkaplan bei, der sich sonst wol gerühmt hat, noch zu wissen, was für ein Horoskop ihm an seiner Wiege von Muhmen und Basen gesetzt worden ist.

In der That, Herr Baron, ich erinnere mich nicht, wovon wir gesprochen, was wir — besprochen haben sollen.

Nun denn, da die Madonna nicht zu Hülfe kommt, so muß ich schon ihr Stellvertreter sein. Wir haben, — und ich will mich französisch ausdrücken, um mit dem deutschen Worte, welchem die Eigenschaft der Gemeinheit beigelegt worden ist, nicht das Schönheitsgefühl meiner Frau Nichte und des Fräuleins Mathilde zu verletzen — nous en sommes convenus qu'il est votre obligation, de dire quelques mots d'excuse à Monsieur *** relatifs à la tentative de graisser la patte à

quelques domestiques de ce chateau, dont vous avez accusé allégoriquement ce nóble Monsieur.

Versteh' ich das — Kauderwälsch recht, was ich da eben zu hören verdammt gewesen bin, so meint der sehr ehrenwerthe Herr Baron von Y. den deutschen Kraftausdruck „Schmiere," von dem neulich eine Erklärung zu geben, ich, irr' ich nicht, von der verehrungswürdigen Herrin dieses Schlosses aufgefordert worden bin, ferner.....

Ja, das mein' ich, Herr! fiel der Baron flammenden Auges ein.

Der sehr ehrenwerthe Herr Baron von Y. wolle gestatten, fuhr der Priester mit eisiger Kälte fort, ihn zu bitten, daß er die hochfreiherrliche Gnade haben wolle, mich nicht zu unterbrechen; also: — ferner glaub' ich aus dem so eben vernommenen — Kauderwälsch entnehmen zu dürfen, der sehr ehrenwerthe Herr Baron von Y. sei der Meinung, als hätt' ich — bei der Erklärung dieses Wortes in seiner verächtlichen Bedeutung, da sich unsere Zunge desselben bedienet, um so viel als „bestechen" auszudrücken, indem ich dabei ganz zufällig den hier anwesenden Herrn *** anblickte, — die Absicht gehabt, besagten Herrn der Bestechung des im Dienste der Herrin dieses Schlosses stehenden Gesindes zu zeihen. Ich erkläre diese

Meinung für irrig, für falsch! Ich habe den hier anwesenden Herrn *** während der kurzen Zeit, die er als Gast in diesem Schlosse weilt, von einer zu achtbaren Seite kennen zu lernen die Ehre gehabt, als daß es mir damals wie auch heute in den Sinn kommen konnte, und kommen kann, ihn eines Verbrechens anzuklagen, oder auch nur den Verdacht eines Verbrechens auf ihn zu lenken; Bestechung aber ist ein Verbrechen, das die Strafgesetze aller Länder und Völker mit schwerer Pön bedrohen. Und mit dieser Erklärung hab' ich dem Genüge gethan, was dem sehr ehrenwerthen Herrn Baron von Y. beliebt, eine zwischen ihm und mir statt gehabte Verabredung zu nennen. Daß ich aber diese Erklärung als eine „Obligation“ anerkannt haben soll, ist eine Behauptung des sehr ehrenwerthen Herrn Barons von Y., die ich wiederum als irrig, als falsch zu bezeichnen gezwungen bin. Die Erklärung, die ich abgegeben habe, ist eine freiwillige, sie ist aus freien Stücken gegeben, ja sie wäre gleich nach jenem Vorfalle erfolgt, wenn es dem hier anwesenden Herrn *** gefallen hätte, mich unter meinem bescheidenen Dache heimzusuchen, wie es die verehrungswürdige Herrin dieses Schlosses in Vorschlag gebracht hatte, deren leiseste Wünsche, wenig-

stens für mich, ihren unterthänigsten Diener, so viel als Befehle sind, die auf's Strengste befolgt werden müssen! Also freiwillig ist meine Erklärung! Die hochachtbaren Anwesenden bitt' ich schließlich, das wohl zu beachten; diese Bitte, die ganz besonders an den, von der Herrin dieses Schlosses bestellten Verwalter seiner Angelegenheiten, den sehr ehrenwerthen Herrn Baron von Y. gerichtet ist, bin ich meiner Stellung als geweihter Priester schuldig, jetzt und immerdar!

Am Schlusse dieser im Kanzelton gesprochenen Rede voll grausigsten Hohns erhob der Sprecher seine Augen nach oben, als wollt' er den Segen des Himmels erflehen, dann senkte er das Haupt demuthsvoll, faltete die Hände und bewegte die Lippen. Sprach der Heuchler wirklich ein Gebet oder wollt' er uns in seiner scheinbaren Ruhe zeigen, — wir Priester der Kirche lassen uns nicht so leicht aus der Fassung bringen!

Eine drückende Schwüle lastete auf uns Hörern, eine Stille herrschte im Gemach, daß das Fallen einer Nadel auf den Teppich unser Ohr getroffen hätte. Niemand wagte aufzublicken.

Die Burgfrau hört' ich tief Athem holen; ich sah auf. Die schöne Hand auf die noch schönere Brust gepreßt, hob sich ihr Busen, er senkte sich

und hob sich wieder. Bleich und weiß saß das schöne Weib da, ich glaubte eine leblose Marmorstatue zu sehen. In ihrer Seele kämpften, das sah man, die entgegengesetztesten Gefühle einen furchtbaren Kampf; die Leidenschaften tobten in ihr mit derselben Gewalt, wie der Föhn in der freien Natur, der in diesem Augenblicke die grausige Stille des Gemachs durch ein Entsetzen erregendes Geprassel der Fenster unterbrach. Dann ward's wieder grabesstill. In der armen Seele des unglücklichen Weibes schienen Liebe und Haß wie zwei feindliche Pole sich abzustoßen. Es war ein bejammernswerther Anblick! Dieses Seelenleiden hatte sich offenbar auf ihrem ganzen Organismus fortgepflanzt. Der Athem versagte ihr, sie litt unfehlbar auf einem Brustkrampf, der ihr ein Zittern aller Glieder verursachte. Dieser Zustand hatte aber nur eine Zeitdauer von höchstens zwei Minuten, die mir in der eigenen Beängstigung eine Ewigkeit schienen; denn so stark ist dieses Weib, so viel Willenskraft und Selbstbeherrschung besitzt es, daß es sich plötzlich erheben konnte. Indem sie den Sessel nach Weiberart mit dem Fuße zurückschob, trat sie vor mich hin, stolz wie Juno, erhaben wie Minerva. Mit erhobener Stimme, in der Bitterkeit mit süßem

Schmelz, und Haß mit Liebe auf die seltsamste Weise gepaart waren, sprach sie langsam und gedehnt die Worte zu mir:

Mein Herr, wir haben in diesen wenigen Stunden des Ruhigheitern und Stürmischtrüben so viel erlebt und der guten und bösen Worte so viele gehört, wir haben, um mich eines Ihrer Lieblingsausdrücke zu bedienen, so viel Licht und so viel Schatten gesehen, daß, um Ihnen Zeit zur innern Beschaulichkeit zu gönnen, ich es für angemessen erachten muß, Sie für den Nachmittag und den Abend der Einsamkeit zu überlassen. Mein Freund, ich entlasse Sie!

Und zu den Uebrigen sich wendend:

Herr Oheim, ich entlasse Sie. Du, Mathilde, gehst auf Dein Zimmer. Sie, Herr Pfarrer, erwart' ich in meinem Boudoir.

Stolzen und gemessenen Schritts verließ sie den Salon.

Also im „Heiligthum" will man sich sehen, — wohlan, eile auf Deinen Posten, klang in mir die Stimme des Versuchers.

In einer Minute war ich im Büchersaal, in einer halben Sekunde an der Pforte von Hymens Tempel. Nichts ließ sich darin hören. Ich öffnete

die Pforte — Niemand war darin — ich lehnte sie an, mich aber an den nächsten Büchertisch.

Gleich darauf trat die Burgfrau ein. Mit großen Schritten ging sie im Boudoir auf und ab; die Unruhe ihres Schritts verrieth die Unruhe in ihrem Innern. Noch eine Minute, und auch der Pfarrer trat ein.

Unglücklicher, herrschte sie ihn an, was hast Du gemacht? Wie hast Du es unternehmen können, den Oheim mit so viel geriebener, so abgefeimter Bosheit zu überschütten und zugleich seinen Freund zu beleidigen. Ist das die Liebe, die Du so tausendmal zu meinen Füßen, an meinem Busen betheuert, beschworen hast? Liebt man ein Weib, wenn man dessen nächste Verwandte und deren Freunde höhnt und — besudelt. Geh, Unglücklicher; Du hast mich nie geliebt, Du hast Liebe nur geheuchelt!

Agnes, rief er aus, welche Worte! Hör' mich an, höre mich mit Gelassenheit an: ja, ich erkenn' und bekenn' es, ich habe mich übereilt. Indem ich Deinen Oheim verletzte, hab' ich auch Dir, mein süßes Leben, wehe gethan. Ich bitte Dich wegen Beides um Verzeihung als reuiger Sünder.

Das läßt sich hören, sprach die Burgfrau mit

einem Ton der Ruhe, der verrieth, daß sie ihre innere Ruhe wieder gewonnen haben mußte, was abermals ihre Seelenstärke zeigte. Ich verzeihe Dir, und zur Bekräftigung meiner Verzeihung drück' ich auf Dein Gnadengesuch dieses Siegel ... ich hörte Küsse!

Wie ist es möglich, dacht' ich, daß der Mensch, so rasch, so plötzlich aus dem Zustande tiefster Entrüstung mit dem Zustande sinnlichen Entzückens wechseln kann.

Welches Gefühl hat Dich aber getrieben, fuhr sie fort, den Freund meines Oheims neulich zu beleidigen, als er die Wolffsche Anekdote erzählt hatte? — Der Pfarrer schien ein Wort zur Abwehr sprechen zu wollen. — Unterbrich mich nicht, eine Beleidigung war es, die Du ihm zugefügt hast, Du magst einwenden, was Du willst. Also — welche Empfindung der Seele legte die beleidigenden Worte Dir in den Mund? Ich will es Dir sagen: das Gefühl der Eifersucht ist es gewesen! Du bist eifersüchtig auf den Freund meines Ohms. Weil die Macht der Schönheit auf ihn gewirkt, weil er unter diesem Eindruck als gebildeter und galanter Mann mir Artigkeiten gesagt und überhaupt Das gethan hat, was man Courmachen nennt, was jeder Evens=Tochter

schmeichelt, und weil ich, was ich ja selbst Dir gesagt, in ihm trotz seiner vorgerückten Jahre einen noch immer schönen Mann erblicke — (ich glaubte über diese Geständnisse des reizenden Weibes in die Erde sinken, oder gen Himmel fahren zu sollen) — darum ist das Gefühl der Eifersucht in Dir erwacht. Aber, wie wenig kennst Du mich! Ich, die ich mich Dir ganz hingegeben habe, die in Deiner Liebe, in Deinen Armen, in den Armen des schönsten und kräftigsten der Männer wieder Leben gewonnen habe, ich sollte meinem Angebeteten, meinem irdischen Gott die Treue brechen können!

Agnes, himmlisches Weib, welche beseligenden Worte fließen über die Purpurlippen Deines schönen Mundes!

Wie aber reimt sich Deine Eifersucht, die, ich gesteh' es, mein Geliebter, mich erfreut, mit Dem, was Du mir neulich über die Natur und Entstehung dieser Leidenschaft — gepredigt hast? Also gehörest Du auch zu den Menschen, die, wie Du sagtest, „nicht geboren sind, um denken zu lernen." Und wahrlich, Freund, ich möchte fast glauben, daß Du nicht denken gelernt hast, wenn ich nicht vorauszusetzen geneigt wäre, Du habest Dich von

der „Eigenliebe" fortreißen lassen, und Du habest unter dem Einfluß von „Vorurtheilen" gestanden!

Du süße Spenderin des bittersten Spotts!

Schweig, Bösewicht, und hör' an, was ich noch zu sagen habe: Du hast, indem Du den Ohm und seinen Freund beleidigtest, wider die Klugheit gesündigt, Du hast einen Fehler, und zwar einen großen Fehler begangen. Du kennst die Verhältnisse, in denen ich mit Rücksicht auf Aeußerlichkeiten zu meinem Oheim, und er zu mir steht. Diese Verhältnisse hab' ich wohl zu beachten, denn sie sind, wie Du weißt, von der größten Wichtigkeit für die Ausführung unseres Lebensplans. Dein heutiges Benehmen wird das Mißtrauen steigern, das beim Ohm, wir dürfen es uns nicht verhehlen, wach geworden ist. Er wird uns scharf beobachten, und sein heller Blick sieht durch — Wände! Er wird uns am Ende auch beobachten lassen, durch den Andreas vielleicht, obgleich der Alte mir ganz ergeben ist. Aber weil er das ist, so kann der Ohm seine Hingebung möglicher Weise benutzen, indem er ihm beizubringen sucht, es sei zu meinem Besten, wenn er auf mein Thun und Treiben sein Auge wende, und das ist auch beim Andreas scharfblickend. An die Annemarie wird sich der Ohm nicht wenden;

ihrer bin ich ganz sicher. Aus allem Diesem siehest Du, theurer Mann, wie sehr Vorsicht uns Noth thut; für's Erste aber ist es die dringendste Nothwendigkeit, den heutigen Auftritt ungesäumt in die Gruft der Vergessenheit zu senken, und darum verlang' ich von Dir, daß Du am Abend zum Ohm gehest und ihn förmlich um Verzeihung bittest; und ferner fordere ich, auch dem Gast meines Hauses eine Entschuldigung zu sagen, die einen andern Klang haben muß, als die heutige. Das kannst Du auf morgen verschieben. In welche Worte Du Deinen Vortrag an beiden Stellen einkleidest, ist Deiner Klugheit, Deiner gewandten Rede anheimgegeben.

Aber, geliebte Agnes, entbinde mich des Besuches bei dem Fremden, der mir im Grund der Seele verhaßt ist.

Nein, ich kann Dich davon nicht entbinden. Er ist unter den Beiden diejenige Person, die am gefährlichsten werden kann. Sein Mißtrauen gegen uns ist noch größer, als das des Oheims. Ich müßte blind sein, wenn ich nicht gleich am zweiten Tage seines Hierseins gesehen hätte, er habe sich in meine Maske, meine Büste — verliebt, — (oh, über das scharfblickende Weib, dacht' ich bei mir) — und Verliebte nehmen keine Rück-

sicht, wenn sie glauben, einen Nebenbuhler zu haben. Zudem ist mein Oheim unserm Gaste große Verbindlichkeiten von lange her schuldig. Er hält sehr große Stücke auf ihn; er hat volles Vertrauen in ihn gesetzt. Sie werden sich über den Vorfall gegenseitig aussprechen, daran ist kein Zweifel; und es wird bald geschehen, vielleicht noch heute. Ja, ich möchte glauben, es sei zweckmäßiger, zuerst zum Gast zu gehen, und dann zum Oheim, um diesem sagen zu können, Du seiest bei jenem schon gewesen. Das wird Oel sein in den Wellen des Zorns, von denen des Ohms Seele mehr als erschüttert wird.

Alles, Alles will ich thun, was und wie Du es willst, nicht weil ich mich überzeugt habe, daß Du recht hast, sondern nur, weil es Dein Wille ist, der vom schärfsten Verstande geleitet wird.

Du lieber, lieber Schmeichler, Du Mann meines Herzens, komm in meine Arme; horch', wie es schlägt; es schlägt nur für Dich, Du Spender der süßesten Freuden; ewig, ewig Dein!

Die Sprechenden verstummten. Dann vernahm ich leises Geräusch; ich — hörte Bewegungen! — Ist Deine Seele befriedigt, meine kleine Venus-Heilige? seufzte die Stimme des Pfaffen. Ich... sehe den Himmel offen; die Lust, die überschweng-

lichste Lust reißt mich hin, mein Herkules! Welch' Vergnügen rieselt durch meine Adern! Ach! himmlische Freuden sind mein! ich fühle, die Seele löst sich mir vom Leibe........ Beherrscher meines Seins!

. . . .

. . . .

. . . .

Es wurde still! Nach einigen Augenblicken vernahm ich zuerst die Stimme der Burgfrau.........

Nun aber, da wir in die Thore des Himmels geschaut, laß uns wieder herabflattern auf die Schollen dieser prosaischen Erde. Es bleibt dabei, was wir vorher verabredet haben. Du befolgst stricte die Befehle, die ich Dir ertheilt habe. Gast sowol wie Ohm werden durch Dein Erscheinen besänftigt werden; auch ich werde die harten Worte, die ich beim Verlassen des Salons an den Erstern richtete, zu mildern, ganz auszulöschen wissen, ein Lächeln, ein Paar Blicke, damit bring' ich ihn unter meine Gewalt. Wegen des Ohms ist mir gar nicht bange. Dann haben wir Alles wieder im alten Gleise, und der Freund meines Oheims, ein ganzer Weltmann (gehorsamer Diener, gnädige Frau, dacht' ich) — wird thun, als wäre nichts vorgefallen. Während der wenigen Tage, die er

noch bei uns zu bleiben gedachte — und wir müssen Alles aufbieten, daß er bleibt — darf ich als Wirthin des Hauses keine Pflicht der Gastfreundschaft außer Acht lassen, damit er bei der Rückkehr in seine Heimath sagen müsse, in den Bergen da oben ist's doch schön! Ich rechne ganz auf Deine Unterstützung, mein lieber, lieber Franz; befolgst Du meine Befehle pünktlich, so weißt Du ja, welcher Lohn Deiner wartet! nicht wahr, Du weißt es, mein Herkules! Nun aber auch, gleich an's Werk! — Doch was seh' ich, rief sie erschreckt aus, ist da nicht die Thür nur angelehnt? Mit Einem Satz war ich zum Büchersaal hinaus, — In demselben Moment, wo ich dessen Flügelthür zudrückte, hört' ich noch die Stimme der Burgfrau, wie sie sagte: — Welch' ein Glück, daß wir mit dem Schrecken davon gekommen sind, es war Nichts. Nun aber fort, Franz! — Noch einen Kuß zum Abschied, liebe Agnes! — Du ungenügsamer Bösewicht!

Ich war auf meinem Zimmer. Ich mußte mich sammeln; ich mußte meine — warum soll' ich dessen Hehl haben — meine, durch das Gehörte, aber diesmal nicht Gesehene sehr aufgeregte Einbildungskraft in die gewöhnliche Bahn des Lebens leiten, was um so nothwendiger war, als der — Herkules

mit jedem Augenblick eintreten konnte. Er ließ mir eine Viertelstunde Zeit. Ich war ihm dafür dankbar.

In den gewähltesten Ausdrücken trug er seine Entschuldigung vor. Geheuchelte Offenheit sprach aus seinen Zügen. — Vergessen Sie, und seien Sie mein Freund, es ist der Wunsch der Frau Baronin, wie der meinige; und gewähren Sie mir die Freundschaft eines edlen Mannes, so ruf' ich dessen Ehrenhaftigkeit und Vermittelung bei dem Herrn Baron an, dem gegenüber ich meine Stellung ganz vergessen habe. Ich bin noch jung, und in jungen Jahren ist man noch nicht Herr der menschlichen Schwächen geworden, die man Leidenschaften nennt, obwol es von einem Priester der Kirche am Ersten erwartet wird. Nicht wahr, ich scheide von einem Freunde?

Ich gewährte Alles! — Wol hast Du recht, dacht' ich, daß die Jugend nicht die Leidenschaften zu bewältigen vermag, vermag es denn das Alter? Es hängt von der Individualität ab, beschwichtigte ich mich!

Ich ließ mich beim Baron anmelden. Auf dem Gange dahin überlegt' ich, wie mein Benehmen, mein Vortrag einzurichten sei, aber ich war noch nicht mit mir eins, als ich eintrat. Eingedenk

Dessen, was ich horchend von der „Beherrscherin des Heiligthums" vernommen, gelang es mir endlich, nach vielem Hinüber- und Herüberreden den Baron zu besänftigen. Andreas meldete den Pfarrer. Ihm wurde Vergeben und Vergessen zugesagt. —

Der Friede ist hergestellt, aber bei mir wüthet im Innersten der Seele ein Kampf, wie nie zuvor. Werd' ich Sieger sein? Und geziemt es sich, durch Tinte und Feder Scenen auf dem Papiere zu befestigen, die in den tiefsten Schrein der Seele versenkt sein sollten? Die gewöhnliche Denkweise antwortet: Es ziemt sich nicht! Und doch nimmt sie keinen Anstoß an der Leinwand des Malers, auf der sein Pinsel dieselben Scenen, oder ähnliche, vergegenwärtigt. Hat der Künstler größere Freiheit, mehr Rechte, als der Schreiber einfacher Denkblätter?

14.

Am 14. Früh.

Die Vorgänge des gestrigen Tages und das Aufbleiben während der halben Nacht, um die Erinnerung an dieselben durch Niederschreiben zu

festigen, hat mich abgespannt. Ich muß hinaus in's Freie, Erholung zu suchen.

Zwei Stunden später.

Ich bin beim Baron gewesen, um ihn mit meiner Absicht, nach B.— gehen zu wollen, bekannt zu machen. Er billigt den Spaziergang und giebt den Rath, den ganzen Tag auszubleiben. Er meint, ich solle den Grafen T.— besuchen, in dessen Hause ich nach bekannter Weise wohl aufgehoben sein und Erheiterung finden werde. Mein Nichterscheinen bei Tafel will der Baron bei seiner Nichte entschuldigen.

Ich gehe!

Spät am Abend.

Graf T.— hat mich nach Hause fahren lassen, weil es schon dunkelte, als ich sein gastfreies Dach verließ. Kaum war ich auf meinem Zimmer, als Annemarie, die Zofe der Baronin, erschien, um mich zu ihrer Gebieterin auf morgen Vormittag um elf Uhr einzuladen. Das ist also die Stunde, die mir das Grünen und Blühen des Frühlings auf einem Antlitz zeigen soll, das gestern beim Abschied von starren Eisschollen des Winters bedeckt war!

Beim Grafen T.— hab' ich einen vergnügten Tag zugebracht. Ich habe meine heitere Stimmung wiedergewonnen. Seine Gemahlin ist eine liebenswürdige Wirthin, seine Töchter anmuthsvolle Wesen. Es war von der Baronin Y.— viel die Rede. Die Damen waren voll ihres Lobes. Man wunderte sich, daß sie nicht einen neuen Ehebund schlösse. Mehr als ein junger Mann von gleichem Stand und Rang habe sich um ihre Gunst beworben; alle seien mit einem zierlich gewundenen Korbe entlassen worden. Die junge Wittwe trauere doch auch zu lange um ihren verstorbenen Gatten. Freilich wären sie in ihrer kurzen Ehe ein Herz und eine Seele und unzertrennlich gewesen. Baron Y.— habe seine junge Frau auf Händen getragen, während von ihr Alles gethan worden sei, was sie ihm an den Augen habe absehen können. Und als der Baron gestorben, habe sie oft, so erzählte die Gräfin, von ihrem Unglück, von ihrem unendlichen Leid gesprochen, für das sie nur das Grab als einzigsten sichern Hafen sehe, in den sie aus dem wogenden Meere des Schmerzes und des Elends einlaufen könne. Jetzt aber habe sie ihren frühern Frohsinn wieder erlangt; und das sei das Werk ihres Burgkaplans,

des Pfarrers, der ihr die Tröstungen der Religion gespendet habe.

Oh, dacht' ich, wenn Du, edle Frau, wüßtest, was für Art die Tröstungen sind, die der Pfaff spendet, Du würdest anders urtheilen, Du würdest Dich entsetzen!

— —

15.

Am 15. Mittags.

Ich bin bei der Burgfrau gewesen. Nachdem sie mich über meinen Besuch im Graf T.—schen Hause ausgefragt, kam sie auf den eigentlichen Zweck ihrer Einladung. Holdselig war ihr Lächeln, verführerischer denn je der Blick ihrer schönen Augen, voll unendlichem Reiz der Seele, der sich mir tief in die Brust senkte. Und wie wohllautend klang die Stimme, mit der sie zarte Worte der Entschuldigung sprach? Wer kann diesem Weibe widerstehen, wer so vieler Anmuth, so vielem Liebreiz?

Noch Eins, lieber Freund, sagte sie, als ich mich empfehlen wollte. Der Pfarrer hat mir gesagt, daß er heut' Abend den so lange versproche-

nen Vortrag über Religion halten wolle. Sie werden doch daran Theil nehmen? An der Tafel will er Sie noch besonders dazu einladen. — Ich verbeugte mich und — ging!

In der Nacht vom 15. zum 16.

Wir sind an der Tafel unserer Sechs gewesen. Kaum hatt' ich die Burgfrau verlassen, als Graf T.— kam, mir einen Gegenbesuch zu machen. Natürlich stellte er sich der Herrin des Schlosses auch vor, dem Baron und dem Fräulein Mathilde. Er wurde zur Mittagstafel eingeladen. Er schien das erwartet zu haben, denn er nahm die Einladung ohne Weiteres an.

Frohsinn herrschte in der Gesellschaft, deren Unterhaltung durch Erzählungen des Grafen und durch die Komik seines Vortrages, worin er Meister ist, gewürzt wurde. Ich muß gestehen, die Anwesenheit des Grafen war mir sehr willkommen, weil ich fürchtete, der Hader mit dem Pfarrer könne wieder zum Ausbruch kommen, veranlaßt, sei es von diesem selbst, sei es von Seiten des Barons. Von diesem war es eher zu besorgen, als von jenem, da des Barons geradem Sinne in hohem Grade die — Bissigkeit zuwider ist, die der Pfarrer willkürlich oder unwillkürlich in die

Stimme legt, wenn sein Vortrag auf Widerspruch stößt. Glücklicherweise hatte die Unterhaltung durch des Grafen Gegenwart eine Richtung bekommen, daß von einem Nachklang des frühern Zwiespalts auch nicht die mindeste Spur zum Vorschein kam.

Es wurde viel von Literatur gesprochen; zuerst von der deutschen, dann von der französischen, beide nach dem Zustande ihres gegenwärtigen Stadiums. Von der französischen Literatur behauptete Graf T.—, sie stehe heute noch auf demselben Standpunkte, wie vor hundert und längeren Jahren. Weder Inhalt noch Sprache hätten sich verändert; begreiflich, weil das französische Volk in seinen Sitten und Gewohnheiten keine Veränderung erlitten, keine Fortschritte gemacht habe. Das Fleisch übe die Herrschaft, nicht der Geist. So sei es im Königthum der Bourbons und in der Republik gewesen, so sei es zur Stunde noch. Wie anders ist es in unserm Volke, rief Graf T.— aus; müssen wir uns nicht Glück wünschen, einer Nation anzugehören, die kraft der ihr beiwohnenden natürlichen Anlagen den Geist auf erster Stufe hält, Gewalt und Macht zu üben auf das in zweiter Reihe stehende Fleisch.

Burgfrau und Burgkaplan warfen sich verstohlene, vielsagende Blicke zu, und ich dachte: —

Lieber Graf, in welch' hellem und schönem Lichte siehst Du Dein Volk, und wie dunkel und häßlich ist die Finsterniß, die da lastet auf demselben Volke! Doch tröstete ich mich mit dem Licht als Regel und der Finsterniß als Ausnahme.

Der Baron wollte diesen Gegenstand noch weiter verfolgen; allein die Burgfrau wußte dem Gespräch, das ihr peinlich geworden zu sein schien, durch eine geschickte Wendung eine andere Richtung zu geben. Von den kirchlichen Zuständen der Heimath ging sie auf das Allgemeine über, was sie veranlaßte, auf das Concordat von 1855 zu kommen, dessen Wohlthätigkeit für Kirche und Staat, für Volk und Fürst sie an den Himmel hob. Am Pfarrer hatte die Burgfrau einen mächtigen Bundesgenossen, mächtig durch Kraft der Rede, mächtig durch Sophistik.

Sie sagen da, fiel ihm der Graf in's Wort, die Schicksale des deutschen Volkes seien durch mystische Bande an die des Stuhles Petri gekettet; mit ihm sei es gesunken, mit ihm werd' es sich wieder erheben. Ich aber sage: das deutsche Volk war aber da, ehe es einen Stuhl Petri gab, und wird da sein, auch wenn die geschichtliche Aufgabe des Papstthums erfüllt ist und ihr Ende erreicht hat. Und es hat eigentlich schon jetzt keine

Aufgabe mehr, denn ich unterscheide mit so vielen Gleichgesinnten Katholicismus und Romanismus. Jener ist bildungsfähig und schmiegt sich den einzelnen Nationalitäten an, wie dem allgemeinen Bildungstriebe, sofern er nicht unter Roms Zwangsherrschaft steht.

Was sprechen Sie da für Ansichten aus, Herr Graf! rief der Burgkaplan. Mit diesen Ansichten haben Sie sich außerhalb der Kirche gestellt. Sie sind ein Abtrünniger, ein Ketzer! Rom allein ist der alleinseligmachende Schoß der Kirche!

Die Ketzerei nehm' ich auf mich, sagte der Graf gelassen. Darf ich, zur Burgfrau sich wendend, fortfahren in der Auseinandersetzung meiner Ansichten, die der Herr Pfarrer für verdammungswürdig zu halten scheint, und die doch ganz einfach aus dem Entwickelungsgange der Menschheit und ihrer Geschichte entspringt?

Oh, mit Vergnügen hör' ich Ihnen zu, lieber Graf, und Alle, die wir hier versammelt sind, deß bin ich gewiß, mit Ausnahme etwa des Herrn Pfarrers, — dem bei diesen Worten die Burgfrau einen Blick des Einverständnisses zuwarf.

Nun denn, fuhr der Graf fort, so will ich sagen, daß der Romanismus, auf der einen Seite in allen Künsten weltlicher Politik sich zurecht

findend nnd zur Virtuosität sich selbst ausbildend, auf der andern erstarrt und die Vegetation alles Bildungstriebes ist. Unser Volk ist eine lebendige Persönlichkeit, und auch in seinem katholischen Theile mit den keimenden und treibenden Mächten der Gegenwart in Berührung und Zusammenhang. Wer kann es leugnen, daß es nicht also sei, sogar in unseren Alpenthälern, die bislang so verschlossen gehalten worden sind. Die verehrungswürdigen Anwesenden wissen es, daß ich in Folge meiner amtlichen Stellung jedes Thal unserer Berge und seine Bewohner aller Stände ziemlich, ich kann sagen, sehr genau kennen gelernt habe; und da weiß ich denn auch, daß nicht in jedem Pfarrhause die Ansichten herrschen, welche der Herr Pfarrer so eben zum Besten gegeben hat.

Dieser wollte einfallen, aber der Graf schnitt ihm das Wort ab und fuhr fort: — Roms Streben, die Katholiken zu isoliren von dem, was ich den gemeinsamen nationalen Lebenstrieb nannte, der die confessionellen Verschiedenheiten ausgleicht, wird und kann trotz aller Concordate keine andere Folge haben, als das endliche Abschütteln der Bande, womit wir auf's Neue an Rom gekettet worden sind. Wie unser Alpenvolk, wie die Bewohner aller anderen Kronländer der Kaisermo-

narchie die mit Rom abgeschlossene Convention ansehen, wird sich immer mehr zeigen und zeigt sich schon jetzt. Die mystischen Bande werden abfallen und unser Volk dann erst in ein höheres Stadium der Entwickelung eintreten, wenn sie gefallen sind.

Das verhüte Gott in seiner Barmherzigkeit, schaltete der Pfarrer ein. Der Graf unterbrach sich nicht und sprach weiter:

Die deutsche Nation hat von Rom Nichts zu empfangen, was sie bedürfte; ihre Existenz ist von ihm ganz und gar unabhängig. Auf dem Gipfel ihrer Macht unter den sächsischen, fränkischen und hohenstaufenschen Kaisern hat sie ihre geschichtliche Mission durchgeführt im Kampf gegen Rom, und dieses hat Alles aufgeboten, um Deutschland nie zu Einem politischen Körper werden zu lassen. Als das Kaiserthum keine geschichtliche Mission mehr hatte, mehr zum Papstthum hinneigend, hat die Reformation den geistigen Kampf gegen Rom fortgesetzt. Jetzt steht das deutsche Volk wieder im Beginn eines neuen Kampfes mit Rom. Es wird ihn mit Gottes Hülfe durchfechten. Niemand unter uns, die Ultramontanen abgerechnet, will mehr wissen von Banden, die an Rom ketten!

Einverstanden, theuerster Graf, rief der Baron

lebhaft aus; auch zweifle ich nicht, daß meine Nichte mit der Zeit andern Sinnes werde, — vielleicht auch der hochehrwürdige Herr da drüben!

Diese Voraussetzung, schaltete der Pfarrer ein, ist zu voreilig. Sie kann nie und nimmer in Erfüllung gehen. Ein Priester der Kirche kann nie von Rom abfallen, kein Pflichttreuer, am allerwenigsten ein Ueberzeugungstreuer, wie ich einer bin. Und was Sie, Herr Graf, da von meinen Amtsgenossen in anderen Thälern unserer Berge gesagt haben, muß ich, mit Ihrer Erlaubniß, bezweifeln, ja bestreiten.

Der Graf wollte antworten, allein die Burgfrau ergriff rasch das Wort, um jeden Streit, bei dem sie ihren geliebten Burgpfaffen in Gefahr zu sein glauben mochte, abzuschneiden. Wie wäre es, lieber Graf, wenn Sie den Abend über bei uns blieben? Der Herr Pfarrer hat sich vorgenommen, „überzeugungstreue" Betrachtungen über die Religion uns in längerm Vortrage mitzutheilen. Das wird Sie doch interessiren, wenn auch Ihre Ansichten andere sein mögen!

Der Pfarrer warf der Sprecherin einen Blick zu, der eben so viel Vorwurf als Warnung ausdrückte. Die Burgfrau verstand ihn und verrieth ein ängstliches Gefühl. Glücklich für sie lehnte

aber der Graf die Einladung in verbindlichen Worten ab. Er erwarte, sagte er, einige Freunde und sei auf's Schloß gekommen, um auch den Baron und mich einzuladen. Ueber die angenehme Unterhaltung habe er das bis jetzt rein vergessen.

Mein Oheim, sprach die Burgfrau, wird zu Ihren Diensten stehen, nicht wahr, lieber Ohm? Was aber meinen liebenswürdigen Gast betrifft, so dürfen Sie mir den heute nicht entführen. Seine Tage in unserer Gesellschaft sind, wie ich auch dagegen Einspruch gethan habe, gezählt, und da ist jede Stunde, in der er nicht gegenwärtig ist, ein Verlust für mich. Lassen Sie also Herrn *** bei mir, ich bitte dringend darum. Nicht wahr, Sie bleiben bei mir? wandte sie sich an mich.

Der Graf und ich verneigten uns mit zustimmender Geberde. — Andreas, auf den Klang der Schelle erscheinend, erhielt den Befehl, des Barons Reitpferd satteln und es mit dem des Grafen an das Portal führen zu lassen. Wir Uebrigen der Gesellschaft begleiteten die beiden Herren bis an ihre Pferde, die sofort bestiegen wurden. Noch einmal verbindlich grüßend ritt der Baron mit dem Grafen davon.

Als wir in's Schloß zurückkehrten, ging der

Pfarrer neben der Burgfrau, ich neben Mathilde, die mich lebhaft von Pferden und vom Reiten unterhielt; was es für eine Lust sein müsse, so von einem Renner getragen gleichsam durch die Luft zu fliegen. Wegen dieser Unterhaltung glaubte sich das Paar unbeachtet; allein der gute Gesichtssinn für die Nähe und das scharfe Ohr ließ mich durch erstern sehen, wie der Pfarrer der Burgfrau Hand verstohlen faßte und sie zärtlich drückte, und mit dem zweiten die geflüsterten Worte der Burgfrau: — Im Boudoir!

Im Gesellschafts-Salon entließ mich die Baronin bis zum Abend. — Präcise um 8 Uhr, sagte sie; nicht so, Herr Pfarrer? — Die Schloßherrin hat hier allein zu befehlen, erwiderte er. Will der Herr, er nannte meinen Namen, mir die unverdiente Ehre erzeigen, Dem ein freundliches Ohr zu leihen, was ich über das Wesen der Religion vorzutragen habe, so wird es mich unendlich freuen. — Ich gab einige verbindliche Worte zurück. — Nun dann, um 8 Uhr, lieber Freund! Du, liebe Mathilde, hast wol die Güte, mit der Annemarie die Wäsch-Angelegenheit in Ordnung zu bringen, von der wir am Vormittage gesprochen haben. Sie, Herr Pfarrer, bitt' ich, in mein Arbeits-Cabinet zu kommen; der Kreisbote hat heute

ein Circularschreiben des — — (sie nannte den Namen einer Behörde) gebracht, wegen dessen Inhalts ich mit Ihnen Rücksprache halten muß.

Sollst Du Deinen Posten im Büchersaal einnehmen? fragt' ich mich unwillkürlich. Wenn Du es thust, begehest Du ein Unrecht? fragt ich weiter. Oh, dacht' ich: das verliebte und in allen Phasen des Liebegenusses schwelgende Paar ist vor mir sicher, wenn ich wieder ein ungesehener Zuhörer seiner Zärtlichkeitsbeweise bin; denn der Mann bewahrt das Geheimniß eines Andern treuer, als das eigene, umgekehrt das Weib das ihrige besser, als das eines Andern. Wie schwankend, ach, ist der Mensch in seinen Entschlüssen? Bald will er Dieses, bald will er Jenes! Sollst Du gehen? Sollst Du bleiben?

Ich ging nicht, ich blieb, — ich blieb auf meinem Zimmer, — dachte und las! Um sieben Uhr ließ ich mich durch Andreas bei Fräulein Mathilde anmelden, in der Voraussetzung, daß sie die ihr übertragene Wäschangelegenheit beendigt haben würde. Das herzige Mädchen nahm mich freundlich an und auf. Mathilde hatte die Burgfrau noch nicht wieder zu Gesicht bekommen. — Das ist also eine lange Sitzung! Mathilde schlug vor, in den Büchersaal zu gehen, um ihr beim

Aufsuchen eines Buches behüflich zu sein. — Um Gottes Willen, dacht' ich, wenn der Zufall die Pforte des Venus-Tempels nur angelehnt hätte. — Verschieben wir das, liebes Fräulein, bis morgen, es dunkelt schon, und mit Kerzenlicht ein Buch zu suchen ist doch immer bedenklich, besonders in Ihrer Bibliothek hier, wo die offenen Bücherschränke mit Gardinen versehen sind. Wenn ich nun die Unvorsichtigkeit beginge, die Gardine des Schrankes, in dem, wie ich vermuthe, das gewünschte Buch ganz oben steht — (ich kenne die Bibliothek schon sehr gut) — mit der Kerze zu berühren, so wäre das Unglück da. — Ja, Sie haben recht, das wäre ja entsetzlich, wenn ich die Veranlassung zu einem Brande werden könnte; ich gebe meinen Wunsch für heute auf, und verschiebe seine Ausführung auf morgen, dann sind Sie mir behülflich, nicht wahr? — Ja, liebes Fräulein; ich weiß so ungefähr den Schrank und das Fach, wo das Buch steht; es zu finden, wird nicht lange dauern.

Und nun plauderte das liebe Kind von ihrem elterlichen Hause, wie Alles da so einfach und ruhig zugehe, wie sie, die einzige Tochter, vom Vater und von der Mutter so sehr geliebt werde, und sie diese Liebe der Urheber ihres Lebens durch gleiche Liebe zu vergelten suche. Aber auch

hier in diesem Schlosse, im Kreise dieser Familie sei sie mit Liebe empfangen worden. Die Burgfrau sei so gut, der Baron so edel, der Pfarrer schildere in seinen belehrenden Gesprächen die menschlichen Leidenschaften, wie es ihr vorkomme, so klar und wahr, daß man unbedingt glauben müsse, was er sage. Vom Neide z. B. sage er, daß er das Verdienst auch dann noch ehre, wenn er sich bemühe, es herabzuwürdigen. Die Tugend stelle er über Alles; oft habe er gesagt, — Alles vergeht, nur die Tugend nicht; und der größte Schauplatz, den es für die Tugend giebt, ist das Gewissen!

Plötzlich hielt die Sprecherin inne. Sie sah mich mit Augen an, aus denen Gutmüthigkeit herausschaute und Unschuld zu blicken schien, vermischt mit einem nachdenklichen Zuge, der andeutete, sie wolle mich ausforschen.

Warum sehen Sie mich so eigenthümlich an? fragt' ich.

Mathilde besann sich eine kleine Weile, dann sprach sie mit niedergeschlagenen Augen: Ich habe zu Ihnen großes Vertrauen gefaßt. Es ging mir der Gedanke durch den Kopf, ob ich es wagen dürfe, Ihnen Etwas mitzutheilen, was mir schwer auf dem Herzen liegt.

Wagen Sie es nur immerhin, gnädiges Fräulein.

Ja, wenn ich wüßte, daß Sie mich nicht mißverstehen, mich nicht verkennen werden.

Wie sollt' ich die Mittheilungen einer so liebenswürdigen jungen Dame, wie Sie, gnädiges Fräulein, sind, mißverstehen, verkennen können?

Urtheilen Sie nicht zu früh, erwiderte sie und fügte nach kurzem Sinnen hinzu: — Nein, reden kann ich nicht davon; ich fühl' ein inneres Widerstreben, nicht nach dem Eindruck, den Ihr Ohr durch meine Erzählung empfängt, sollen Sie urtheilen, sondern nach dem Eindruck, welcher durch das Auge in die Seele dringt; nach diesem Ausdrucke mögen Sie Ihr Urtheil fällen und mir Rath geben, um den ich Sie bitte.

Wie hab' ich das zu verstehen?

Ich will's Ihnen sagen: Seit meinem Hiersein bin ich durch die Gespräche der Baronin und des Pfarrers, denen ich aufmerksam gelauscht habe, auf den Gedanken gekommen: zur Veredelung meines inneren Wesens, und zur Kräftigung der Tugend sei es ein vorzügliches Mittel, mir die Empfindungen stets gegenwärtig zu halten, die vom Anfang des Denkvermögens an mein Herz bewegt haben. Dadurch, mein' ich, könne man bei fortschreitender,

durch Erfahrung bereicherter Urtheilskraft das Böse vom Guten schärfer unterscheiden lernen.

Gewiß, liebes Fräulein, unterbrach ich sie; die Ansicht, die Sie da aussprechen, hat viel für sich; allein erwägen Sie auch auf der andern Seite, daß die Schwäche des menschlichen Verstandes oft ein großes Hinderniß ist, das Gute vom Bösen, das Wahre vom Falschen, das Schöne vom Häßlichen, den redlichen Freund vom heuchelnden Schmeichler zu unterscheiden!

Das geb' ich gern zu; doch erwägen auch Sie, daß ein Jeder nach seinem individuellen Vermögen handelt. In dem Falle befind' ich mich denn auch.

Nun, mein gnädiges Fräulein, wie lautet denn der Inhalt des Buches, von dem Sie die Einleitung mir vorzutragen die Güte gehabt haben.

Um es kurz zu sagen: Ich habe die Gefühle und Empfindungen, die mich seit meiner frühesten Kindheit bewegt haben, zu Papiere gebracht. Wüßt' ich nun, daß Sie beim Lesen dieser Blätter ... und sie erröthete über und über ... auf einen Standpunkt sich stellen könnten, wie ich ihn mir wünsche, auf dem Sie Nachsicht walten lassen, und das Wohlwollen mir bewahren, von dem ich mir schmeichle, daß ich es besitze, so möcht' ich

Sie bitten, einen Blick in die Geständnisse eines jungen Herzens zu werfen, das redlich bestrebt ist, auf dem Pfade der Tugend nicht zu wanken, nicht zu straucheln.

Alles dessen, was Sie da voraussetzen, können Sie versichert sein! Also — Confessions sind es, die die Liebenswürdigste ihres Geschlechts mir mitzutheilen die Gnade haben will.

Daß die Männer das Schmeicheln doch nicht lassen können! Was sagten Sie vorher: es wäre schwer, den Freund vom Schmeichler zu unterscheiden! Muß ich eben jetzt nicht in derselben Lage sein?

Nein, theures Fräulein! Sie können auf die Redlichkeit meines Ihnen gewidmeten Wohlwollens bauen, wie auf Felsengrund.

Nun denn, so übergeb' ich Ihnen mit vollem Vertrauen die Blätter, welche die Geheimnisse meines innersten Wesens enthalten, die eine wahre und treue Schilderung vom Zustande meiner Seele geben, von ihren Freuden und Genüssen, von ihren Leiden und Gelüsten.

Und damit ging sie an einen Schreibtisch und schloß mit einem Schlüsselchen, das sie aus dem reizenden Versteck ihres jungfräulichen Busens herausnahm, ein Fach auf.

Hier sind die Bekenntnisse, sprach sie, indem sie mir ein verschlossenes Couvert übergab. — Oeffnen, lesen Sie; aber nicht gleich. Lassen Sie das Couvert noch zwei Tage unberührt. Während dessen muß ich es mir noch überlegen, — und dieser Gedanke kommt mir in diesem Augenblick, — ob ich meiner an Sie gerichteten Bitte treu bleibe, ob ich ihr treu bleiben kann. Versprechen Sie, mir das Couvert nach zwei Tagen uneröffnet zu zeigen? — Ich versprach es; ich steckte das Couvert in die Busentasche.

Auf dem Schloßthurm schlug es acht Uhr. — Wir müssen gehen, sagte Mathilde; die Baronin und der Pfarrer werden schon im Salon sein; sie werden auf uns warten, und das liebt meine Cousine nicht. Also gehen wir! — Ich reichte ihr den Arm; wir gingen.

Allerdings wurden wir seit einer Viertelstunde erwartet. Die Burgfrau machte mir in der liebenswürdigsten Weise schalkhafte Vorwürfe, indem sie auf meine Begleiterin blickte. Da ist dem Herrn schon zu verzeihen, sagte sie, wenn man in Gesellschaft einer jungen Dame ist, die so fröhlich, so gut zu plaudern weiß, wie Fräulein Mathilde, meine sehr geliebte Cousine. — Hat Dich denn auch der Herr da gut unterhalten? — Ja,

Cousine, die Stunde, die wir beisammen gewesen sind, ist mir wie eine Minute vorgekommen. — So, dacht' ich, also auch Du, der Du die Unschuld selbst scheinst, hast schon Studien in der Kunst der Verstellung gemacht; was erst werd' ich in den Bekenntnissen lesen? — Das freut mich, sagte die Burgfrau, und ich wünsche Dir, liebe Mathilde, Glück zu der ......; sie unterbrach sich. Kommen wir zur Sache; nicht wahr, meine Freunde? Beginnen Sie, Herr Pfarrer!

Die Augen fallen mir zu; ich sehe nicht mehr, was ich schreibe; die Feder bewegt sich mechanisch auf dem Papiere; sie fällt mir aus der Hand....

16.

Am 16. Vormittags.

Längst hatte der gestrige Tag sich von dem heutigen gesondert; vier Uhr schlug es auf dem Schloßthurm, und der helle Klang des Glockenschlags zitterte durch die stille Nachtluft; ich hört' ihn noch; dann sank das müde Haupt auf das Blatt vor mir; es verlöschte die letzten noch nassen Zeilen.

Das, was der Pfarrer gesprochen, hab' ich tief in meine Seele gegraben. Ich glaube, mein Gedächtniß wird mich nicht, oder doch nur wenig täuschen; ich glaube, seinen Vortrag, wenn auch nicht überall wortgetreu, doch vollständig dem Sinne nach zu Papiere bringen zu können. Ich will es mindestens versuchen. Er begann also:

Ich denke, daß ein Gott ist; denn das, was in mir denkt, hab' ich nicht durch mich, ich hab' es nur von Gott empfangen. Dieser Gott ist die Allgüte! Das ist eine Wahrheit, die wir, geehrte Anwesende, anerkennen; und die ganze Welt thut es, wenigstens der denkende Theil der Welt. Gottes Güte giebt mir die Versicherung, daß, wenn ich eifrig danach forsche, ob es ein wahrer, ein echter Dienst sei, den er von mir verlangt, er mich nicht täuschen werde; es wird mir gelingen, diesen Dienst klar zu erkennen; wär' es anders, so würde Gott eine Ungerechtigkeit begehen; er hat mir die Vernunft verliehen, um mich ihrer zu bedienen, mich zu leiten; kann ich sie besser anwenden?

Nicht wenig erstaunt' ich über diesen Eingang. Erklärung fand er einigermaßen in des Pfarrers neulichem Vortrag über das Wort Natur. Mein Erstaunen wuchs, als er so fortfuhr:

Wenn ein gläubiger Christ nicht die Religion

untersuchen will, warum will er denn wollen, wie er es wirklich thut, daß ein gläubiger Anhänger Mohamed's die seinige untersuchen solle? Beide glauben, der Christ sowol als der Mohamedaner, daß ihnen ihre Religion von Gott geoffenbaret sei, die eine von Jesus Christus, die andere von Mohamed.

Der Glaube kommt uns nur, weil Menschen uns gesagt haben, Gott habe gewisse Wahrheiten geoffenbart. Aber andere Menschen haben dasselbe den Anhängern anderer Religionen gesagt: welchen nun soll man Glauben beimessen? Um Das zu wissen, muß man untersuchen; denn Alles, was von Menschen kommt, muß unserer Vernunft und ihrer Beurtheilung unterworfen werden.

Meine Spannung stieg mit jedem Satze, den der Pfarrer sprach.

Alle Urheber der über die Erde verbreiteten Religionen haben sich gerühmt, — Gott habe sie ihnen geoffenbart; wem soll man glauben? Untersuchen wir daher, welche Religion die wahre sei; allein da Alles zu sehr unter dem Einfluß der Eindrücke steht, die wir von Kindheit an oder durch die Erziehung empfangen haben, um ein gesundes Urtheil fällen zu können, so ist es nothwendig, dem lieben Gott jedwedes unserer Vor=

urtheile von vornherein zum Opfer zu bringen, um sodann mit der Fackel der Vernunft eine Angelegenheit zu untersuchen, von der unser Glück oder unser Unglück während unserer Lebenstage, wie für alle Ewigkeit abhängig ist.

Zunächst ist zu bemerken, daß es in der Welt vier Hauptparteien giebt; daß zum höchsten der zwanzigste Theil einer dieser vier Parteien katholisch ist, daß die Theilhaber der anderen Parteien von uns sagen, wir beteten einen Menschen, und das Brot an, daß wir die Gottheit vervielfältigten, und daß fast alle Kirchenväter sich in ihren Schriften widersprechen; was den Beweis liefert, daß sie nicht von Gott inspirirt waren.

Alle Religions-Veränderungen, die seit Adam's Zeiten durch Moses, Salomon, Jesus Christus, und in der Folge durch die Kirchenväter bewirkt worden sind, beweisen, daß alle diese Religionen weiter Nichts als das Werk der Menschen sind. Die Gottheit ändert sich niemals; sie ist unwandelbar!

Gott ist überall und allerwegen; und dennoch wird uns in der heiligen Schrift erzählt, Gott habe Adam im irdischen Paradiese gesucht: Adam ubi es; und sei in demselben umherge-

wandelt und habe sich Job's wegen mit dem Teufel unterhalten.

Die Vernunft sagt mir, Gott sei nicht einer einzigen Leidenschaft unterworfen; und dennoch läßt man in der Genesis, Kap. VI., den lieben Herrgott es beklagen, daß er den Menschen geschaffen habe; daß sein Zorn nicht fruchtlos gewesen sei. In der christlichen Religion erscheint Gott so schwach, daß es ihm nicht gelingt, den Menschen dahin zu bringen, wohin er ihn haben möchte; er straft ihn durch Wasser, darauf durch Feuer; und doch bleibt der Mensch immer der nämliche; er sendet die Propheten: die Menschen sind noch immer dieselben; er hat nur einen einzigen Sohn, den eingebornen: er sendet ihn auf die Erde, er opfert ihn sogar, und dennoch verändern sich die Menschen in Nichts. Was für lächerliche Seiten legt die christliche Religion der Gottheit bei!

Jedermann räumt ein, daß Gott das thut, was in Ewigkeit vorgehen soll; allein Gott, sagt man, kennt das, was sich aus unseren Handlungen ergiebt, erst dann, wann er vorhergesehen, daß wir seine Gnade mißbrauchen und bestimmte Handlungen begehen würden; nichtsdestoweniger geht aus dieser Kenntniß hervor, daß Gott, indem er

uns schuf, gleichzeitig wußte, wir seien für alle Zeiten unglücklich und ewiger Verdammniß verfallen.

Man sieht in der heiligen Schrift, daß Gott Propheten gesendet hat, die Menschen zu warnen und zur Besserung aufzufordern. Nun aber wußte Gott, der Alles weiß, daß die Menschen sich nicht bessern würden, mithin setzt die heilige Schrift voraus, Gott sei ein Betrüger. Diese Ideen, lassen sie sich mit der Gewißheit in Einklang bringen, die wir von der unendlichen Güte Gottes haben?

Man nimmt an, Gott der Allmächtige habe einen gefährlichen Nebenbuhler in dem — Teufel, der ihm unaufhörlich, wider Willen, drei Viertheile der kleinen Zahl Menschen entreiße, die er auserwählt hat, für die er seinen eingebornen Sohn geopfert und, ohne sich um den Ueberrest des Menschengeschlechts zu kümmern. Was sind das für bejammernswürdige Abgeschmacktheiten?!

Der christlichen Religion zufolge können wir nicht anders sündigen, als durch Versuchung, und der Teufel ist, so sagt man uns, der Versucher. In der That, Gott hätte nur den Teufel zu verleugnen, und wir Alle, Alle wären gerettet. Was für Ungerechtigkeit auf Seiten Gottes, oder was für Machtlosigkeit?

Eine ziemlich große Anzahl von Priestern der katholischen Religion giebt vor, Gott gebe uns Gebote, behauptet aber auch, daß wir sie nicht erfüllen könnten ohne die Gnade, die Gott nach Gefallen austheilt; und dennoch lassen diese Priester Gott diejenigen Menschen strafen, welche jene Gebote übertreten. Welcher Widerspruch! Kann man sich eine monstruösere Gottlosigkeit denken?

Es kam mir vor, als vergingen mir die Sinne über das, was ich hörte. Ich wollte sprechen. Die Burgfrau ließ es dahin nicht kommen: — Oh, bitte, bitte, unterbrechen Sie den Pfarrer nicht; Alles, was er sagt, spricht den einfachen Menschenverstand als eine Wahrheit an, von der man Ueberzeugung gewinnen muß.

Der Pfarrer verbeugte sich und fuhr fort:

Giebt es, meine geehrten Freunde, etwas Jämmerlicheres, als wenn wir sagen hören und sagen müssen: Gott ist rachsüchtig, mißgünstig, zornig; wenn wir unsere Gebete an die Heiligen richten; als wenn diese Heiligen überall wären, wie es Gott ist; als wenn diese Heiligen in die Herzen der Menschen sehen und sie hören könnten?

Der katholische Christ sieht die Heiligen der Kirche doch nur als Fürbitter, als Vermittler, oder dergleichen an, ist's nicht so? — fuhr ich

d'rein, um dem Pfarrer den Faden seines Vortrags möglicher Weise abzuschneiden, aber es gelang nicht, er spann den Faden weiter so ab: —

Wie lächerlich ist es zu sagen, daß wir Alles zu Ehren Gottes thun sollen! Kann die Herrlichkeit Gottes durch die Einbildungskraft, durch die Handlungen der Menschen vermehrt werden? Können sie überhaupt zu seiner Mehrung Etwas beitragen. Ist Gott nicht an sich selbst genug?

Wie haben sich die Menschen nur die Vorstellung machen können, die Gottheit fühle sich geehrter, befriedigter, wenn sie einen Häring statt einer Lerche, eine Wassersuppe statt einer Fleischbrühsuppe, einen Hecht statt eines Kalbsbratens äßen; und daß dieselbe Gottheit sie für ewige Zeiten verdammen werde, wenn sie an gewissen Tagen der Brühsuppe den Vorzug geben würden.

Schwache Sterbliche, die Ihr seid! sprach der Pfarrer mit erhobener Stimme. Ihr glaubt Gott beleidigen zu können; könnt Ihr einen König, einen Fürsten beleidigen? Sind sie vernünftig, sie würden Eure Schwäche, Eure Unmacht verachten. Man verkündet Euch einen rächenden Gott, und doch sagt man Euch, die Rache ist ein Verbrechen! Was für Widerspruch! Man versichert Euch, dem Beleidiger verzeihen ist eine

Tugend, und dennoch wagt man es, Euch zu sagen, Gott räche die Sünde, selbst eine unwillkürliche, durch eine Ewigkeit von Strafen.

Giebt es einen Gott, sagt man, so giebt es auch einen Gottesdienst. Indeß, zugeben muß man, daß es vor Erschaffung der Welt einen Gott gab, aber keinen Cultus. Ferner, seit der Schöpfung giebt es Thiere, die aber dem lieben Gott kein Zeichen der Verehrung und Anbetung weihen. Gäbe es auf der Welt gar keine Menschen, so würde es doch immer einen Gott geben, Geschöpfe, aber keinen Gottesdienst. Man kann es eine Manie des Menschen nennen, daß sie die Handlungen Gottes nach ihren eigenen Handlungen beurtheilen.

Die christliche Religion giebt einen falschen Begriff von Gott; denn die menschliche Gerechtigkeit ist ihr zufolge ein Ausfluß der göttlichen Gerechtigkeit. Nun aber können wir auf Grundlage der menschlichen Gerechtigkeit nicht umhin, Gott zu tadeln, daß er leidenschaftlich verfahren ist gegen seinen eingeborenen Sohn, gegen Adam, und daß er fortfährt, also zu handeln gegen alle die Völker, denen er niemals gepredigt worden, gegen die Kinder, die er vor der Taufe wieder zu sich nimmt.

Die christliche Religion verlangt von den Menschenkindern, daß sie nach der absolut größten Vollkommenheit streben sollen. Ihr zufolge ist der ledige Stand vollkommener als der Ehestand; nun aber leuchtet es ein, daß das vollendetste Christenthum die Vernichtung des Menschengeschlechtes anstrebt. Wenn es den Priestern und ihren Predigten gelänge, — in achtzig oder hundert Jahren würde das menschliche Geschlecht ausgerottet sein. Eine Religion, die so was lehrt, kann die von Gott stammen?

Wer tugendhaft ist, kann eine Religion nicht hassen, die die Tugend lehrt! warf ich ein. Ohne sich unterbrechen zu lassen, fuhr der Pfarrer fort:

Giebt's etwas Abgeschmackteres, als wenn wir Priester, Mönche oder Andere gegen Entgeld für uns beten lassen: Gott möge uns Dieses oder Jenes gewähren? Das kommt mir fast so vor, als wenn der Andreas hier im Schlosse zu mir käme mit der Bitte, ich möchte für ihn beim Statthalter dieses Landes etwas erbitten, und er wollte mich für diesen Dienst mit einem Gulden belohnen!

Die beiden Damen lachten bei diesem Vergleiche hell auf.

Welch' Uebermaß von Tollheit, uns glauben

zu machen, Gott habe uns erschaffen, daß wir nur thun sollten, was gegen die Natur ist, das nur zu thun, was uns in dieser Welt nicht glücklich machen kann! Verlangt man von uns, daß wir uns Alles versagen sollen, was den Sinnen genug thut, daß wir die Triebe ersticken sollen, die Gott in uns gelegt hat, was mehr könnte ein Tyrann thun, der darauf rein versessen wäre, uns zu verfolgen vom Augenblick seiner Geburt bis zu dem seines Todes?

Wer ein vollkommener Christ sein will, der muß in der Unwissenheit verharren, er muß blindlings glauben, er muß Verzicht leisten auf alles und jedes Vergnügen, auf Ehren, Reichthum; er muß Vater und Mutter verlassen, Geschwister und Freunde, er muß ledigen Standes bleiben, überhaupt Alles thun, was den natürlichen Anlagen und Trieben des Menschen entgegen ist. Und doch wirken diese Anlagen und Triebe sicherlich nur durch den Willen Gottes. Was für einen Widerspruch setzt das Christenthum in einem Wesen voraus, das bis in die Unendlichkeit gerecht ist und nur Güte walten läßt?

Weil Gott Schöpfer und Meister aller Dinge ist, so müssen wir sie alle zu dem Gebrauch anwenden, für den sie geschaffen sind, und uns ihrer zu

dem Zweck bedienen, den er sich bei ihrer Erschaffung vorgesetzt hat; so weit wir durch die Vernunft und die Gefühle, die er in unser Inneres gelegt hat, zu erkennen im Stande sind, welche Absicht, welchen Zweck er vor Augen gehabt, um sie demgemäß in Einklang zu bringen mit den Interessen der Gesellschaft, die sich unter den Menschen gebildet hat. Diese Interessen sind je nach den Ländern sehr verschieden.

Gott hat den Menschen nicht geschaffen, damit er sein Leben in Unthätigkeit und Trägheit verbringe. Gottes Wille ist es, daß der Mensch sich irgend einer Sache widme, deren Zweck sein besonderer Vortheil ist, der aber mit der allgemeinen Wohlfahrt im Einklange stehe. Gott hat nicht das Glück Einzelner gewollt, er will das Glück Aller. Wir müssen uns gegenseitig alle nur immer mögliche Dienste leisten, vorausgesetzt, daß diese Dienste nicht diesen oder jenen Zweig der bestehenden Gesellschaft vernichten, und dieser letztere Punkt ist es, der alle unsere Handlungen leiten muß. Indem wir in alle Dem, was wir thun, unsern Stand beachten, erfüllen wir alle unsere Pflichten: mehr als das ist vom Uebel, nichts als Hirngespinnst, Täuschung, Vorurtheil!

Was der Pfarrer in diesen letzten Sätzen

sagte, ist Wahrheit, ist Weisheit. Ich drückte ihm meine Bewunderung aus. Es freut mich, daß Sie, wenigstens hierin, mit mir einverstanden sind, erwiderte er, und fuhr dann fort:

Alle Religionen, ohne Ausnahme, sind ein Werk der Menschen; es giebt keine, die nicht ihre Märtyrer, ihre vorgeblichen Wunder gehabt habe. Was beweisen die unsrigen mehr, als die der anderen Religionen?

Die Religionen haben Anfangs ihren Ursprung in der Furcht gehabt: Blitz und Donner, Sturm- und Hagelwetter vernichteten die Früchte, und das Korn, das den ersten Menschen, die auf der Erdoberfläche verbreitet waren, zur Nahrung diente. Ihre Unmacht, diese Ereignisse abzulenken, nöthigte sie, ihre Zuflucht zu Gebeten zu nehmen, die sie an Die richteten, welche mächtiger als sie selbst waren, und von denen sie glaubten, es walte bei denselben eine besondere Neigung vor, die Menschen zu quälen.

In der Folge haben ehrgeizige Männer, große Geister, große Staatsmänner, die in verschiedenen Zeitaltern aufstanden, die Leichtgläubigkeit der Menschen benutzt, sie haben Götter erfunden und verkündet, die wunderlich, seltsam, ja, die Wütheriche waren. Diesen Göttern haben sie Opfer-

altäre gewidmet; und sie haben es unternommen, Gesellschaften zu bilden, zu deren Führern, Häuptlingen, Gesetzgebern sie sich aufwarfen. Sie erkannten nicht selten, daß zur Aufrechthaltung dieser Gesellschaften es nothwendig sei, jedes ihrer Glieder müsse seine individuellen Leidenschaften, wie seinen Eigenwillen dem Glück der andern zum Opfer bringen.

Daher die Nothwendigkeit, ein Aequivalent durch zu hoffende Belohnungen und zu fürchtende Strafen in Aussicht zu stellen, wodurch die Menschen bewogen wurden, jene Opfer auf dem Altar der Allgemeinheit niederzulegen.

Jene Staatsmänner also sind es gewesen, die die Religionen der späteren Zeitalter erdacht haben.

Alle versprechen Belohnungen und drohen Strafen an, wodurch ein großer Theil der Menschen veranlaßt wird, dem natürlichen Hange zu widerstehen, der da treibt, sich des Vermögens, des Weibes, der Tochter eines Andern zu bemächtigen, sich zu rächen, zu lästern, den Ruf seines Nächsten anzuschwärzen, um den eigenen desto mehr hervorzuheben.

Die Religion ist der beste, wenn nicht einzige Bürge für die Sitten der Menschen; — warf

ich ein. — Gewiß, erwiderte der Pfarrer, und gerade diesen Satz glaub' ich so eben, wenn auch mit anderen Worten, ausgesprochen zu haben.

Die Ehre, fuhr er fort, ist in der Folge mit den Religionen in Zusammenhang gebracht worden. Die Ehre, eben so chimärisch, wie die Religionen selbst, dem Glück der Gesellschaften eben so nützlich, wie dem eines jeden Einzelnen, wurde ersonnen, um eine gewisse Anzahl anderer Menschen innerhalb der nämlichen Schranken und nach denselben Grundsätzen zusammen zu halten.

Es giebt einen Gott, Schöpfer und Regierer alles Dessen, was ist — daran ist nicht zu zweifeln. Wir Menschen machen einen Theil dieses Alls aus, und handeln nicht anders, als kraft der urersten Grundsätze der Bewegung, welche Gott dem All verliehen hat. Alles ist combinirt und nothwendig, Nichts ist durch den Zufall erzeugt. Drei Würfel, die ein Spieler auswirft, müssen unfehlbar den oder den Wurf geben, nimmt man auf die Lage der Würfel im Becher und auf die dem Wurfe gegebene Kraft der Bewegung Rücksicht.

Das Würfelspiel giebt uns ein Bild von allen Handlungen unseres Lebens. Der eine Würfel treibt einen andern, dem er eine nothwendige Bewegung

mittheilt; und von Bewegungen zu Bewegungen ergiebt sich physikalisch ein solcher Punkt. Eben so der Mensch: er wird durch seine erste Bewegung, durch seine erste Handlung unbesiegbar zu einer zweiten, zu einer dritten Handlung u. s. w. geführt. Denn sagen: Der Mensch will eine Sache, weil er sie will, heißt Nichts gesagt; das setzt voraus, daß das Nichts einen Effect erzeuge. Es leuchtet ein, ein Bewegungsgrund, eine Ursache müsse vorhanden sein, die ihn bestimmt, diese Sache zu wollen, und so ist von Ursachen zu Ursachen, von denen die einen aus den anderen hervorgehen, der Wille des Menschen unumstößlich gezwungen, diese und jene Handlungen während des ganzen Verlaufs seines Lebens zu begehen, von denen die letzte sich mit dem Würfelfall vergleichen läßt.

Das Ende meiner Betrachtungen, geehrte Anwesende, ist, daß wir Gott lieben sollen, nicht, weil er es von uns verlangt, sondern weil es im höchsten Grade gut und nützlich ist. Zu fürchten haben wir nur die Menschen und die von ihnen gemachten Gesetze. Ehren und achten wir diese Gesetze, weil sie zur Förderung und Befestigung der allgemeinen Wohlfahrt, davon ein Jeder von uns seinen Antheil hat, nothwendig sind. Wenn

wir Gott lieben und unserm Leben eine Richtung geben, daß wir die Gesetze der Menschen nicht zu fürchten brauchen, dann hat ein Jeder von uns der wahren Religion in seinem Herzen einen Thron erbaut, von dem nach allen Himmelsgegenden Glückseligkeit über die Gesellschaft ausströmen muß. Der wahrhaft religiöse Mensch bedarf dazu nicht des Christenthums, das uns Chateaubriand in seinem berühmten Werk vom Geist des Christianismus, wie gläubig und heilig er sich anstellt, als eine Rumpelkammer von Zierrath, Prunk und Galla dargestellt hat, an deren Anblick der Weltmensch sein Ergötzen finde, — den nichtdenkenden Frommen ein Gräuel!

Der Pfarrer hatte seinen Vortrag geschlossen. Lauter Beifall aus dem Munde der Burgfrau war sein Lohn. Oh, wie wahr, wie herrlich! rief sie ein über das andere Mal aus. Ich glaube, sie hätte dem Sprecher um den Hals fallen können, so begeistert war sie von dem, was wir gehört hatten. Und Mathilde stimmte in diese Beifallsbezeugungen mit ein. An mich sich wendend, sagte der Pfarrer: —

Sie werden sich dessen erinnern, was ich mir erlaubte, Ihnen vor acht Tagen, gleichsam als Einleitung zu dem heutigen Vortrage, mitzutheilen.

Ich erinnere mich dessen sehr wohl, aber auch Ihrer damaligen Aeußerung, daß der Herr Baron Ihre Ansichten über Religion und Kirchenthum zum Theil billige. Das kann ich mir erklären, weil auch mir die unabhängige Denkart des Barons seit langen Jahren bekannt ist; wozu ich aber eine Erklärung nicht finden kann, ist, daß in den zuletzt vergangenen Tagen, wenn auf denselben Gegenstand die Rede gekommen ist, Sie sich als einen entschiedenen Vertheidiger des Kirchenglaubens und des Stuhles Petri, und in Folge dessen als einen Feind des Protestantismus gezeigt haben. Wie wollen Sie das erklären?

Sehr einfach, werther Herr, durch meine Stellung zum Patronat dieser Gemeinde, das zwar unserer verehrungswürdigen Frau Baronin gebühret, aber von dem Herrn Baron verwaltet wird. Abgesehen von dem geselligen Verkehr, den er mit meinen geistlichen Oberen unterhält, so steht er als Patron zu denselben auch in amtlichen Beziehungen. Wenn ich mich nun ihm gegenüber ganz so hingeben wollte, wie ich nach meiner innigsten Ueberzeugung denken muß, so

könnte der Baron möglicher Weise auf den Gedanken kommen, die Ruhe und Zufriedenheit der Gemeinde wahren zu müssen, indem er mich wegen meiner Freidenkerei zur Anzeige, und demgemäß um Amt und Würden brächte. Die Klugheit gebietet es mir daher, das zu scheinen, was ich nicht bin. Es giebt zudem Wahrheiten, die die Quellen sind der größten Unordnungen, weil sie alle Leidenschaften in Bewegung setzen. Das ist ein Erfahrungssatz, den ich auch zu berücksichtigen habe, eingedenk, daß zur Förderung der Wohlfahrt des Ganzen jeder Theil ein Opfer darzubringen hat. Das einzige Gut, was uns nicht entrissen werden kann, ist das Bewußtsein, eine gute Handlung begangen zu haben; und eine gute Handlung ist es gewiß, wenn ich das Resultat jahrelangen Nachdenkens und emsigsten Studiums der Allgemeinheit meiner Gemeinde zum Opfer bringe.

Andere Leute, dacht' ich bei mir, nennen eine Handlung, wie die Deine, eine schlechte, weil sie ein Erguß der Heuchelei ist.

17.

Am 16. Nachmittags, bis spät Abends.

Kaum hatt' ich die letzte der vorstehenden Zeilen geschrieben, als ein Bote von Fräulein Mathilde mit der Aufforderung kam, sie in den Büchersaal zu begleiten.

Das gesuchte Buch war bald gefunden.

Was ist es denn für ein Buch, welches gestern so sehnlichst gewünscht wurde? — Es ist: Siegwart, eine Klostergeschichte, erste Ausgabe mit Illustrationen!

Wie kommen Sie darauf, Fräulein Mathilde, ein Buch lesen zu wollen, welches einer längst überwundenen Epoche der deutschen Literatur angehört und von dem die Leute sagen, es wäre gar nicht zu lesen, ohne befürchten zu müssen, den Geschmack zu verderben?

Der Pfarrer hat es mir empfohlen, antwortete sie.

So, der Herr Pfarrer!

Ja, der Herr Pfarrer! Er meinte neulich, daß, nachdem ich Werther's Leiden von Goethe gelesen, ich dieses Buch zur Hand nehmen, und dann die ganze Reihenfolge der Bücher durchgehen möge, die sich an den Werther und den Siegwart an-

schließen. Dadurch würd' ich eine Uebersicht von den Veränderungen gewinnen, welche die schöne Literatur unserer Sprache von da an bis auf unsere Zeit erlitten hat.

Das ist ein empfehlungswerther Vorschlag, den der Pfarrer gemacht hat. Und ich wüßte keine Privat-Bibliothek, welche besser geeignet wäre, ihn auszuführen, als diese hier, die ja — wenn man sich so ausdrücken darf — eine verkörperte Geschichte der schönen Literatur der Deutschen, auch der Franzosen, ist. Der verstorbene Baron muß doch ein genialer Mann gewesen sein!

Ja, er war ein genialer, aber auch ein — schöner Mann! Ersteres hab' ich mir sagen lassen, die körperliche Eigenschaft beurtheil' ich nach eigener Anschauung; freilich war ich damals noch ein Kind, als er mit seiner noch ganz jungen Gemahlin, meiner lieben Cousine, bei uns zum Besuch war. Sein Bild, wie er mir erschien, steht mir noch vor der Seele. Er sah gerade so aus, wie das Portrait von ihm, welches in der Cousine Schlafzimmer hängt. Sie haben's doch schon gesehen?

Nein, gnädiges Fräulein, wie sollt' ich dazu gekommen sein? Männer dürfen das Schlafgemach

der Damen nicht betreten, es sei denn der Ehemann der Dame.

Den Grund, warum das nicht geschehen dürfe, seh' ich nicht ein, erwiderte Mathilde.

Das weibliche Zartgefühl verbietet es der Dame, und dem Manne ist es geboten, dies Zartgefühl nie zu verletzen.

Ha, ha, lachte sie, wenn das, was Sie da sagen, richtig wäre, so müßte die Cousine kein Zartgefühl besitzen und dem Pfarrer ein solches Gebot ganz unbekannt sein. Erstere Voraussetzung hat keinen Grund, wie Sie selbst eingestehen werden, und vom Pfarrer wissen Sie denn doch auch wol, daß er, bei aller Freidenkerei in Sachen der Religion, die Gebote des Anstandes zu beobachten weiß. Und dennoch hab' ich ihn oft mit der Cousine in ihr Schlafzimmer gehen sehen.

So — — so! — — sprach ich sehr gedehnt.

Das Schlafzimmer, fuhr die Redselige zu sprechen fort, ist gar zu hübsch eingerichtet. Das müssen Sie sich von der Cousine zeigen lassen.

Ich wag' es nicht, die Frau Baronin darum zu bitten.

Dann werd' ich es ihr sagen. Wie Alles in diesem Schlosse so geschmackvoll eingerichtet, so

hat der verstorbene Baron Gustav das Füllhorn seines Sinns für's Schöne ganz besonders in diesem Gemach ausgeschüttet. Die Kunst, die darin herrscht, und die Kunstsachen, die darin hangen und stehen, machen einen überwältigenden Eindruck.

Ei, mein gnädiges Fräulein, Sie machen mich ja über die Maßen neugierig. Ist's denn möglich, bei all' dem Schönen, was dieses Schloß gleichsam zu einem Sitz von Göttern und Feen gemacht hat, noch Schöneres zu schaffen?

Sie werden selbst sehen und urtheilen! Ein Gegenstand ist jedoch in diesem Gemach, dessen Bedeutung ich noch nicht enträthselt habe. Es ist ein großer Rahmen, der über dem Ehebette hängt. Der Rahmen, vom feinsten Palisanderholz und mit allerliebstem Schnitzwerk geschmückt, — bei dem Worte „allerliebst" lächelte Mathilde, — scheint mir eigentlich nur der Deckel einer Art flachen Schrankes zu sein, in dem sehr wahrscheinlich ein höchst werthvolles Bild verborgen ist. An dem Deckel hängt ein sehr zierliches Vorlegeschlößchen von Gold, zu dem die Cousine den ebenfalls goldenen Schlüssel im Busen versteckt stets bei sich trägt. Ich glaube aber, daß auch der Pfarrer einen Schlüssel zu dem Rahmen hat; denn neu-

lich entfiel ihm, als ich gerade in seiner Nähe stand, ein goldenes Schlüsselchen, das ich aufhob und ihm darreichte. Es war auch von Gold und hatte ganz die Größe und Gestalt des Schlüsselchens, welches die Cousine bei sich trägt. Ich vermuthe, daß es dem Baron Gustav gehört hat, nach dessen Tode die Cousine es dem Pfarrer gegeben haben mag. Wenn die Cousine Ihnen das Schlafzimmer zeigt, und ich gehe dann mit, so dringen Sie doch ja auf Oeffnung des Rahmens. Ich bin doch gar zu neugierig!

Ich werde mein Möglichstes thun, Fräulein Mathilde, um Ihrer moralischen — Lüsternheit — verzeihen Sie den Ausdruck — Befriedigung zu verschaffen.

Da bin ich Ihnen schon im Voraus dankbar verpflichtet... Das Schlafgemach der Cousine und der geheimnißvolle Rahmen darin hat uns aber ganz abgelenkt von der Bibliothek, von der ich sagen wollte, daß die Vorfahren der Cousine den Grund dazu gelegt haben: der Urgroßvater zur französischen Bibliothek, der Großvater zur deutschen; denn er war ein Zeitgenosse von Gottsched, Lessing und Goethe. Der Cousine Vater hat nicht so viel Sinn für die schönen Wissenschaften gehabt, und darum waren, obwol er die Fortbildung der Bi-

bliothek nicht ganz versäumt hat, große Lücken in derselben entstanden. Diese auszufüllen, um ein vollständiges Ganze herzustellen, ist des Barons Gustav emsigstes Bestreben gewesen. Bücher der schönen Literatur, welche, wenn ihnen nicht klassischer Werth beiwohnt, nur das Leben einer Eintagsfliege haben, und daher sogleich vom Büchermarkte verschwinden, hat er bei Antiquaren, in Leihbibliotheken, wo sie auch längst als ungangbare Waare in die hintersten Fächer, wenn nicht gar auf den Boden gebracht waren, ja selbst bei sogenannten Dütchendrehern in kleinen Material- und anderen derartigen Kramläden aufgesucht, und überall hin Auftrag gegeben. Diese Liebhaberei hat ihm viel Geld gekostet, wie ich mir habe sagen lassen.

Dafür hat aber auch Baron Gustav, fiel ich ein, in diesem Schlosse, außer den vielen Kunstschätzen, womit er und seine Gemahlin es geschmückt haben, ein Denkmal gesetzt, wie man es selten sieht, und von dem es nur zu wünschen ist, daß spätere Besitzer, mit demselben Sinne für die schönen Wissenschaften, es hegen und pflegen mögen.

Oh, dafür ist gesorgt. Baron Gustav hat ein bedeutendes Kapital ausgesetzt, von dessen Zinsen die Bibliothek stets auf dem Laufenden erhalten

werden muß. Dieses Kapital ist unantastbar. Er hat lange vor seinem Tode durch letztwillige Verfügung eigenthümliche Anordnungen getroffen; z. B. die, daß die Sorge für die Ergänzung der Bibliothek dem jeweiligen, akatholischen Besitzer der Hofbuchhandlung in —— ausschließlich gehören solle. Der bezieht dafür einen festen Jahrgehalt und liefert die Bücher gegen einen ermäßigten Ladenpreis. Ihm allein steht die Auswahl zu. Mit Hinsicht auf die religiöse Stimmung, die seit alten Zeiten in diesem Lande herrscht, und auf die Gewalt, welche die Geistlichkeit bei dem Tode des Barons bereits angefangen hatte, auch im bürgerlichen Leben auszuüben, — das Concordat hatte dieses Land damals noch nicht, — ist ferner verordnet worden, daß alle Stiftungen, die er in seinem letzten Willen zu Gunsten von Wohlthätigkeits- und anderen milden Anstalten gegründet hat, als erloschen zu betrachten seien, wenn irgend eine Kirchen- oder politische Behörde den Anlauf nehmen sollte, sich in die Angelegenheiten der Schloßbibliothek zu mischen.

Das ist ja eine Verfügung ganz eigenthümlicher Art, wie Sie, gnädiges Fräulein, sehr richtig bemerken. Haben denn jene milden Stiftungen, trotz dieser Bedingung, die landesfürstliche Geneh-

migung erhalten? Sie wissen doch, daß diese zur Annahme von derartigen Vermächtnissen erforderlich ist.

Ja, das hatte seinen Haken! Die Herren bei der Regierung haben sich sehr lange besonnen; endlich aber haben sie doch Ja gesagt. Die Größe der Stiftungen ist es wol vorzüglich gewesen, die sie dazu vermocht hat, vielleicht auch ein Blick in die Zukunft: andere Zeiten, andere Sitten! Nun aber geben Sie mir den Siegwart; — ich hielt das Buch noch immer in der Hand; — ich bin begierig, zu sehen, wie man vor achtzig Jahren, oder wie lang' es her ist, gedacht und geschrieben hat.

Noch Eins, gnädiges Fräulein, ehe Sie scheiden.

Nun, was denn?

Darf ich das Couvert Ihrer Bekenntnisse öffnen? Ich bin doch auch gar zu begierig, zu wissen, was eine schöne Seele zu bekennen gehabt hat!

Mathilde wurde über und über roth.

Nein, sagte sie; die Bedenkzeit, die ich mir von Ihnen ausgebeten habe, ist nicht einmal zur Hälfte abgelaufen; zwei Tage, hab' ich gesagt, und deren Ende trifft erst auf übermorgen früh.

Wir gingen mitsammen zum Büchersaal hinaus, sie auf ihr Zimmer, ich auf das meinige.

In dem Gesellschafts-Salon hört' ich sprechen; ich erkannte der Burgfrau Stimme und die des Pfarrers. Ist denn das saubere Paar unzertrennlich? fragt' ich mich und überwand den Widerwillen, den mir das Lauschen und Horchen einflößt; ich stellte mich an die Tapetenwand.

Höre, geliebter Freund, trotz alle Dem, was Du gestern und auch früher schon über Religion und ihr eigentliches Wesen gesagt hast, es genügt nicht, meine Bedenken, meine Scrupel zu beseitigen.

Theures Weib, erklang die Stimme des Pfarrers, sei doch kein Närrchen; überzeuge Dich doch endlich, daß die Ergötzungen, davon wir, Du und ich, das vollste Maß des Genusses uns verschaffen, rein, daß sie unschuldig sind, weil wir durch das Geheimniß und den Anstand, den wir in unser Betragen legen, weder Gott, noch den Menschen zu nahe treten. Ohne diese Bedingungen, das räum' ich ein, würden wir Aergerniß erregen und gegen die Gesellschaft verbrecherisch handeln; unser Beispiel könnte junge Herzen verführen, die von

ihren Familien zu nützlichen Verwendungen für das allgemeine Wohl bestimmt sein mögen, die aber diese Bahnen vielleicht nicht betreten würden, nur um mit dem Strome der Lust zu schwimmen.

Aber, lieber Franz, erwiderte die Burgfrau, wenn unsere Ergötzungen unschuldig sind; wie ich jetzt einsehe, daß sie es sind, warum denn nicht alle Welt in der nämlichen Art und Weise unterrichten, damit sich Jedermann denselben Genuß verschaffen könne? Warum sollen wir nicht die Früchte Deiner metaphysischen Meditationen unseren Freunden, unseren Mitbürgern mittheilen, weil doch wahrhaftig Nichts zu ihrer Ruhe und zu ihrem Glücke mehr beitragen kann, als Das? Hast Du mir nicht hundert Mal gesagt, es gäbe kein größeres Vergnügen in der Welt, als das: Glückliche zu machen?

Freilich hab' ich das gesagt, Agnes; ach, wie schön Du doch bist! schaltete der Sprecher ein. —

Laß doch die Fadaisen jetzt, wo wir von so ernster Sache sprechen, erwiderte die Burgfrau.

Ja, ich habe es gesagt, und ich bleibe dabei, weil ich wahr gesprochen habe; aber wir müssen uns auch hüten, den Dummköpfen Wahrheiten zu offenbaren, die sie nicht begreifen, nicht würden fühlen können, von denen sie sogar Mißbrauch

machen könnten. Diese Wahrheiten dürfen nur Leute kennen, die denken gelernt haben, und deren Leidenschaften so im Gleichgewicht stehen, daß die eine nicht im Stande ist, die andere zu unterjochen. Diese Art Menschen, männlichen wie weiblichen Geschlechts, ist sehr selten; unter hunderttausend Personen sind nicht zwanzig, die sich an's Denken gewöhnen, und von diesen zwanzig wirst Du kaum vier finden, die in Wirklichkeit Das sind, was man Selbstdenker nennt, oder die nicht durch irgend eine vorherrschende Leidenschaft sich fortreißen lassen.

Da stellst Du, lieber Freund, dem Abbilde Gottes ein entsetzliches Armuthszeugniß aus. Du übertreibst!

Nein, Agnes, ich übertreibe nicht. Es verhält sich wirklich so. — Weil es aber nun so wenig denkende Menschen giebt, so muß man in der Enthüllung von Wahrheiten, die sich auf die Religion und auf die daraus entspringende Unschädlichkeit unserer beiderseitigen Ergötzlichkeiten beziehen, außerordentlich behutsam sein. Und da es wenig Menschen giebt, welche die Nothwendigkeit wahrnehmen, sich mit dem Glücke der Nachbarn zu beschäftigen, um dasjenige sie zu versichern, welchem man selbst nachjagt, so darf man

nur wenigen Personen klare Proben von der Unzulänglichkeit der bestehenden Religion geben, die dennoch eine große Menge Menschen in ihrem Thun und Lassen bestimmen, und sie die Regeln beobachten lassen, welche, im Grunde genommen, unter dem Schleier der Religion nur der Gesellschaft nützlich sind, sowol durch die Furcht vor ewigen Strafen, als durch die Hoffnung auf ewige Belohnungen, welche alle Religionen verheißen, keine ausgenommen. Jene Furcht und diese Hoffnung sind es, welche die Schwachköpfe leiten; ihre Zahl ist groß; die Ehre aber, die menschlichen Gesetze und das öffentliche Wohl, diese Trias ist es, von denen sich die denkenden Köpfe lenken lassen: ihre Zahl ist, wie ich schon sagte, außerordentlich klein.

Als der Pfarrer mit reden aufgehört hatte, dankte ihm die Burgfrau in Ausdrücken, welche ihre volle Befriedigung anzeigten. Du bist anbetungswürdig, geliebtester Franz! rief sie aus, indem sie eine Bewegung machte, von der es mir vorkam, daß sie ihm um den Hals fiel. Wie glücklich schätz' ich mich, Dich mein zu nennen, einen Mann zu lieben, der so gesund denkt, wie Du. Sei versichert, daß ich Dein Vertrauen niemals täuschen und Deine Grundsätze auf's Strengste be-

folgen werde. Wie könnt' ich auch anders! Hab' ich doch erst in Deinen Armen die köstlichen Früchte gekostet, die auf dem Baume des Lebens reifen.

Ich hörte Küsse, die von der einen, wie von der andern Seite gegeben wurden. Noch einmal gieb' mir Balsam von Deinen süßen Lippen! rief die Burgfrau in Extase aus.

Lagen sie sich noch in den Armen, oder hatte sich das Paar schon getrennt? Mein Gehör konnt' es nicht unterscheiden.

Plötzlich hört' ich aber die Salonthür öffnen. Der Baron war eingetreten.

Werden wir bald zur Tafel gehen, liebe Agnes? und wie nebenbei: Guten Morgen, Herr Pfarrer.

Es wird sogleich angerichtet sein, lieber Ohm.

Die Salonschelle ertönte.

Andreas, sagte die Burgfrau zum Eingetretenen, rufe Herrn *** zur Tafel. Er wird im Park sein, oder in der Bibliothek.

Flugs war ich aus meinem Zimmer. Andreas fand mich im Büchersaal, in dem ich mich rasch auf einer Leiter nach dem höchsten Fach eines Schrankes geflüchtet hatte.

Als ich in's Speisezimmer trat, war die Gesellschaft schon versammelt und im Begriff, Platz zu nehmen.

Wo waren Sie denn? flötete die Stimme der Burgfrau.

In der Bibliothek, gnädige Frau.

Sie stecken auch immer zwischen Büchern, selbst in Ihrem Zimmer haben Sie sich unter Büchern vergraben, wie ich gestern gesehen habe, als ich während Ihrer Abwesenheit Revision hielt, ob die Margareth (Name der Stubenmagd) auch Alles in Ordnung hält.

Kann man sich einen bessern Genuß verschaffen, als durch Lectüre, die freilich nur ein geringfügiger Ersatz ist für die Entbehrung geistreicher Unterhaltung liebenswürdiger Frauen?

Ich finde, daß Sie eben nicht galant sind, fiel Mathilde ein, hab' ich mich nicht redlich bemüht, Sie in der Bibliothek zu unterhalten, freilich vom Reichthum des Geistes ist dabei nicht die Rede.

Also waret Ihr in der Bibliothek zusammen, horchte die Burgfrau.

Ja, liebe Cousine, Herr *** war so artig, mir den Siegwart suchen zu helfen, und......

Ha, ha, lachte die Burgfrau. Die Klostergeschichte von Anno — na, ich weiß nicht, wann

dies sentimentale Zeug an's Licht der Welt gestellt worden ist.

Was hast Du denn eigentlich gegen die Lectüre dieses Buches, Agnes? fragte Mathilde mit einem Tone des Vorwurfs. Hat es mir doch der Herr Pfarrer empfohlen. Ist's nicht so?

Ja, bekräftigte dieser; ich habe Ihnen dieses Buch empfohlen, weil sein Verfasser ein genauer Kenner des menschlichen Herzens gewesen ist. Er schildert die Freuden und Leiden, von denen unser Herz bewegt wird, wie es mich bedünken will, richtiger und wahrer, als Goethe in seinem Werther, von dem übrigens der Siegwart nur eine Nachbildung ist. Ueberdem dient die Lectüre dieses Buches auch zur Kenntniß des damaligen Standes unserer Sprache. Vergleichungen mit der heutigen Art des Schreibens können uns belehren, ob die Sprache Fortschritte gemacht hat, oder ob sie stillsteht, oder gar Rückschritte macht. Auch dieserwegen hab' ich Ihnen, gnädiges Fräulein, den Siegwart empfohlen.

Siegwart hin, Siegwart her, fiel der Baron ein, thut mir den Gefallen und legt den alten Schmöker endlich zur Ruhe, laßt Euch lieber erzählen, in welche Gesellschaft ich gestern Abend beim Grafen T.— gerathen bin. Und nun zählte

er eine Menge Personen auf, von denen mir nicht eine einzige bekannt ist.

Ah, sagte die Burgfrau, der A.— war auch da! Hätt' ich gewußt, daß der in der Gesellschaft sein werde, so hätt' ich mich Euch zur Begleitung angeboten, auch ohne Einladung des Grafen. Der junge A.— ist doch ein gar zu liebenswürdiger Mann und unterhaltender Gesellschafter.

Der Pfarrer schoß einen wüthenden Blick auf die Burgfrau, die denselben mit einem mitleidigen Lächeln erwiderte, als wollte sie sagen: Schon wieder einmal eifersüchtig, mein Herkules!

Ja, sagte der Baron, der junge A.— war mit von der Gesellschaft, und er hat, wie immer, zur Unterhaltung wesentlich beigetragen. Dieses Mal war sie aber gar ernsthafter Natur, etwas Lustiges oder Satyrisches, von dem seine Lippen sonst überfließen, kam gestern nicht vor. Graf T.— war noch voll von dem Gegenstande, der hier an der Tafel unsere Unterhaltung ausgemacht hatte. Er kam bei sich zu Hause gleich darauf zurück, und da wußte A.— so viel zu erzählen, daß wir, — um mich eines etwas derben Ausdrucks zu bedienen, — daß wir Alle Nase und Mund aufsperrten. Verzeihen Sie, Frau Nichte.

Ich danke Ihnen, Herr Ohm, daß Du nicht

den noch derbern vulgären Ausdruck in den Mund genommen hast; er würde unser Aller Schönheitsgefühl verletzt haben!

Du sprichst aber auch nur immer vom — Schönen, als wäre das Schöne der Regierer der Welt; mich dünkt, das Gute ist es und das Gerechte.

Ich stimme Dir vollkommen bei, allein das wirst Du mir doch zugeben, daß gut und recht handeln etwas Schönes ist.

Du bist eine kleine Rechthaberin, liebe Agnes, der man gern beistimmt und unwillkürlich beistimmen muß, besonders wenn sie recht hat. Doch laß mich nun auch erzählen, was der junge A.— erzählte.

Oh, er wird Euch vortrefflich unterhalten haben, er besitzt das Talent des Erzählens in hohem Grade, und wie wohlklingend ist sein Organ!

Wiederum schossen dem Pfarrer Blitze aus den Augen, die von der Burgfrau auf dieselbe Weise wie vorher aufgefangen wurden.

Aber, liebes Kind, Du unterbrichst mich auch immer; laß mich denn doch endlich zu Worte kommen. Der junge A.— ist in den letzten acht Tagen in den Thälern und auf den Alpen diesseit und jenseit des Jöcherkamms umhergewan-

dert. Ihr wißt, wie ihm das Vergnügen macht, in den Schlössern, Dörfern, Pfarrhäusern und den Sennen vorzusprechen. Ueberall ist er gern gesehen; Alt und Jung kennt ihn, der Baron wie der ärmste Senner. Und wie lieb haben ihn erst die Sennerinnen!

Also die haben ihn besonders lieb, und er sie auch wol? warf die Burgfrau fragend ein.

Warum sollten sie den schönen jungen Mann nicht lieb haben, und warum er nicht wieder die Sennerinnen, und besonders die Vollen, die er nicht fürchtet, nur die Mageren fürcht' ich, sagte er noch gestern Abend. Aber Kind, nun mußt Du mich auch nicht mehr unterbrechen.

Du wirfst, lieber Ohm, aber auch so viel Piquantes in Deine Erzählung, daß Du den Faden der Geschichte ganz verlierst. Sei doch nicht so liebenswürdig weitschweifig!

Ich werde mich kurz fassen, fuhr der Baron fort. Der junge A.— theilte uns mit, überall im ganzen Lande, wo er eingesprochen, herrsche eine große Aufregung. Das Concordat habe große Unzufriedenheit hervorgerufen, besonders unter den Pfarrern. — Merken Sie das, Herr Burgkaplan, warf er diesem hin. — Sie äußern: das Concordat sei nicht zum Besten der Kirche abgeschlossen,

nicht zur Wiederweckung eines kirchlichen Sinnes in den Gemeinden, sondern ausschließlich im Interesse des Stuhles Petri und der Bischöfe, die nicht blos nach geistlicher Herrschaft und geistiger Knechtung des Volkes streben, sondern auch den Erwerb weltlicher oder zeitlicher Güter im Auge haben als nervus rerum gerendarum in allen Dingen. Das Papstthum fühle den Boden, auf dem es in Italien stehe, unter seinen Füßen weggleiten; einen andern Boden bei Zeiten sich zu sichern, gebiete die Pflicht der Selbsterhaltung. Zu diesem Boden habe man in Rom Deutschland ausersehen, und in Wien dazu ein willig Ohr gefunden. Der Rauscher und andere Würdenträger der Kirche hätten dem Kaiser und seinen Ministern vorgestellt, wie die Kräftigung der kirchlichen Gewalt das beste Mittel sei gegen Wiederholung und zur Verhütung politischer Umwälzung. Die Erzherzogin Sophie, sammt ihrem Priester-Anhang, habe das Ihrige beigetragen, ihren Kaiserlichen Sohn zur Annahme des Concordats zu bewegen. So sei es gekommen, daß die politische Gewalt in vielen sehr wichtigen Angelegenheiten des Staatslebens der kirchlichen Gewalt unterthan geworden, insonderheit des Unterrichtswesens, von dem und der Erziehung der heutigen Generation doch

die Zukunft der österreichischen Monarchie und die dauernde Existenz des Kaiserhauses abhängig sei. So, bemerkte der junge A.—, urtheilten die vorurtheilsfreien unter den Pfarrern in den ...... und den ......Thälern. Sie, diese Pfarrer, glauben, daß sie mit der Zeit zu Maschinen der bischöflichen Gewalt, zu wirklichen — Knechten derselben erniedrigt werden würden, abgesehen davon, daß auch ihre Pfarreinkünfte der Gefahr ausgesetzt seien, geschmälert zu werden. Diese Stimmung der niedern Geistlichkeit, von der A.— behauptet, daß sie in der großen Mehrheit derselben vorwaltet, hält er für sehr bedenklich, und darin mußten wir Alle in der Gesellschaft ihm recht geben. Er meint, es würde von der Klugheit der Bischöfe unseres Landes abhängen, ob und wie weit der Oppositionsgeist Nahrung fände oder nicht; über kurz oder lang müsse er aber doch zum Ausbruch kommen, wenn Rom die Zügel, die ihm von Wien aus so willfährig in die Hand gelegt worden seien, durch die Bischöfe straff anziehen lasse. A.— verhehlte es nicht, daß jener Geist der Unzufriedenheit überall in den Schlössern, wo er eingekehrt sei, vorwalte, und daß viele Dörfer und Sennereien von ihm ebenfalls angesteckt seien.

Was sagen Sie nun, Herr Pfarrer, zu allen diesen Neuigkeiten; bestätigen sie nicht das, was Graf T.— und ich gestern hier an diesem Tische gesagt haben?

Allerdings, Herr Baron, erwiderte der Pfarrer mit Achselzucken.

Und verschmähen Sie es, irgend ein Urtheil darüber zu fällen?

Ja, ich verschmähe es, wenn ich mir erlauben darf, Ihnen, Herr Baron, Ihren eigenen Ausdruck zurückzugeben.

Die Burgfrau, die wol fürchten mochte, daß ihr Oheim den bittern Ton, in den derselbe verfallen war, weiter fortspinnen werde, unterbrach das Gespräch.

Wir haben noch nicht erfahren, wie Du, lieber Ohm, die Gräfin und die Comtessen gefunden hast. Waren sie alle wohl auf?

Die Damen befinden sich wohl und lassen Dich und Euch Alle hier herzlich grüßen. Die Gräfin bittet, daß Du bald mit Mathilden herüberkommen möchtest, je eher, desto lieber; doch wünscht sie kurz vorher eine Anmeldung.

Warum aber erst diese Förmlichkeit?

Das ist, dünkt mich, Hausfrauen-Art; Dir,

liebe Agnes, ist es ja auch angenehm, vorher zu wissen, wann Du Besuch zu erwarten hast.

Cousinchen, fiel Mathilde ein, laß uns recht bald zur Gräfin fahren; die Comtessen sind so muntere Mädchen, daß man sich in ihrem Kreise, in dem nur Frohsinn herrscht, nicht anders als behaglich fühlen kann.

Ich werde in Ueberlegung nehmen, wann ich auf einen ganzen Tag abkommen kann, erwiderte die Burgfrau; denn auf ein Paar Nachmittagsstunden wär' es nicht der Mühe werth, die Pferde anspannen zu lassen.

Die Gesellschaft erhob sich. Der Baron zog den Pfarrer in ein Fenster, Mathilde die Burgfrau in ein anderes. Ich blieb allein vor einem der schönen Gemälde, mit denen die Wände des Speisezimmers geschmückt sind. Sie stellen alle Frucht- und Blumenstücke dar.

Nach einer Weile winkte mir die Burgfrau, zu ihr zu kommen.

Mathilde erzählt mir so eben, es sei Ihr Wunsch, mein Schlaf-Cabinet zu sehen. Außer meinem Gustav hat noch kein Mann dieses Gemach betreten.

Wirklich nicht? fragt' ich mit forschendem Blick, den Pfarrer im Sinne habend.

Nein, antwortete sie, noch kein Mann. — (Doch aber, dacht' ich, Göttergestalten, wie Herkules eine ist; und einen Gott im Sinne, mochte sie glauben, keine Lüge zu sagen.) — Mit Ihnen will ich eine Ausnahme machen. Ich lade Sie, lieber Freund, demgemäß morgen zum Lever ein; es wird nicht in dem großartigen Genre-Stil sein, wie die Levers am französischen Hofe begangen wurden, sondern ganz einfach; wir Drei werden unter uns sein.

18.

Den 19.

Ich bin in dem Schlaf-Cabinet der Burgfrau gewesen, ich habe ihrem — Lever beigewohnt.

Keine Einbildungskraft ist im Stande, sich eine Vorstellung zu machen von der raffinirten Kunst, die in diesem Cabinet verschwendet worden ist, um bei einem nur sinnlich fühlenden Menschen die verwegensten Empfindungen hervorzulocken oder sie aufzustacheln. Alles in diesem Cabinet athmet Ueppigkeit, Wollust. Hymens Altar ist Nichts dagegen. Wahrlich, BaronGustav hat

es verstanden, dem Cultus des Fleisches einen Tempel zu bauen, wie keiner vor ihm. Und Priester und Priesterin waren würdig, in diesem Tempel der Lust ihre Opfer zu bringen. Baron Gustav ist, so zeigt's sein Bild, ein schöner Mann gewesen, wie sein Weib schön ist, das auf dem Altare zum opfern bereit liegt, verhüllt, — nein, nur verschleiert! Das Blut siedete mir in den Adern! Und an die Stelle des ersten Priesters ist ein zweiter getreten, ein Priester, den die Priesterin mit herkulischer Kraft begabt nennt, an den sie sich gekettet fühlt für alle Ewigkeit. Oder hat sich Mathilde getäuscht in dem kleinen Goldschlüssel des mysteriösen Rahmens? Nein, sie hat sich nicht getäuscht: wer in jenem Himmelreich von Hymen's Altar herrscht, das doch nur ein unterer Himmel ist, der wird auch in diesem obersten der oberen Himmel herrschen; er muß es, es kann nicht anders sein.

Ich sprach kein Wort, ich war ganz Bewunderung. Die Priesterin lächelte.

Mathilde blieb beim Anblick all' dieser lüsternen Bilder und Sculpturen gleichgültig und kalt, als wär' sie ein Marmorblock gewesen. Oder thut sie nur so? Ist sie daran gewöhnt? Ist das weibliche Herz minder empfänglich für Reizungen,

wie sie hier geboten sind? Nein, das ist es nicht, es ist nur individualisirt, in dem einen Herzen ist die Empfindung stärker, in dem andern schwächer; das Temperament entscheidet!

Ich habe Sie, lieber Freund, zu meinem Lever eingeladen — flötete das reizendste der Weiber vom Ruhebett; Mathilde, Du hast wol die Güte, den Dienst der Kammerfrau zu übernehmen. — Ich wußte nicht, wie es geschah, aber mit einem Male stand die Burgfrau vor mir, in ein leichtes Morgen-Negligée gekleidet, dessen durchsichtiger Stoff die wundervollste Büste nicht ahnen ließ, nein, dem gefesselten Blick vor Augen legte. — Mathilde, sagte sie, reiche mir den Morgenshawl. — Mathilde that es, — die Büste war verhüllt! — Mathilde ging hinaus.

Wie gefällt Ihnen dieses Gemach?

Ich blieb stumm.

Sind Sie denn zur Salzsäule geworden? Sprechen Sie doch!

Die Ueberraschung, die Bewunderung läßt mich keine Worte finden. Dem Cultus des Fleisches vollendete Kunstwerke dieser Gattung zu weihen, die, weil sie naturgemäß sind, ihm eben so entsprechen, als die Kunstschöpfungen, welche der Glaube, in dem Sie, meine Gnädigste, erzogen

worden sind, der Verehrung des Allerhöchsten Wesens geweihet hat, ist ein Gedanke, den nur die Begeisterung für das Reinmenschliche in unserer Natur fassen und in so hoher Vollendung zur Anschauung bringen konnte.

Es freut mich, daß Sie von dem Gedanken, den Sie hier in die äußere Erscheinung treten sehen, so ergriffen sind. Mein Gustav hat den genialen Gedanken zur Einrichtung, Ausstattung und Ausschmückung dieses Cabinets gehabt.

Ja, nur das Genie ist fähig, das zu schaffen, was mich hier umgiebt. Und wenn Ihrem Gustav dieses Genie beigewohnt hat, so glaub' ich mich doch nicht zu täuschen, wenn ich heraus zu fühlen vermeine, daß eine zweite geniale Kraft bei dieser Schöpfung mitgewirkt hat. Schauen Sie dort auf jenes Bild, hier auf diese Gruppe, eine Zartheit der Formen und Stellungen, wie diese sie vergegenwärtigen, kann nur aus einem weiblichen Gemüth entsprungen sein, das des Reinmenschlichen sich geistig bewußt worden ist. Gustav's Gefährtin muß ihr Gefühl haben walten lassen.

Wie Sie, lieber Freund, vorher Ihre Bewunderung ausgesprochen haben, so lass' ich auch der meinigen freien Lauf über den Scharfblick, den Sie so eben kund geben. Ja, ich gestehe, sprach

die Burgfrau, ich bin meinem Gustav etwas zur Hand gegangen, weil er es wünschte; und gerade die zwei Kunstwerke, die Sie bezeichnen, sind der Idee nach, die sie ausdrücken, von mir geschaffen. Worauf ich noch besonders aufmerksam mache, ist, daß in diesen Bildwerken des Pinsels, wie des Meißels jedwede Anspielung auf mythologische oder Ueberlieferungen aus der sogenannten heiligen Geschichte vermieden worden ist. Meinem verstorbenen Gustav kam es sehr komisch vor, Vorstellungen aus unserm Leben, die bestanden haben, so lange der Mensch auf die Welt gekommen, die allen Zeitaltern und allen Völkern gemeinsam sind, an bestimmte Epochen, an bestimmte Begebenheiten eines gegebenen Volks geknüpft zu sehen. Er nannte das Prüderie, Scheinheiligkeit, Heuchelei, und diese Trias im Einzelnen wie im Ganzen war seiner Sinnesart im höchsten Grade zuwider. Der Mensch, wie er ist, soll hier vergegenwärtigt werden in der Vorbereitung zum Akt der Fortpflanzung, bei dessen Vollstreckung Gott der Herr den ganzen Organismus des Menschen von Gefühlen durchrieseln läßt, die alle Empfindungen übersteigen, die wir kennen, und die wir daher beseligende nennen.

Die Burgfrau hielt inne und schien zu erwarten, ich solle sprechen. Ich sprach nicht.

Es ist bezeichnend, fuhr sie fort, daß unsere Sprache eben dieses Eigenschaftswort anwendet auf Gefühle bei einer Handlung, die die Saat ausstreut, der eine neue Seele entkeimen wird. Zwei Seelen empfinden selige Gefühle bei Beseligung einer dritten Seele!

Sie hielt wiederum inne. Ich sprach noch immer nicht.

Nehmen Sie Anstoß, lieber Freund, an dem, was ich Ihnen da von dem Reinmenschlichen in unserm Organismus vorplaudere?

Ohne meine Antwort abzuwarten, fuhr sie fort —

Ich hab' Ihnen gesagt, lieber Freund, daß ich eine Ausnahme mit Ihnen mache, Sie in diesem Gemache zu empfangen und mit seinen Mysterien bekannt zu machen, sofern ich die Bildwerke, die wir hier sehen, so nennen darf. Nicht genug daran, so mach' ich auch eine Ausnahme mit Ihnen in der Rede, in demjenigen, was ich zu Ihnen sage, was keines andern Mannes Ohr aus meinem Munde vernehmen wird.

Nicht ein einziger aller übrigen Männer? fragt' ich etwas gedehnt, zugleich forschend. Mochte sie

es ahnen, was mir durch den Sinn ging, wer von den übrigen Männern mir vorschweben könne, genug sie antwortete: —

Doch, Einer noch, — mein zweiter Gemahl. Wie mein Gustav in meiner Seele wie in einem aufgeschlagenen Buche gelesen hat, so wird es auch meinem zweiten Gemahl gestattet sein, sofern ich das Glück habe, Einklang der Seelen zu finden.

In dem Augenblick trat Mathilde wieder ein, gleich mit den Worten: —

Ich bin nun schon oft in diesem Cabinet gewesen, bei Tag und bei Nacht, — ach, Herr***, dann ist's erst recht schön bei dem matten Licht, das die Rubin-Ampeln verbreiten, die Alles wie mit Rosenflor überziehen, — und noch nie hast Du, liebe Cousine, mir gesagt, was der Palisander-Rahmen da bedeutet, oder vielmehr verbirgt, denn es hängt da an der Seite ein goldenes Schlößchen; öffnet das nicht einen Deckel, oder ein Thürchen?

Ja wol, ist's ein Thürchen!

Nun dann öffne es doch; ich bin gar zu neugierig zu sehen, was Du da für ein Geheimniß verborgen hast.

Du hast es ganz richtig bezeichnet, liebe Mathilde, der kunstreich gearbeitete Rahmen enthält

ein Geheimniß, und zwar mein Geheimniß; ein Geheimniß muß aber geheim gehalten werden, wo nicht, ist's kein Geheimniß mehr, ein Geheimniß wird's bleiben, weil es so sein muß.

Ha, ha, lachte Mathilde, welche Anhäufung des Wortes Geheimniß! Das ist doch ein arger Verstoß gegen den guten Geschmack, für den Du, liebe Agnes, sonst so schwärmst. An einem Male wär's mit dem Worte Geheimniß genug gewesen: der Zauberschrank enthält also wol ein Mysterium, das zu lüften nur — ersten Kindern des Paradieses gestattet ist, weil es wahrscheinlich an den Garten erinnert, wo der Mensch seinen Ursprung nahm.

Die Burgfrau wollte antworten; in demselben Augenblick wurde geklopft und Annemariens Stimme ließ sich draußen hören: —

Gnädige Frau, der Herr Pfarrer läßt sich anmelden und bitten, ihm Gehör zu schenken.

In einer Stunde werd' ich ihn empfangen; sag' ihm das, Annemarie, und Du komm sogleich in's Toilettenzimmer mich anzukleiden.

Wir sehen uns bei Tafel wieder, bis dahin Gott befohlen, mein lieber Freund!

Ich empfahl mich; Mathilde blieb zurück.

19.

Abends.

Dieses Weib, dacht' ich auf meinem Zimmer, hat Das, was man die Emancipation des Fleisches genannt hat, und noch so nennt, auf den höchsten Gipfel gebracht! Bei so viel Geist eine Lüderlichkeit des Geistes, die der tugendhaften Schwester Grausen erregen muß. Oder, stellt sich diese nur so; ruht in aller Weiber Herz die Fleischeslust in gleichem oder ähnlichem Maße, und unterscheidet sich Agnes von Y. von den Uebrigen ihres Geschlechts nur dadurch, daß sie aus ihren Empfindungen kein Hehl macht, und ihnen freien Lauf läßt über die Lippen, durch die Sprache, die doch nur bevorzugter Theil zu werden scheint!

Ich nahm einen Arm voll Bücher, um sie in der Bibliothek wieder einzureihen, und andere zu holen. Damit beschäftigt, hört' ich im Boudoir sprechen. Niemand anders konnt' es sein, als die Burgfrau und ihr — Herkules! Von Mathildens Bekenntnissen war die Rede; daß diese in meine Hände gelegt worden, und Mathilde noch unschlüssig sei, ob ich sie wirklich lesen solle, sie habe sich nämlich zwei Tage Bedenkzeit ausgebeten, und dieser Termin liefe morgen früh ab.

Was ist das für eine Entsetzen erregende Unvorsichtigkeit von dem Kinde, rief der Pfarrer mit erhobener Stimme. Der Fremde darf die Geständnisse nicht lesen. Mathilde würde compromittirt, und wir Beide, Du, theure Agnes, und ich, wären der größten Gefahr ausgesetzt, unser süßes Geheimniß verrathen zu sehen. Die dringendste Nothwendigkeit gebietet, daß Mathilde sich morgen früh das Couvert uneröffnet wiedergeben läßt. So viel Ehrenhaftigkeit trau' ich Deinem Gaste zu, daß er das Siegel nicht verletzt hat, ohne die Erlaubniß dazu gehabt zu haben.

Ich hatte genug gehört, ich zog mich von der Thür des Boudoirs zurück.

Plötzlich hört' ich von weiblicher Stimme einen Schrei des — Entzückens, ich hörte Küsse.....

Mit Büchern unterm Arm ging ich stoisch in mein Zimmer zurück.

Bei Tafel herrschte heute wie meist täglich Frohsinn und Fröhlichkeit. Insonderheit war der Baron unerschöpflich in Erzählung von Begebenheiten aus seinem Jagdleben, was überhaupt ein

Lieblingsthema seiner Unterhaltung ist. Die Gesellschaft hörte aufmerksam zu. Ich hatte die größte Langeweile, wie sie mir jede Jagdgeschichte einflößt. Oh, über das Jagdvergnügen, diese unedelste der sogenannten — noblen Passionen!

Morgen will die Burgfrau hinüber zur Gräfin T.—. Sie sagte es Mathilden beim Dessert. Ich warf dieser einen fragenden Blick zu, da morgen früh die Bedenkzeit abgelaufen ist.

Darf ich fragen, gnädige Frau, zu welcher Stunde Sie abzufahren gedenken?

Sie sind ja recht neugierig, lieber Freund! wollen Sie etwa mit von der Partie sein? Ist's der Fall, wobei ich nur gewinnen könnte, dann muß ich der Gräfin unser Drei anmelden, was um sieben Uhr durch einen reitenden Boten geschehen soll; wir, Mathilde und ich, fahren um zehn Uhr.

Mit der Aussicht auf eine Lectüre, die mir nicht blos über Mathildens Herz Auskunft zu geben verspricht, sondern vielleicht auch Blicke thun läßt in andere Verhältnisse, lehnt' ich die Mitfahrt auf's Graf T.—sche Schloß ab, vorgebend, mich im Büchersaal noch in den Fächern der Landesgeschichte umsehen zu wollen, was bei der Reichhaltigkeit derselben wol den ganzen Tag in Anspruch nehmen werde. Doch bat ich mir

die Erlaubniß aus, die Damen Abends abholen zu dürfen, die von der Burgfrau mit holdem Lächeln gewährt wurde.

Indem wir uns trennten, raunt' ich Mathilden im Vorübergehen die Frage zu: —

Wann morgen früh?

Um 8 Uhr im Büchersaal, mit dem Couvert!

20.

Am 18. Vormittags.

Zur bestimmten Stunde bin ich an Ort und Stelle gewesen; Mathilde folgte mir ein Paar Minuten später.

Haben Sie Wort gehalten, fragte sie, haben Sie das Couvert nicht geöffnet? Zeigen Sie es mir!

Ich zog es aus der Busentasche und überreichte es ihr.

Dank, herzlichster Dank gebühret Ihnen, daß Sie meinen Wunsch erfüllt und das Couvert nicht erbrochen haben. Ich habe in diesen zwei Tagen der erbetenen Bedenkzeit hin und her gesonnen, ob Sie diese Bekenntnisse oder Geständ-

nisse wirklich lesen dürften. Bald sagt' ich mir Ja, bald mußt' ich Nein sagen! In dieser Unentschlossenheit hab' ich es für's Beste gehalten, die Cousine um Rath zu fragen. Ich hab' ihr Alles gesagt. Sie hat mich angehört und dann nach längerm Sinnen ihr Urtheil dahin gefällt: Unser Freund darf Deine Bekenntnisse nicht alle lesen; es steht zu viel darin, auf dem ein männliches Auge nicht weilen darf, ohne ein schiefes Urtheil über Dein innerstes Wesen und den weiblichen Charakter überhaupt zu fällen. Denn wir Frauen sind doch einander mehr oder minder alle gleich. Ich habe aber Nichts dagegen, wenn unser Freund eine Auswahl Deiner Denkblätter lieset. Lass' Dir also das Couvert zurückgeben, damit wir bis zur Abfahrt diese Auswahl treffen. — Sehen Sie, lieber Freund, das soll jetzt geschehen. Bei der Abfahrt geb' ich Ihnen dann das, was Cousine Agnes ausgesucht hat.

Mathilde empfahl sich; ich widmete mich — den historischen Fächern.

Sie sind in dieser Schloß-Bibliothek so reich ausgestattet, besonders, wie ich schon einmal in den vorliegenden Denkblättern angemerkt zu haben vermeine, in der Geschichte dieses und der benachbarten Länder, daß derjenige, der nur einigermaßen Sinn

für die Kenntniß vergangener Zeiten hat, sich gar nicht von ihnen trennen kann. So erging es auch mir, und so kam es, daß es auf dem Schloßthurm zehn Uhr schlug, als ich eben erst wieder eine neue Chronik aus dem Bücherfach nehmen wollte.

Mit Einem Satz war ich an einem der Fenster der Halle, die auf den Schloßhof hinaussehen. Die Equipage stand bereit, der Bediente am Schlage, die Damen traten aus dem Portale.... Mit dem zweiten Satze war ich aus der Bibliothek hinaus,... mit dem dritten auf dem Schloßhofe und am — Wagenschlage.

Hier ist, sagte Mathilde, die Auswahl, von der Sie wissen!

Und sie wird, fügte die Burgfrau hinzu, Ihrer Discretion empfohlen. Kommen Sie diesen Abend nicht zu spät, damit auch die Comtessen T.— von Ihrer Gesellschaft profitiren können.

Ich werde mich beeilen, zur rechten Zeit drüben zu sein, insofern das, was ich in der Hand halte, — ich zeigte auf das abermals verschlossene Couvert, — mich nicht zu sehr in Anspruch nimmt!

Dann müßten Sie, lieber Freund, nicht lesen, sondern buchstabiren, und selbst für den Fall würden Sie die Zeit füllen können, sind es doch nur einige Blätter. — Auf Wiedersehen, lieber Freund!

Ich zog mich auf mein Zimmer zurück.

Ich öffnete das Couvert; ich zog mehrere Blättchen des feinsten Papiers, davon ein jedes nur auf einer Seite beschrieben war, heraus. Die Handschrift war zierlich, klein, aber deutlich. Die Blättchen waren nummerirt. Das erste hatte die Ziffer 1, das letzte die Zahl 24. Ich legte sie nach der Reihenfolge.

Auf dem ersten Blättchen steht Folgendes:

„Kaum war ich sieben Jahre alt, als meine mich zärtlich liebende Mutter, unaufhörlich mit der Sorge um meine Gesundheit und meine Erziehung bekümmert, wahrnahm, daß ich zusehends abmagerte. Unser Hausarzt wurde herbeigerufen und über meine Krankheit zu Rathe gezogen. Ich hatte beständig Appetit, der an Heißhunger gränzte; Fieber hatt' ich nicht, auch empfand ich nirgends Schmerzen, und dennoch nahm meine Lebhaftigkeit von Tage zu Tage ab, und ich bekam eine Schwäche, daß ich mich kaum auf den Beinen erhalten konnte. Meine Mutter, die um mein Leben fürchtete, verließ mich nicht mehr, Nachts ließ sie mich in ihrem Zimmer schlafen. Wie groß ...."

Hier sind die folgenden Zeilen abgerissen. Das Blättchen mit der Ziffer 2 enthält offen-

bar eine Ergänzung des vorhergehenden; da las ich: —

„Bald erlangte ich meine Gesundheit und vorige Kräftigkeit wieder. Die Gewohnheit verlor sich, allein das Temperament nahm zu. Im Alter von neun oder zehn Jahren fühlt' ich eine Unruhe und Sehnsucht, von der ich mir keine Rechenschaft geben konnte. Mit den Kindern unseres Wirthschafts-Inspectors, Mädchen und Knaben, mit mir in gleichem Alter, versammelten wir uns in einer Scheune, oder in einem entlegenen Zimmer des Wirthschaftshofes. Da spielten wir Schulehalten. Ich besuchte nämlich die Dorfschule, wie das bei uns häufig, selbst in gräflichen Familien, Brauch und Sitte ist, wenn nur eins der Kinder des Hauses im schulfähigen Alter ist, wie es bei mir der Fall war. Der älteste Knabe machte den Schulmeister, und der geringste Fehler wurde mit der Ruthe bestraft."

Das sind die letzten Worte auf diesem Blättchen. Auf dem Blättchen mit der Ziffer 6 stehen nur ein Paar Zeilen, und zwar diese:

„In meinem elften Jahre mußte ich zum ersten Male zur Beichte gehen, und zwar nicht bei unserm Dorfpfarrer, sondern bei einem Ordensgeistlichen aus dem benachbarten Kloster — —,

der zugleich Beichtvater meiner Mutter war. Jetzt ist er todt........"

Auf dem Blättchen Nr. 7, welches dem vorhergehenden unmittelbar folgt, las ich Folgendes:

„........ alle Dummheiten, alle kleinen Sünden, die ein Mädchen in diesem Alter begehen kann, hörte er an. Nachdem ich mich aller Fehler angeklagt, deren ich schuldig zu sein glaubte, sagte der gute Pater zu mir: — Du wirst, meine Tochter, einst eine Heilige sein, wenn Du fortfährst, auch ferner die Grundsätze der Tugend zu befolgen, die Dir von Deiner Mutter eingeflößt worden sind; vor allen Dingen höre nicht auf den Dämon des Fleisches. Du weißt, daß ich Deiner Mutter Beichtvater bin; sie hatte mich wegen des Geschmacks in Schrecken gesetzt, den sie bei Dir für Unzucht, das schändlichste aller Laster, gehalten hat; es freut mich, daß sie sich über den Grund der Krankheit, von der Du vor vier Jahren befallen gewesen bist, getäuscht hat. Ohne Deiner Mutter Bemühungen und Sorgen würdest Du an Leib und Seele verloren sein. Ja, ich bin jetzt überzeugt, daß ......

Hier waren zwei Zeilen mit Tinte dick durchgestrichen, daß Nichts mehr davon zu erkennen war. „unfreiwillig waren; und ich bin ferner über-

zeugt, daß sie in der Schlußfolgerung, die sie zu Deinem Heile gefaßt hat, in einem Irrthume gewesen ist."

„Ueber das, was der Beichtvater mir sagte, in Schrecken gesetzt, fragt' ich ihn schluchzend, was ich denn gethan hätte, wodurch meine Mutter veranlaßt worden sei, so schlecht von mir zu denken. Er stand nicht an, mir in den mildesten Ausdrücken zu sagen, was vorgefallen sei, und von den Vorsichtsmaßregeln zu sprechen, welche meine Mutter ...."

Das Blatt war damit zu Ende. Auf einem Bruchstück eines viel spätern Blattes, die Ziffer 19 tragend, stand: —

„Die Cousine schickt mich zu dem Herrn Pfarrer **; ihm soll ich mich anvertrauen; ich werde mich darüber nicht zu beklagen haben, meint sie."

Offenbar ist von der Burgfrau und dem Burgkaplan die Rede.

„Ich brach in Thränen aus und zitterte am ganzen Leibe, als ich das Zimmer verließ, um in die Schloßkapelle zu gehen, wo der Pfarrer eben die Beichte des Gesindes hörte. Als die Reihe an mich kam, verschwieg ich ihm nichts. Er hörte mir aufmerksam zu bis an's Ende, ohne mich zu unterbrechen, außer daß ich nähere Erklärungen

über Einzelnheiten geben mußte, die er Anfangs nicht verstand. Was ich da höre, setzt mich in's höchste Erstaunen."

Wiederum waren mehrere Zeilen ausgestrichen. Dann las ich weiter:

„Wir können nicht immer der Versuchung widerstehen: das Glück und das Unglück unseres Lebens entscheidet sich oft durch die Gelegenheiten. Sei daher bedacht, diese zu vermeiden; kehrst Du in Dein elterliches Haus zurück, — und ich wünsche, daß dies lange hinausgeschoben werde, — so meide den Pater-Beichtvater Deiner Mutter, ohne jedoch Uebles von ihm zu sagen; letzteres verlangt die christliche Liebe. So lange Du aber in unserm Kreise weilst, schließe Dich auf's Innigste an Deine Cousine, die Frau Baronin, an; sie liebt Dich wie eine Schwester, und kann Dir keine anderen, als gute Rathschläge ertheilen, die Du unbedingt zu befolgen hast."

Abermals war ein Stück von diesem Blättchen abgerissen; das folgende Blatt war ohne Nummer, und schien also eine Fortsetzung des vorigen zu sein. Was darauf steht, lautet so:

„Da außerdem dieses, ich wiederhol' es Dir, ein Bedürfniß ist, welches die unverrückbaren Gesetze der Natur in uns erregen, so müssen wir

auch aus der Hand der Natur das Heilmittel empfangen, welches ich Dir angebe, um jenes Bedürfniß zu befriedigen. — Wir haben nicht den Glauben, sondern die Ueberzeugung, daß die Naturgesetze göttlichen Ursprungs sind; — wohlan denn, warum sollten wir fürchten, Gott zu beleidigen, wenn wir unsere Bedürfnisse durch Mittel befriedigen, die er in uns gelegt hat, die sein Werk sind, besonders wenn diese Mittel die in der Gesellschaft errichtete Ordnung der Dinge nicht stören? So lange Du aber, meine liebe Tochter, nicht durch das Sacrament der Ehe gebunden bist, darfst Du es von keinem Manne leiden ......"

Damit war dieses Blättchen zu Ende. Ich nahm das letzte, mit der Nummer 24, zur Hand. Darauf las ich:

„Mein Gewissen ist ruhig, und das verdank' ich meinem jetzigen Beichtvater, dem Herrn Pfarrer **, der mir weise Rathschläge gegeben hat, die sich mit den menschlichen Leidenschaften in Einklang bringen lassen. Ich sah ihn jeden Montag im Beichtstuhl, und jeden Tag hier in der Gesellschaft der Cousine; ich verlasse diese liebenswürdige Frau nicht mehr: die Finsterniß, die meinen Geist befangen gehalten, verschwindet; allmälig gewöhn' ich mich an's Denken, an's folge-

rechte Urtheilen. Wie Beispiel und Lehre doch große Meister sind, um Herz und Geist zu bilden! Wenn es wahr ist, daß sie uns Nichts geben, und daß jeder Mensch die Keime von Allem, wozu er fähig ist, in sich trägt, so ist doch so viel gewiß, daß sie dienen, diese Keime zu entwickeln und uns die Gedanken fassen und die Gefühle, deren wir fähig sind, erkennen zu lassen, welche, ohne das Beispiel, ohne Unterricht, für immer verloren sein würden!"

So schlossen die Bekenntnisse, so weit sie mir in die Hand gelegt waren. Auf einem kleinen Blättchen standen noch die Worte, die frisch geschrieben waren, denn der feine Goldsand deckte sie noch:

„Darf ich dem Pfarrer ganz trauen? Morgen um zehn Uhr im Büchersaal. Verbrennen Sie dies Zettelchen!"

Offenbar von der Burgfrau unbemerkt, hatte Mathilde es in's Couvert geschoben.

Dieses Zettelchen ist das wichtigste von all' den Blättchen, denn sein Inhalt giebt mir das Recht, diesem, ich will's hoffen, noch unschuldigen Kinde zu rathen, das, wie aus den naiven Bekenntnissen, wie es seine Denkblätter nennt, hervorzugehen scheint, schon im zartesten Alter von gewissen

Trieben heimgesucht worden ist. Und Mathilde rechnet auf den Priester der Kirche, daß dieser sie vor Irrwegen warnen und sie lenken solle auf dem schmalen Pfade der Tugend! Kann ein junges weibliches Gemüth von dämonischeren Klauen eines wüthendern Teufels erfaßt werden, als das hoffentlich noch unverdorbene Herz dieses armen Kindes von den scheinheiligen Reden des nichtsnutzigsten aller Männer, die die Tonsur tragen! Hat dieser schändliche Pfaff es nicht auf den moralischen Untergang auch dieses Mädchens abgesehen? Wol hat er das; ist doch sogar sein reizvolles Buhlweib damit einverstanden! Hab' ich's nicht neulich so erlauscht? Hat nicht die leibliche Cousine ihren Buhlen ermuntert, ihn aufgefordert, die junge Verwandte in die Mysterien der Fleischeslust einzuweihen? Ja, sie hat es; die Entartetste ihres Geschlechts, nicht genug am Selbstmorde ihres innern Menschen, sie will auch den Untergang der — Unschuld neben sich.

Mathilde muß fort, fort aus diesem Schlosse, aus der Pestluft, die hier in allen Räumen schwimmt, aus dem Höllenpfuhl, in dem die Sünde brodelt und schäumt, wie es uns schrecklicher nicht von dem entsetzlichsten der Bilder des jüngsten Gerichts vergegenwärtigt wird.

Und Du, Baron, Du der achtbaren und würdigen Männer, die ich auf langem Lebenswege kennen gelernt habe, einer der achtbarsten und würdigsten; ist denn kein Arg in Deiner Seele? Siehet Dein Auge nichts von Dem, was um Dich vorgeht? Etwas hat es doch schon gesehen; wie sollt' ich mir sonst die Bitterkeiten erklären, die dann und wann wol über Deine Lippen geflossen, wenn Du mit dem Burgpfaffen in Wortwechsel gerietheſt? Hast Du aber auch den rechten Fleck getroffen? Nein, das hast Du nicht, sonst würdest Du gewiß, ich trau' es Deiner Ehrenhaftigkeit zu, dem Dinge ein Ende gemacht haben. Ist es aber an mir, ihm die Augen zu öffnen? Giebt mir die langjährige Bekanntschaft, die zur Freundschaft geworden, ein Recht dazu, legt' sie mir die Pflicht auf?

21.

Nachmittags.

Bei Tafel waren wir allein, der Baron und ich; der Pfarrer hatte sich entschuldigen lassen.

Es freut mich, lieber Freund, begann der

Baron, daß wir allein sind, besonders freu' ich mich, daß der Pfarrer abgesagt hat. Ich weiß nicht, ob Sie es schon gemerkt haben, aber ich kann es Ihnen gestehen, selbst hier in Gegenwart unseres alten Andreas (der bei Tafel bediente), ich kann den — Kerl nicht leiden; thut er doch so fromm und gottesfürchtig, und wie hat er sich, wenn auf den Zustand der katholischen Kirche die Rede kommt, wie kämpft er doch für den Papst und für Alles, was da in Rom der Mittelpunkt der Christenheit sein will; — das ist Spiegelfechterei, der — Kerl denkt ganz anders, als er spricht; nach mehreren Aeußerungen zu urtheilen, die ihm in meiner Gegenwart entschlüpft sind, muß ich ihn für einen Freidenker halten, wie er sich auch dagegen wehren mag; und weil er sich wehrt, so ist er ein — scheinheiliger Heuchler! Denkst Du nicht auch so, Andreas?

Wenn der Herr Baron befehlen, erwiderte Andreas, meine Meinung äußern zu müssen, so möcht' ich geneigt sein, Ihro Gnaden Ansicht die meinige unterzuordnen.

Und Sie, lieber Freund, wandte sich der Baron an mich, was halten Sie vom Pfarrer?

Etwas verstimmt, daß die alte ehrliche Bedien=

tenhaut zuerst aufgefordert worden war, erwiderte ich ausweichend:

Um einen Mann, wie der hochehrwürdige Herr Pfarrer ist, richtig zu beurtheilen, muß man ihn länger kennen, als ich das Vergnügen habe, den Pfarrer zu kennen. Eine Bekanntschaft von noch nicht drei Wochen enthebt mich jedes Urtheils.

Unser lieber Freund hier ist ein schlauer Fuchs, er will aus dem Bau nicht heraus, — wandte sich der Baron an Andreas.

Der aber antwortete: Da möcht' ich mir, Herr Baron, erlauben, dieselben Worte zu gebrauchen, welche der gnädige Herr *** so eben aussprach: eine Dreiwochen-Bekanntschaft entbindet mich vom Urtheil.

Gut gesagt, alter Fuchs! lachte der Baron.

Ich aber mußte, erregt von dem Gefühle, einen Bedienten über mich urtheilen zu lassen, doch wol einen Zug der Unzufriedenheit auf meinem Gesichte haben blicken lassen, denn der Baron fiel gleich ein mit den Worten: —

Nun, nehmen Sie's dem Andreas nur nicht übel; Andreas ist ein so alter Diener dieses Hauses und er kennt die Verhältnisse desselben so genau, daß wir uns daran gewöhnt haben, ihn als Familienglied zu betrachten, dessen Rath

oft maßgebend gewesen ist; ich halt' es so mit Andreas, und meine Nichte eben so.

Sie vergeben also meine vorige Bemerkung? fiel Andreas fragend und an mich gewendet ein. Sollt' ich doch meinen, Sie hätten's schon gemerkt, wie lieb ich Sie gewonnen habe.

Die Treuherzigkeit des Alten rührte und entwaffnete mich.

Mais pour revenir à nos moutons, hob der Baron an, ich entbinde Sie Ihres Urtheils über den Pfarrer nicht, es liegt mir zu viel daran, es zu kennen, ganz besonders meiner Nichte gegenüber, mit der ich dieserhalb, wie Sie wissen, schon manches Sträußchen zu pflücken gehabt habe.

Wie kämpfte es in mir! Sollt' ich dem Baron Alles sagen, was ich wußte? Nein, dacht' ich, das — Donnerwetter schlägt immer noch zu früh ein; und Du selbst, dacht' ich weiter sehr selbstsüchtig, verdirbst Dir die Tage, die Du noch hier bist, in Gesellschaft dieses würdigen Mannes und der liebenswürdigen Mathilde, — auch in Gesellschaft der verführerischsten der Frauen, mag ihr Herz auch ein vulkanischer Herd sein, auf dem das Feuer der Sünde brennt und seine siedenden Dämpfe aufwallen läßt, auf der Oberfläche dieses

Vulkans ist doch Alles Ruhe, Alles Ebenmaß, Alles Liebreiz, Alles an ihr ist — schön!

Ich gebe Ihnen, fuhr der Baron während dieses Gedankenspiels fort, bis zur Abreise Bedenkzeit, und damit Sie recht lange Zeit zum Beobachten haben, denken Sie nicht an einen Termin der Abreise.

Da fällt mir eben ein, daß Sie unsere Damen abholen wollten. Ich hätte nicht übel Lust, mich Ihnen anzuschließen, zugleich aber auch vorzuschlagen, etwas früher, als Sie beabsichtigen mögen, uns auf den Weg zu machen. Wie wär' es, wenn wir uns um fünf Uhr zu Pferde setzten; dann kommen wir noch zeitig genug hinüber, um im Hause des Grafen T.— einen angenehmen Abend zuzubringen.

Auf meine zustimmende Bemerkung gab der Baron dem alten Andreas die nöthigen Befehle an den Reitknecht zum Aufsatteln, ich aber zog mich auf mein Zimmer zurück, die Hauptmomente des Tafelgespräches zu Papiere zu bringen.

22.

In der Nacht vom 18. zum 19.

Punkt fünf Uhr meldete Andreas, die Pferde seien bereit.

Wir ritten im Schritt durch die schöne Thallandschaft, die im Schein der hellsten Sonne vom dunkelblauen Himmel umwölbt war. Dann gab der Baron seinem Rappen einen Druck, worauf dieser sich in Trab setzte; mein Brauner folgte. So mochten wir ungefähr zehn Minuten lang trottirt sein, als der Baron den Zügel anzog und sein Pferd in das Schritttempo fiel; wiederum folgte mein Brauner.

Wissen Sie was, lieber Freund, fing der Baron an, ich glaube, wir werden da drüben, außer unseren Damen, noch andere Gesellschaft finden.

Das steht zu vermuthen, erwiderte ich, allein wen meinen Sie, den wir treffen könnten, etwa den jungen Herrn von A.— und noch andere Freunde des Hauses?

Der A.— wird gewiß da sein; allein den mein' ich nicht; ich habe jemand Anders im Sinne.

Darf ich fragen, wen Sie im Sinne haben?

Fragen können Sie, ob ich aber Antwort

geben werde, ist meiner Seits fraglich. Entheben Sie mich der Antwort, wie ich Sie Ihres Urtheils über einen gewissen Jemand — der Baron legte Nachdruck auf das letzte Wort — wenigstens für heute habe entbinden müssen. Ich wünsche mich zu irren, und irre ich mich, so will ich gar Nichts gesagt haben; irre ich mich aber nicht, so geb' ich Ihnen einen Wink, der da bedeuten soll, wen ich jetzt im Sinne habe.

Wir setzten die Pferde wieder in Trab; wenige Minuten noch und wir ritten beim Grafen T.— in den gepflasterten Schloßhof ein.

Während uns die Pferde von einem Reitknecht des Grafen abgenommen wurden, füllten sich die Fenster des Saals mit Damen, darunter die Gräfin T.—, die uns vom geöffneten Fenster mit den Worten begrüßte: — Das ist herrlich, daß Sie so früh kommen, und daß Sie, lieber Baron, den Spazierritt mitgemacht haben. Mein Mann wird zu Ihrem Empfange gleich unten sein. — In demselben Augenblick trat Graf T.— aus dem Portal.

Oh, meine lieben Freunde, wie freu' ich mich, Sie zu sehen, treten Sie rasch ein, Sie finden interessante Gesellschaft.

Wir traten in den Salon. Außer mehreren

anderen Herren, die ich nicht kenne, war der junge A.— da, aber auch — und es traf mich des Barons Blick — der Pfarrer von — —! Was hat den hierher geführt, dacht' ich, ist es die Eifersucht gewesen, die ihn getrieben hat? Ich beschloß meine Fühlhörner auszustrecken.

Nachdem die übliche Vorstellung stattgefunden, und ich mich zunächst bei der Gräfin T.— nach ihrem Befinden erkundigt, auch den Comtessen einige Artigkeiten gesagt hatte, wollte ich mich an unsere Burgfrau wenden, als mir Mathilde zuflüsterte: — Haben Sie gelesen? — Ja, gnädiges Fräulein. — Auch das kleine Zettelchen? — Auch dieses. — Nun, dann bitt' ich, heut' Abend noch etwas Acht zu geben, und morgen im Büchersaal, nicht wahr? — Ich nickte mit dem Kopfe.

Was habt Ihr Beide da Geheimes zu verhandeln? trat die Burgfrau fragend auf uns zu.

Oh, Nichts, liebe Cousine, erwiderte rasch Mathilde, ich fragte nur Herrn ***, ob bei der Tafel zu Hause Alles in gewohnter Ordnung gegangen sei.

So, dacht' ich, wieder ein Zug weiblicher Schlauheit und Verstellung, selbst in diesem jugendlichen Herzen.

Und dann wollt' ich, gerade in dem Augenblick.

als Du auf uns zutratest, noch fragen, ob der Herr Pfarrer auch bei Tafel gewesen sei.

Nein, sagte die Burgfrau, er hat Abhaltung gehabt, sich aber wegen seines Ausbleibens entschuldigen lassen. Ist's nicht so, lieber Freund?

So ist's, gnädige Frau. Der Herr Baron und ich haben es sehr bedauert, die geistreiche Unterhaltung des Pfarrers entbehren zu müssen.

Ist dem wirklich so? Von Ihnen will ich's glauben, von meinem Ohm aber kann ich's nicht. Der ist gegen den guten Pfarrer eingenommen, ich weiß es nicht warum.

Einigermaßen, sollt' ich meinen, hat sich der Herr Baron neulich darüber.........

Ich finde es gar nicht hübsch von Ihnen, liebe Baronin, unterbrach die Gräfin T.— in scherzendem Tone das Gespräch, daß Sie Herrn *** auch in meinem Salon ganz in Anspruch nehmen wollen; drüben auf Schloß — — habt Ihr Leutchen ja Zeit genug, zu plaudern und zu schwatzen in Eurer geistreichen Weise, von der wir hier doch auch Etwas genießen wollen. Also bitt' ich, an der allgemeinen Conversation Theil zu nehmen, die ja vorher, ehe die beiden Herren kamen, recht gut im Zuge war.

Die Burgfrau machte vor der Gräfin eine

ihrer graciösesten Verbeugungen; ich folgte ihrem Beispiele mit einer entsprechenden Neigung des Kopfes.

Wir nahmen um den Theetisch Platz, und die Unterhaltung belebte sich. Ganz besonders war es der junge A.—, welcher sich ihrer bemächtigte. Von seinen Reisen, die er jährlich macht, erzählte er in der launigsten Weise viele Abenteuer, die er erlebt hatte oder erlebt haben wollte, namentlich von einem Erlebniß in Baden-Baden, wo er den Sommer vorher gewesen war. Die ganze Gesellschaft lobte ihn wegen der anmuthigen Erzählungsgabe, mit der er seine Geschichte vortrug; insonderheit war es unsere Burgfrau, die im Laufe der Erzählung eins über's andere Mal in den Ausruf: Herrlich! Das ist köstlich! ausbrach. A.— benutzte diese Beifallsbezeigungen zu schmeichelnden Artigkeiten, die er, der Burgfrau gewidmet, in zartester Weise in seine Erzählung zu verflechten wußte.

Hat der junge Mann vielleicht Absichten, ernste Absichten auf die schöne Wittwe? — Der Gedanke ging mir durch den Kopf, zugleich aber auch die Erinnerung an Das, was ich aus dem Munde der Burgfrau neulich erhorcht hatte. Was aber macht der Pfarrer für ein Gesicht zu diesen gegenseitigen Schmeichelreden; ist der Teufel der

Eifersucht wieder in ihm erwacht? Ich sah ihn einige Male an, was ihm nicht entging. Ein gleißnerisches Lächeln ging über sein Gesicht, aber aus seinem dunkeln Feuerauge sprühte innere Wuth, die er, meinem Blick gegenüber, vergeblich zu verdecken strebte.

Jeder der Männer in der Gesellschaft mußte eine Geschichte zum Besten geben, jeder erntete Beifall, der eine mehr, der andere minder, je nachdem seine Geschichte Anklang fand. Den Schluß machte Graf T.—, dessen Vortrag allgemeine Heiterkeit erregte, so daß Herren und Damen mit Lachen kaum aufhören konnten.

Ich merke, fing die Gräfin endlich an, daß ich die Honneurs des Hauses machen muß, da mein Herr Gemahl, von dem so unverdienten Beifall wie berauscht, die Pflichten des Wirths gänzlich außer Acht läßt. Meine lieben Freunde, ich lade Sie zu einem Spielchen ein.

Alle erhoben und gruppirten sich zu vier und vier um vier Whisttische. Der Pfarrer und ich gingen als Ueberzählige leer aus. Wir zogen uns in eine Fensternische zurück.

Das Spiel, fing der Pfarrer an, mag es mit Karten, mit Würfeln, am Roulette oder sonst wie getrieben worden, ist das nicht eine Erfindung

des Gottseibeiuns? Man sagt, so ein Whist, ein l'Hombre, ein Boston, oder wie die Spiele alle heißen mögen, sei ein unschuldiger Zeitvertreib; ich aber sage Ihnen, Jeder, der eine Karte selbst zu diesem Zeitvertreibe in die Hand genommen, hat den ersten Schritt gethan, um die unedelsten der Leidenschaften alle, die im menschlichen Herzen ihren Schauplatz haben, in Aufregung zu bringen.

Da mögen Sie wol nicht ganz unrecht haben, schaltete ich ein.

Sehen Sie, fuhr der Pfarrer fort, da haben sich nun vier Personen an jedem Tische niedergelassen. Zwei und zwei gehören, glaub' ich, im Whistspiel zusammen. Die beiden Paare versuchen ihr Glück gegen einander. Ehe sie sich hinsetzten, waren sie die besten Freunde, die ruhigsten, die liebenswürdigsten Menschen. So wie sie aber Platz, und die Karten in die Hand genommen, stehen sich die beiden Parteien feindlich gegenüber, und aus den Bundesgenossen, hat der eine Unglück oder manövrirt auf dem Schlachtfelde ungeschickt und gegen die Regeln der Kunst, werden erbitterte Gegner! Welche Gefühle werden beim Gewinn, welche Empfindungen durch den Verlust erweckt! Diese rothen und schwarzen Hieroglyphen,

die die Leute da an den Tischen beständig in der Hand halten, sie machen aus diesen — Leuten, die wir Beide doch als die achtbarsten und verehrungswürdigsten Glieder der Gesellschaft kennen, Sklaven des dämonischen Prinzips, welches ....

Herr Pfarrer, unterbrach ich ihn, Sie malen doch gar zu sehr in's Schwarze.

Nein, fuhr er ereifert fort, ich thu' das nicht. Sehen Sie doch einmal den Baron A.— an, wie verzerrt sein Gesicht ist darüber, daß er es in der Kunst der Ueberlistung noch nicht so weit gebracht hat, wie sei Gegner, der Baron Y.—, der allem Anschein nach, urtheile ich nach dem heitern Gesicht seiner Mitspielerin, unserer liebenswürdigen Burgfrau, die Partie gewinnen wird.

Ich sah den jungen A.— an; er machte allerdings eine unzufriedene Miene, schien aber in demselben Augenblick seiner Gegnerin etwas Artiges über deren geschicktes Spiel zu sagen, denn diese lächelte ihm mildfreundlich zu. Aber, Herr Pfarrer, wie können Sie in diesem unschuldigen Spiel, wo allein die Geschicklichkeit entscheidet, so hab' ich mir wenigstens sagen lassen, von List und Ueberlistung sprechen.

Bleiben Sie mir, fiel er lebhaft ein, mit Unschuld und Geschick vom — Leibe, entschuldigen

Sie diesen vulgären, unsere Burgfrau würde sagen, geschmackwidrigen Ausdruck. Ich muß nach meiner innigsten Ueberzeugung bei dem, was ich über's Spiel, über jedes, also auch über's Kartenspiel gesagt habe, stehen bleiben. Sie kennen meine Ansichten von der Religion; Sie wissen, was ich von den Pflichten zur Förderung des Gemeinwohls halte; nun denn, so hören Sie denn auch, daß ich das Spiel für einen der einschneidendsten und fressendsten Krebsschäden der Gesellschaft halte, nicht blos das große Spiel, wie es in einigen unserer großen Bäder, wie z. B. in Baden-Baden, von dem heut' Abend schon die Rede gewesen ist, getrieben wird, und ferner nicht blos das ordinäre Würfeln, was man bei Ihnen zu Lande, irr' ich nicht, Knöcheln nennt, sondern auch das Kartenspiel, das Sie ein unschuldiges nennen, was nicht Ihr Ernst sein kann.

Ich wollte den Sprecher unterbrechen, allein er ließ mich nicht zu Worte kommen.

Das Roulette hält man für unsittlich, und darum hat man's verboten, bis auf jene Bäder-Ausnahme; das Würfeln hält man auch für unsittlich, und darum hat man's verpönt; das Kartenspiel aber hält man, wie Sie es scheinbar auch thun, für einen unschuldigen Zeitvertreib, der geduldet,

ja geliebkost wird. Mag man sagen, was man will: Spiel bleibt Spiel; es ist, indem der Spielende sich dem Schutze der Glücksgöttin überläßt, die Zeugerin und Ernährerin aller Laster, zugleich der Urquell des grassesten Aberglaubens, unwürdig des Menschen, der das Abbild Gottes ist Aber wie Wenige können sich zu dieser Ansicht erheben, warum? Weil die Masse ein Gefallen daran findet, sich in dem Schlamm des Nichtdenkens zu wälzen!

Ich finde, Herr Pfarrer, Sie bedienen sich da einer Redeweise, die gegen die Regeln des guten Geschmacks eben so wie die vorige verstößt, — würde unsere verehrungswürdige Burgfrau sehr wahrscheinlich sagen.

Mag's d'rum sein! fuhr der Pfarrer fort; ich gehöre, wie Sie wissen, mit zu den Leuten, die da behaupten, keine Macht der Erde habe Gewalt über sie, das zu verhindern, was sie thun wollen, wenn die Handlung, die sie begehen, nur nicht gegen das Gemeinwohl, gegen die Gesetze, die sich die menschliche Gesellschaft zur Aufrechthaltung der allgemeinen Wohlfahrt gegeben hat, verstößt.

Ich erinnere mich dieses Satzes aus Ihrem neulichen Vortrage über das Wesen der Religion.

Viele von diesen Leuten behaupten aber auch,

kein Gesetz dürfe dem Menschen das Spiel verbieten, und es sei der Gesellschaft ganz einerlei, ob sich dieses oder jenes ihrer Glieder durch's Spiel, oder vielmehr durch Spielsucht, zu Grunde richte; das habe das betreffende Einzelwesen vor sich selbst zu verantworten, oder vor dem, was sie Gewissen nennen.

Was sie Gewissen nennen! wiederholt' ich mit einem unmerklichen Kopfschütteln.

Lassen wir das, bleiben wir bei der Sache; ich will sagen, ich gehöre nicht zu jenen Sophisten, die durch Trugschlüsse Andere zu blenden, und sich selbst zu beschwichtigen suchen; im Gegentheil, das Spiel ist, nach meiner innigsten Ueberzeugung, gerade diejenige der menschlichen Leidenschaften, welche am allerersten, am allermeisten geeignet ist, die menschliche Gesellschaft zu beschädigen, ihr Bestehen zu untergraben. Und weil sie diese Eigenschaft besitzt, so nenn' ich die Leidenschaft des Spiels ein Laster!

Auch das unschuldige Vergnügen des Kartenspiels, das in der guten Gesellschaft als Aushelfer müßiger Stunden dient?

Aber, Lieber, gaben Sie mir nicht vorher recht, als ich denselben Satz mit etwas anderen Worten aussprach, und jetzt wollen Sie andern

Sinnes geworden sein? Nein, das können Sie nicht. Wie können Sie das ein Vergnügen nennen, wenn der Gewinnende über den Verlust seines Gegners frohlockt, wenn der Verlierende trotzig hineinblickt und seinem Trotze wol gar Worte giebt, in denen man dann auch das Wort „revangiren" hört; also: ich werde mich schon rächen! Ist so was ein Vergnügen? Heißt das nicht die menschlichen Leidenschaften zur höchsten Potenz steigern?

Die Rache ist süß! — fiel ich lachend ein.

Die Redensart steht auf einem andern Blatte, das wir jetzt nicht betrachten wollen, fuhr der Pfarrer fort. Ich sagte: Das Spiel, möge es getrieben werden, wie es wolle, es ist und bleibt ein Krebsschaden der menschlichen Gesellschaft. Wer das nicht siehet, ist ein Schwachkopf, und Verräther an der Menschheit sind die, welche es sehen, aber nicht sehen wollen, weil das Spiel auch für sie eine liebe, eine süße Gewohnheit geworden ist. Wie sehnen sich diese Pharisäer und Sadducäer nach der Abendstunde, die es ihnen nach altem Brauch gestattet, sich an den Spieltisch zu setzen; das ist für sie ein Hochgenuß, ein Genuß, der in ihren Augen von Nichts in der Welt übertroffen wird.

Woher wissen Sie das, da Sie ja selbst eine Karte nie in die Hand genommen haben?

Muß man denn Alles aus eigener Erfahrung, aus eigener Anschauung kennen? Ich kann die Gegenfrage an Sie richten: Woher wissen Sie alles Das, was Sie uns in so anmuthiger Form von fremden Ländern, von anderen Völkern erzählt haben, da Sie ja doch nicht in allen diesen Ländern, bei allen diesen Völkern gewesen sind? In meinem Falle seh' ich's den Leuten an ihren Mienen an, ich hör' es an ihren Aeußerungen; wie schwelgt der echte Spieler, wenn er sich an den Whisttisch setzt, in der Aussicht auf Gewinn, also auf Beeinträchtigung und Beschädigung des Mitspielenden! Und jeder Anfänger, jeder Dilettant wird allmälig ein echter Spieler; es kann nicht anders sein, es muß so sein, weil er dem Gesetz der Nothwendigkeit folgt; so wird jeder Spieler ein Todtengräber, der der bestehenden Gesellschaft das Grab graben hilft.

Ich kenn' es schon an Ihnen, daß Sie ein Freund der Uebertreibung sind.

Ich übertreibe nicht! Lehrt uns nicht die Geschichte, daß kleine und große Gesellschaften, die mächtigsten Reiche, die festesten Staatsgebäude, an deren Aufbau Jahrhunderte lang die sittlichsten

Kräfte gearbeitet haben, zusammengestürzt sind vor dem pestilenzialischen Hauch der — unedlen Passionen! — Passion! ein beliebter Ausdruck der sogenannten großen Welt und hoher Herren, weil sie vor sich, wie vor Anderen sich schämen, das gute, deutsche Wort Leidenschaft auszusprechen.

Sie werden in Ihrem Haß, mit dem Sie das Spiel ansehen, doch gar zu bitter! — fiel ich ein.

Das menschliche Leben bietet wenig Süßigkeiten, viel Bitterkeiten. So ist's immer gewesen, so wird's auch in aller Zukunft sein. Unsere Zeit aber, mein Lieber, bietet verhältnißmäßig mehr Bitteres dar, als vergangene Zeiten; ein so aufmerksamer Beobachter, wie Sie, wird mir das einräumen. Wer aber viel Bitteres zu kosten bekommt, dem stößt zuletzt das Bittere wieder auf.

Sie entschuldigen, unterbrach sich der Pfarrer, sind wir doch unter uns; die Frau Baronin hat es glücklicherweise nicht gehört!

Und Sie werden mich mehr, als bitter, Sie werden mich einen überstürzenden Kritiker schelten, wenn ich sage, daß Obrigkeiten, die sich brüsten, von Gottes Gnade eingesetzt zu sein, in ihrem lächerlichen Hochmuthe, uneingedenk, daß jedes Geschöpf sein Dasein der Gnade Gottes verdankt, daß diese Obrigkeiten von Gottes Gnaden sich

nicht entblöden, dem Laster des Spiels persönlich zu fröhnen durch Roulette, Pharo, Karten, und mit ihrer Bewilligung und Genehmigung und in ihrem Namen dasselbe Laster fröhnen zu lassen durch Lotteriespiel, weil sie sehr wohl wissen, daß der Mensch in der großen, unermeßlichen Mehrzahl ein gebrechliches Gestell ist, welches, nicht zum Selbstdenken gelangend, nur von Leidenschaften zehrt, die für den Gesellschaftssäckel ausgebeutet werden müssen!

Was Sie da, Herr Pfarrer, von den Obrigkeiten v. G. G. sagen, meinen Sie im spöttischen Sinne. Dem kann ich mich nicht anschließen; ich bin vielmehr der Meinung, daß der Eingang, dessen sich die monarchische Obrigkeit beim Erlaß von Gesetzen, Verordnungen, offenen Briefen u. s. w. bedient, indem sie ihrem Namen die Formel v. G. G. vorsetzt, durch ihr hohes Alter auf die Eigenschaft der Ehrwürdigkeit Anspruch machen kann und wirklich macht, daher durchaus nicht so verwerflich ist, wie man in neuerer Zeit hat darstellen wollen, abgesehen davon, daß diese Formel, indem die Obrigkeit der Gesellschaft sich ihrer bedient, die Glieder selbst der Gesellschaft jeden Augenblick daran erinnert, auch sie seien kraft der göttlichen Gnade da. Von einem lächerlichen

Hochmuthe kann daher, meines Erachtens, nicht die Rede sein.

Es ist möglich, daß ich mich Ihrer Ansicht anschließen kann, erwiderte der Pfarrer; allein was halten Sie vom Lotteriespiel, dessen ich erwähnte?

Ich stehe nicht an, zu erklären, daß die Lotterie an und für sich und als Finanzquelle zur Vermehrung des Staatseinkommens, oder des Gesellschaftssäckels, wie Sie sich, Herr Pfarrer, ganz bezeichnend ausdrücken, auf unsittlichen und daher gemeinschädlichen Grundlagen beruht, denn sie ist ein Glücksspiel, weiter nichts; jedes Glücksspiel aber, und darin bin ich mit Ihnen einverstanden, ist ein Krebsschaden, der an der Gesellschaft nagt, an ihrer Wohlfahrt, an ihrem Leben, dieses endlich zerstört.

Wie freut es mich, daß Sie meine Meinung theilen! Aber es giebt heut' zu Tage noch andere Spiele in der Welt, die eben so gefahrvoll sind, wie jene, die wir so eben besprochen haben.

Ich verstehe, fiel ich dem Pfarrer in's Wort, Sie meinen das Börsenspiel.

So ist es, erwiderte er, und ich meine zugleich all' den Schwindel, der sich daran und an alle

Geld- und industriellen Geschäfte knüpft, wie sie heut' zu Tage in die Erscheinung treten.

Freilich sind die also betriebenen Geschäfte dem Bestande der Gesellschaft gefahrdrohend, eben weil sie auf einem Glücksspiele beruhen; doch aber sind sie nicht so unmittelbar gefährlich, da sie auf einen verhältnißmäßig kleinen Kreis der Gesellschaftsglieder beschränkt bleiben. Das Lotteriespiel dagegen geht bis in die untersten Schichten hinab. Ganz abgesehen von dem moralischen Standpunkte will ich mit Ihnen, Herr Pfarrer, nur den praktischen in's Auge fassen, und da ist es doch für gesetzgebende Gewalten eine Schmach, daß sie beim Unterwühlen des Gesellschaftsgebäudes mit Hand anlegen. Wär' ich einer der Gesetzgeber, mein erstes Werk würde sein, ein Verbot des Lotteriespiels und aller anderen Glücksspiele, das Kartenspiel nicht zu vergessen, in Antrag zu bringen, und mein Leben dran zu setzen, meinen Antrag angenommen zu sehen; ich würde es wie Wilberforce machen, der auch sein langes Parlaments-Wirken daran gesetzt hat, die Befreiung der Negersklaven zu erringen. Wie oft er auch zurückgeschlagen worden in dem heißen Kampfe langer, langer Feldzüge, er hat doch den Sieg davon getragen, weil das Parlament zur Einsicht gekommen: Die An-

nahme von Wilberforce's Bill fordere die Menschlichkeit, oder sie befestige die Wohlfahrt und den Bestand der englischen Staatsgesellschaft, wie Sie sich, Herr Pfarrer, gar nicht mit Unrecht ausdrücken werden.

Ja, sagte er, ein Jeder, der auf diesem Felde der Gesetzgebung strebt und ausdauert, wird zu einem Wilberforce und erwirbt sich den Dank nachkommender Geschlechter.

Die Spielenden erhoben sich, nun erst recht ein Bild gebend von dem Einfluß, den selbst das Kartenspiel auf die Entfesselung der menschlichen Leidenschaften ausübt. Männer und Frauen schalten sich gegenseitig aus wegen der Fehler, die sie als Bundesgenossen im Spiel gemacht haben sollten.

Verstehen Sie etwas von diesem Wirrwarr, fragte mich der Pfarrer, ist es nicht schmachvoll, Leute, die doch der guten Gesellschaft angehören, und auf den Besitz sogenannter guter Lebensart Anspruch machen, sich also angeifern und anhadern zu sehen! Das ist die Wirkung des Spiels, das die Gesellschaft, ihren Zweck vollständig verkennend, für einen nothwendigen Bestandtheil des guten Tons anzuerkennen so — dumm ist.

Sogar unsere liebenswürdige Burgfrau ereifert sich gegen ihren Oheim; sehen Sie es nicht, Herr

Pfarrer? Doch nun wendet sie sich an den Baron A.—! Der junge Mann scheint sie artig zu unterhalten, sehen Sie doch, Herr Pfarrer, wie freundlich sie ihn anlächelt.

Der Pfarrer warf einen giftigen Blick auf die Gruppe.

Das wäre ein Paar, wie wenige!

Der Pfarrer sah mich mit seinen großen Augen an, als wollt' er mich zermalmen.

Was sagten Sie da, ich hab' es überhört, weil ich eben auf den Grafen T.— blickte, verzeihen Sie meine Unaufmerksamkeit.

Ich sagte: Das wäre ein Paar! und damit will ich ausdrücken, daß ich es für ganz passend fände, wenn die Frau Baronin von Y. den Bewerbungen des Barons A.— Gehör gebe, in Erwägung, daß er mir der rechte Mann zu sein scheint, um den Ansprüchen, welche unsere verehrte Burgfrau an ihren zweiten Gemahl machen kann, vollkommen Genüge zu leisten. Ueberdies......

In dem Augenblick, wo ich fortfahren wollte, trat die Gräfin T.— mit der Frage auf uns zu: — Nun, meine Herren, wie haben Sie sich die Zeit vertrieben, worüber haben Sie sich unterhalten; ich bedauere, daß Sie am Spiel nicht Theil genommen haben; es ist doch gar zu

hübsch, so des Abends im Kreise lieber Freunde ein Spielchen zu machen; hab' ich die Karten in der Hand, so ist es mir, als spannten sich mir alle Nerven an.

Damit sie nachher desto mehr erschlaffen! fiel der Pfarrer ein. Die gnädigste Gräfin fragten, wie wir uns Beide die Zeit vertrieben hätten; ehrlich gestanden, wir haben ein Bißchen geklatscht.

Ich will doch nicht hoffen, daß die beiden achtbaren Herren, der hochehrwürdige Burgkaplan des Schlosses — — an der Spitze, in einen Fehler verfallen seien, dessen man nur mein Geschlecht zu bezichtigen pflegt.

Doch nicht, gnädigste Gräfin! Man thut dem schönen Geschlecht zu viel an, man thut den Blumen der Menschheit wahrlich unrecht. Der Herr Pfarrer.....

Sie sind doch immer der galante Mann, wie man ihn nur in Norddeutschland, selten in Süddeutschland, und am seltensten in unseren rauhen und kalten Bergen findet.

Ich verbeugte mich vor der Gräfin und fuhr fort. Der Herr Pfarrer hat nur scherzweise sich des Wortes „klatschen" bedient. Wir haben, um es kurz zu sagen, unsere Gedanken über das Spiel ausgetauscht und sprachen eben von der Frau Baronin Y. und dem Herrn Baron A., als wir das Glück

hatten von der gnädigsten Gräfin angeredet zu werden.

Nun, was sprachen Sie denn von dem schönen Paare?

Gerade dieses Ausdrucks bedient' ich mich, gnädigste Gräfin. Ich meine, — und ich sah den Pfarrer scharf an, ohne daß er es bemerken mochte, — die beiden liebenswürdigen Menschen müßten ein Ehepaar werden!

Des Pfarrers dunkles Feuerauge nahm von Augenblick zu Augenblick eine drohendere Haltung an.

Da bin ich ganz Ihrer Meinung, erwiderte die Gräfin, welche in dem Moment, als sie fortfahren wollte, von ihrem Haushofmeister angetreten wurde, der ihr Etwas zuflüsterte, worauf sie mit den Worten:

Entschuldigen Sie, meine Herren, eine kurze Revision der Abendtafel ruft mich ab, — aus unserem Kreise trat.

Wie kommen Sie nur auf den Gedanken, daß es unserer verehrungswürdigen Burgfrau einfallen könne, den jungen A. zum ehelichen Gemahl zu nehmen; haben Sie ihn jemals bei uns auf der Burg gesehen?

Das eben nicht, erwiderte ich dem immer gif-

tiger werdenden Pfarrer, allein nach den vortheilhaften Aeußerungen zu urtheilen, welche die Burgfrau neulich über den Baron A. fallen ließ, will es mich bedünken, daß er ihr nichts weniger als gleichgültig sei; und diese Voraussetzung scheint heut' Abend bestätigt zu werden durch das vertrauliche Benehmen, welches sie gegen ihn beobachtet. Sehen Sie doch, hochehrwürdiger Herr Pfarrer, wie freundlich lächelnd sie zu ihm aufblickt, muß so viel Liebreiz den jungen Mann nicht immer mehr ermuntern, seinen Bewerbungen um das schöne Weib Ausdruck zu geben?

Gelungen war es mir, die Eifersucht des Pfaffen aufzustacheln. Es kam mir vor, als murmelte er vor sich hin: Oh, über die Schlange; ein Anderer soll dies schöne Weib genießen, nimmermehr!

Der Haushofmeister trat in den Salon mit den Worten: Mesdames et Messieurs, le soupé est servi, die er laut und gedehnt ausrief. Auch innerhalb dieser Berge ist es in einigen vornehmen Häusern Sitte, daß die höhere Dienerschaft, besonders wenn größere Gesellschaft da ist, französisch spricht; — ein schlechter Brauch das!

Indem ich mich einer der Comtessen näherte, um ihr meinen Arm anzubieten, raunte mir der Pfarrer zu: — Freund', morgen ein Weiteres,

erlauben Sie mir, Sie um acht Uhr auf Ihrem Zimmer besuchen zu dürfen. — Mit Vergnügen werd' ich Sie empfangen. — Also sieht er mich als seinen Freund an, oder stellt sich wenigstens so.

Die Abendtafel hat sich bis in die Nacht hinein gezogen. Es war Mitternacht vorüber, als die Gesellschaft sich trennte. Wie verbindlich war der Abschied, den unsere Burgfrau vom jungen A. nahm, wie verbindlich wurde ihm die Erlaubniß ertheilt, sich auf dem Schlosse — — vorstellen zu dürfen! Der Pfarrer und ich standen ganz in der Nähe; unvermerkt stieß ich ihn an, eine Art von Triumph in meinen Blick legend. Er verstand mich; es blitzte fürchterlicher denn je aus seinen Augen, — morgen! sagte er leise.

Herr Pfarrer, lispelte die Burgfrau, Sie erzeigen mir und Mathilden wol die Ehre, uns zu begleiten; nicht wahr?

Er verbeugte sich. Die Drei stiegen in den Wagen! War man darin stumm, wie ein Fisch, oder hat man sich lebhaft unterhalten? Ich weiß es nicht, vielleicht sagt mir eine der nächsten Stunden, wie und was!

Der Baron und ich ritten eine Strecke weit hinter dem Wagen. Es ging langsam, weil die Nacht stockfinster war, und der Weg an mancher

Stelle Behutsamkeit erfordert, erst auf dem Thalboden, wo die Straße kunstmäßig gebaut ist, ging's rascher vorwärts; der Kutscher hatte seine Pferde in Trab gesetzt, wir Reiter nahmen dasselbe Tempo an. Ein Uhr war vorüber, als wir hier im Schloßhofe von den Pferden stiegen.

Und nun sitz' ich da am Schreibtische schon einige Stunden, um die Erlebnisse dieses Abends und dieser Nacht, nach den ganz frisch empfangenen Eindrücken, an's Papier zu fesseln.

Was, täuscht' sich mein Auge, oder sieht es recht? Werden da oben an der westlichen Thalmauer nicht die höchsten Alpenjöcher bereits vom Tagesgestirn beleuchtet, oder ist es die Dämmerung, die ihre schwachen Strahlen auf die Thürme, die Pyramiden, Ecken und Spitzen dieses erhabenen Alpengrats wirft?

Nein, die Dämmerung ist es nicht, die vermag es nicht, ein so lebhaftes Licht über den Gesichtskreis zu werfen, und ragten die Jöcher noch ein Mal so hoch über den allgemeinen Horizont der Erde hervor, als sie es wirklich thun. Die aufgehende Sonne ist es, die mit ihren Strahlen diese wunderbar schöne Beleuchtung der erhabensten Monumente der Natur, ihrer Trümmer, ihrer Ruinen, hervorbringt; kein Pinsel ist im Stande,

sie nachzuahmen, keine Feder vermag den Eindruck zu schildern, den dieses Schauspiel einer Morgenbeleuchtung der Alpen in der Seele erzeugt. Poetische Naturen lebhaftester Einbildungskraft haben's wol versucht, allein sie bleiben in diesem Versuche hinter der Wirklichkeit zurück.

Doch, es ist Zeit, mir Ruhe zu gönnen, hab' ich doch binnen wenig Stunden den Pfarrer zu erwarten, muß ich mich doch zu Mathildens Stelldichein einfinden. Zu Beiden bedarf ich Frischheit des Geistes, die ich mir durch einen kurzen Schlaf verschaffen muß.

23.

Den 19. Vor der Tafel und Nachmittags.

Der Pfarrer liebt die Pünktlichkeit!

Schlag acht Uhr trat Andreas zu mir ein, um ihn zu melden.

Sehr viel Ehre, sehr angenehm! aber entschuldige mich bei dem Herrn Pfarrer, daß er mich noch im Bette findet.

Sehr viel Ehre, sehr angenehm? — murmelte der Alte, indem er mit dem Kopfe schüttelte. —

Was murmelst Du denn da vor Dir hin, Andreas? — Ach, Nichts, ich dachte nur und sprach es auch sachte aus, ob es sich schicken werde, den Herrn Pfarrer im Bette zu empfangen. — Hör' einmal, alter Graukopf, graubärtiger Spitzbub, Das hast Du nicht gedacht, gesteh' es nur; — ich kann mich gegen den alten Andreas schon dieser Ausdrücke im scherzenden Tone bedienen. — Und wenn ich nun auch was Anderes gedacht, was Anderes gemurmelt, wär' es ein Unglück, gnädiger Herr? Und dabei sah mich Andreas so flehentlich, zugleich so schlaulächelnd an, daß ich selbst halb wehmüthig, halb heiter lachen mußte. — Schon gut, lieber Andreas, laß den Herrn Pfarrer eintreten, aber vergiß es nicht, mich bei ihm zu entschuldigen.

Dessen bedarf es nicht, leitete der gleich eintretende Pfarrer, der an der Thür gehorcht haben mochte, seinen Morgengruß ein; ich kann es mir recht gut erklären, warum ich meinen lieben Freund noch in den Federn finde. Sie werden über Das, was gestern Abend den Gegenstand unserer Unterhaltung ausmachte, noch weiter nachgedacht, und deshalb erst heute früh sich zur Ruhe gelegt habe.

Woher schließen Sie das, Herr Pfarrer?

Ich schließe das aus eigener Wahrnehmung. Wissen Sie denn nicht, daß ich aus meiner Pfarrwohnung, und zwar gerade aus meinem Schlafzimmer, diese Seite des Schlosses, zu der Ihr Zimmer hier gehört, ganz übersehen kann? Nichts kann mir entschlüpfen.

Ei, dacht' ich, wiederum eine Entdeckung! Liegt doch auch das üppig ausgestattete Schlafgemach der Burgfrau auf dieser Seite des Schlosses! Besteht etwa ein optischer Telegraph zwischen diesem und dem Pfarrhause. Was ist das für eine seltsame Vorrichtung, die ich neulich in jenem gesehen, ohne ihr die gehörige Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Ja, fuhr der Pfarrer fort, ich sah Ihr Lampenlicht erst erlöschen, als die ersten Strahlen der Morgensonne da oben die Jöcher beschienen. Da erst haben Sie sich zur Ruhe gelegt, und darum bedarf es Ihrer Seits durchaus keiner Entschuldigung, auf meiner Seite ist es, um Entschuldigung zu bitten, daß ich so früh komme; allein ich dachte, unter Männern nimmt man's nicht so genau, wenn man uneingeladen zum Lever erscheint; und dann wollt' ich den Beweis geben, daß nicht blos unter Soldaten, sondern auch unter uns Priestern ein erstes Gesetz das ist, pünktlich

auf dem Posten zu sein. Wir verabredeten gestern Abend die achte Stunde, und so eben hat es auf dem Schloßthurm acht Uhr geschlagen.

Nun, liebenswürdigster der Priester der Kirche, fiel ich spöttisch ein, weiter keine Umstände, nehmen Sie einen Sessel und plaudern wir; ich gesteh' es, ich bin aufgeblieben bis zu dem Augenblicke, in dem unsere liebe, gute Mutter Erde auf der Drehung um ihre Angel bei uns den Punkt erreicht hatte, in dem das ewige Tageslicht der Aufklärung die Finsterniß der Nacht und Verdummung verscheuchte!

Soll das Poesie sein? fragte der Pfarrer ironisch; unsere verehrungswürdige Burgfrau würde vielleicht sagen, diese Art dichterischer Sprache verstößt gegen den guten Geschmack. Doch kommen wir zur Sache: Sie haben also in den ersten Stunden dieses Tages Ihren Gedanken noch Audienz gegeben; darf ich aber fragen, welcher Gegenstand unserer gestrigen Unterhaltung Sie beschäftigt hat, war es vielleicht auch der, von dem wir zuletzt sprachen?

Ich stellte mich, als müßte ich mich besinnen. Ah, Sie meinen das Gespräch, welches unsere Burgfrau und den jungen Baron A.— betraf?

Ja, das mein' ich! gab er unruhigen Auges zur Antwort.

Offenherzig gestanden, geehrter Herr Pfarrer, dieser Gegenstand hat mich nur nebenbei beschäftigt, unser Hauptthema von gestern, nämlich das wegen des Spiels und der Mittel, diesen Krebsschaden zu vertilgen, hat mein Nachdenken mehr, oder vielmehr ganz in Anspruch genommen. Wenn Sie aber jenes Kapitel vorzugsweise hervorheben, und es den Anschein hat, als wünschten Sie darüber meine Ansicht zu hören, so muß ich vorneweg mir die Frage erlauben, was für ein specielles Interesse Sie an einer Sache nehmen, der Sie nach Ihrer geistlichen Stellung im Allgemeinen, wie nach der Stellung zu diesem hochachtbaren Hause, meines Erachtens fern stehen, mindestens — fügt' ich etwas scharfen Tons hinzu — fern stehen sollten, abgesehen davon, daß diese Sache nur ein Hirngespinst ist, das in meiner verwegenen, verwilderten Einbildungskraft seinen Ursprung hat.

Verschonen Sie doch Ihre Phantasie mit dergleichen Eigenschaftswörtern und sprechen Sie nicht von einem Hirngespinst. Ein klar denkender Kopf beschäftigt sich nicht mit Hirngespinsten; der sieht die Sachen so an, wie sie sind; und da ich an meinem lieben Freunde ganz besonders

den hellen Verstand verehre, so frag' ich Sie, welche Beobachtungen Sie berechtigt haben, mir gestern Abend einen Wink zu geben.

Ich wüßte nicht, fiel ich dem Pfarrer etwas geärgert in's Wort, daß ich Ihnen einen Wink gegeben hätte, wie sollte mir das Recht zustehen, Ihnen — gerade Ihnen einen Wink geben zu sollen. Gestatten Sie, nicht eher in die Sache einzugehen, bis Sie die Güte gehabt haben, meine Frage zu beantworten.

Ah, Sie meinen, was für ein specielles Interesse....

Nun ja, unterbrach ich ihn, was denn Anderes?

Er besann sich eine ganze Weile und schaute mich dabei forschend an. Dann sprach er zögernd:

Ich für meine Person nehme gar kein Interesse an der Sache, von der wir sprechen, oder doch nur ein untergeordnetes, um mich schärfer und richtiger auszudrücken.

Er schwieg.

Nun, geehrter Herr Pfarrer, rücken Sie mit der Sprache heraus.

Ich sollte meinen, Ihrer Frage Genüge geleistet zu haben.

Mit Nichten, haben Sie die Freundlichkeit, mir offen zu sagen, worin das untergeordnete

Interesse besteht, welches Sie an dem Hirngespinst nehmen, das in meinem Kopfe entstanden ist.

Scherzen Sie nicht weiter von einem — Hirngespinst, dazu ist die Angelegenheit zu ernster Art.

Wenn ich Sie nun aber versichere, daß......

Verzeihen Sie, unterbrach mich der Pfarrer, — aber ich kann Ihren Worten keinen Glauben beimessen.

Nun denn, — that ich geheimnißvoll, um ihn noch mehr in Spannung zu versetzen, — ich will meine Versicherung zurücknehmen, weil ich es muß. Aber nun schildern Sie mir aber auch flugs Ihr — untergeordnetes Interesse. Wozu und weshalb wollen wir uns mit Nichts und Wiedernichts die Zeit vertreiben!

Und so kämpften wir noch eine ganze Weile gegen einander, Jeder bedacht, den Andern zum Sprechen zu bringen. Ich aber dachte: Warte, Du sollst über die Eifersucht, die in Dein verderbtes Herz den Einzug gehalten, noch den — Verstand verlieren. Endlich hob er an: —

Wenn ich wüßte, daß Sie schweigen gelernt haben!

Schweigen, erwiderte ich, ist eine Sache, die man nicht erlernen kann, sondern die aus natür=

lichen Anlagen entspringt, und diese stammen unmittelbar von Gott.

Lassen Sie uns nicht um Worte streiten; die Frage ist einfach: Können Sie schweigen?

Ich glaube, daß ich's kann!

Sie glauben nur, Sie wissen es nicht?

Bei Euch Priestern geht das Glauben über das Wissen.

Lieber Freund, verwechseln Sie doch nicht die Begriffe auf so frivole Weise. Lassen Sie uns, muß ich nun sagen, zur Sache kommen. Wissen Sie es ganz gewiß, daß Sie schweigen können?

Nun denn, in des Henkers Namen, fuhr ich heraus: ja, Herr, ich weiß es, und zwar weiß ich es ganz gewiß, daß ich schweigen kann.

Der Pfarrer sah mich eine Weile forschend an, und sprach dann in sehr kaltem Tone Folgendes! —

Das Interesse, welches ich an den Bewerbungen des Barons A.— um Herz und Hand unserer verehrungswürdigen Burgfrau, der verwittweten Baronin von Y., nehme, beruht auf einem — — Geheimniß!

Ah, so, dacht' ich, auf einem Geheimniß, — das für mich nicht mehr geheim ist, das der Zufall mir offenbart hat, oder Deine Unvorsichtigkeit, Du verbrecherischer Priester.

So, so, dachte ich auch laut, also ein Geheimniß ist dabei im Spiel, und dieses Geheimniß sollte für Sie, mein sehr hochehrwürdiger Herr Pfarrer, nur von untergeordnetem Interesse sein?

Auf die letzten Worte legte ich einen gewissen Nachdruck.

Ja, ein Geheimniß ist dabei im Spiel; dieses Geheimniß gehört mir aber nicht allein......

Ich verstehe, dacht' ich; Du bist der Spieler, sie die Spielerin in den Mysterien der Venus vulgivaga.

......Ich bin vielmehr nur der Träger des Geheimnisses, und kraft meines Trägeramtes berufen, alle Handlungen unserer verehrungswürdigen Burgfrau, all' ihr Thun und Lassen, insoweit es auf eine Wiederverheirathung derselben hindeuten kann, zu überwachen.

Was Sie da, lieber Herr Pfarrer, ein Trägeramt nennen, werden andere Leute ganz einfach das Amt eines Spions nennen.

Belegen Sie mich und mein heiliges Amt doch nicht mit einem so gehässigen Namen.

Ich lachte laut auf. — Was, rief ich noch immer lachend aus, Sie wollen von der Heiligkeit des Priesteramtes reden, Sie, der Abtrünnigste aller Abtrünnigen, der Nichts von Christus

weiß, oder vielmehr Nichts von ihm wissen will, der seine Kirche verleugnet, und Alles, was daran hängt, von sich abgethan hat? Setzen Sie mir gegenüber doch nicht die Heuchlerkappe auf. Ich kenne Dich!

Die Macht der Gewohnheit ließ mich den Ausdruck, den Sie nicht mit Unrecht an mir rügen, in den Mund nehmen.

Das lob' ich mir, dieser Freimuth gefällt mir.

Ich sollte meinen, hob der Pfarrer wieder an, daß wir uns schon lange verstehen, wenn wir auch bislang nicht offenherzig genug gewesen sind, es uns gegenseitig einzuräumen.

Mag sein, fiel ich ein; doch dünkt mich, all' das Discurriren führt uns von unserm Ziele immer mehr und zuletzt ganz ab. Wollten wir doch von der Möglichkeit einer Wiederverheirathung der Frau Baronin sprechen, und von den Huldigungen, die ihr der Baron A.— so lebhaft darbringt und von ihr mit so großem Wohlwollen auf- und angenommen werden.

Ich dachte, mit diesen Worten die Flammen der Eifersucht in dem Herzen des Pfarrers anfachen zu können; allein er blieb, wie er nun schon seit Dreiviertelstunden gewesen war, ganz ruhig, ja kalt.

Freilich ist das der Gegenstand unseres Gesprächs, und bleiben wir endlich bei ihm stehen. Sie haben, lieber Freund, fuhr der Pfarrer in einem verbindlichen, ja schmeichelnden Tone fort, oft Gelegenheit gehabt, unsere ehrsame Burgfrau allein zu sprechen, und Sie sind mehr als ein Mal drüben im Graf T.—schen Hause gewesen, wo Baron A.— verkehrt. Ist in diesem Hause die Rede davon gewesen, daß Baron A.— wirklich ernstliche Absichten auf unsere Burgfrau hat, und haben Sie aus deren Munde jemals gehört, sie könne die Bewerbungen des Barons vielleicht begünstigen?

Der Pfarrer machte einen kühnen Angriff, ich hatte offenbar an Terrain verloren. Um es wieder zu gewinnen, mußt' ich nothwendiger Weise eine Flankenbewegung machen. Im Graf T.—schen Hause war von der Sache, die ich dem Pfarrer eingebildet hatte, nicht die Rede gewesen, noch hatte die Burgfrau den Mund aufgethan, — wie hätte sie es auch gekonnt, sie, die ihren — Herkules anbetet, — es war ein Nebelbild, das in der Einbildungskraft des Pfarrers immer mehr sich zu concentriren schien. Die Neigung dazu muß Du benutzen, dacht' ich.

Die Beantwortung Ihrer Frage stößt, ich be-

daure, es Ihnen, lieber Herr Pfarrer, sagen zu müssen, auf Hindernisse, die unüberwindlich sind.

In der Welt ist Nichts unüberwindlich, schaltete der Pfarrer ein.

Seien Sie in diesem Satze, den man sehr oft aussprechen hört, doch nur in Gedankenlosigkeit, vorsichtig mit dem Wörtchen: Nichts.

Aber die Hindernisse, von denen Sie sprechen, wie verhält es sich damit?

Mit diesen Hindernissen verhält es sich so, daß sie auf einem — Geheimnisse beruhen.......

Ich glaubte mein Terrain wieder gewonnen zu haben: den Pfarrer verließ die kalte Ruhe, die er bis dahin behauptet hatte, über sein Gesicht ging ein leichtes Zucken der Muskeln, wie das elektrische Feuer die Wolken spaltet, wenn ein Gewitter im Anzuge ist, und dieses Zucken mehrte sich, als ich die Worte, die er kurz zuvor an mich gerichtet hatte, rasch hinzufügte:

...... Und dieses Geheimniß gehört nicht mir allein, sondern ich bin nur sein Träger!

Also auch ein Geheimniß! sagte er, scheinbar wieder ganz ruhig geworden. Ich kann aber noch nicht recht an das Vorhandensein eines derartigen Geheimnisses glauben, und möchte das, was Sie

sagen, eher für einen Vorwand halten, mir leichter ausweichen zu können ......

Der schlaue Fuchs, hatte er meine Absicht zum Theil errathen, was er ausweichen nannte, was war es anders, als seine Eifersucht noch mehr aufstacheln!

... Also zwei Geheimnisse stehen sich gegenüber! Tauschen wir sie aus. Sie sagen mir das Ihrige, und das meinige folgt ihm auf dem Fuße: Zug um Zug!

So weit sind wir noch nicht, lieber Pfarrer, hab' ich Ihnen denn nicht gesagt, daß mein Geheimniß nicht mir allein gehört? Denken Sie sich, daß noch mehrere andere Personen Antheil an diesem Geheimnisse haben; wie dürft' ich es mir denn einfallen lassen, über das Geheimniß eines Andern, eines Dritten &c., ohne dessen Genehmigung zu verfügen; das geht nicht.

Können Sie diese Genehmigung des Baldigsten einholen? Hier im Schloß allein, oder auch drüben beim Grafen T.—?

Auf den ersten Theil dieser Frage antwort' ich: — Ich werd' es versuchen. Den zweiten Theil muß ich unbeantwortet lassen. Nun aber werden auch Sie, geehrter Herr Pfarrer, Verhaltungsbefehle einziehen müssen, bevor an eine Auswechs-

lung der Geheimnisse gedacht werden kann. Werden Sie diese Verhaltungsbefehle sich auch des Baldigsten verschaffen können?

Ich hoffe es, antwortete der Pfarrer, bis nach der Tafel werden sie wol in meinen Händen sein.

Nicht früher?

Nein, früher wird's nicht möglich sein....

Seltsam, dacht' ich, Du gehest doch von hier unmittelbar zur Burgfrau, um das, was ich Deine Verhaltungsbefehle nenne, von ihren Lippen zu — küssen. Oder hat sie schon vorher bestimmt, Dich erst kurz vor Tafel empfangen zu wollen?

Also es bleibt dabei, wir tauschen unsere Geheimnisse aus und zwar je früher, desto lieber, Sie machen den Anfang, ich komme mit dem meinigen zum Schluß.

Umgekehrt, hochehrwürdiger Herr Pfarrer, Sie werden die Güte haben, den Anfang zu machen, Sie haben dies Gespräch hervorgerufen, und ich habe Ihnen gleich zu Anfang die Bedingung gestellt, daß Sie die Güte haben möchten, mir, ehe ich auf den Gegenstand eingehen könne, zu sagen, durch welch' ein specielles Interesse Sie an unser Thema geknüpft seien. Diese Bedingung sind Sie, erinnern Sie sich wohl, eingegangen. Das specielle Interesse läuft auf ein Geheimniß hinaus! Sie

wissen aber auch, daß, wenn zwei Größen einer dritten gleich sind, sie auch unter sich gleich sind: im vorliegenden Falle heißen die drei Größen: Interesse, Bedingung, Geheimniß; folglich müssen Sie den Anfang machen.

Auch dazu will ich mich verstehen, erwiderte der Pfarrer, aber nur unter einer Bedingung.

Schon wieder eine Einschachtelung! Hören Sie, lieber Pfarrer, Sie werden auf die Länge und Ferne gewaltig — langweilig, nehmen Sie mir das nicht übel, wir plaudern und schwatzen da nun schon beinah' eine Stunde lang, ohne Zweck, ohne Ziel. Erwägen Sie doch freundlichst, daß ich aufstehen, daß ich Toilette machen und um zehn Uhr den Damen des Hauses einen Morgenbesuch machen muß. Doch wie lautet Ihre Bedingung, assen Sie hören; nur bitt' ich, sich kurz zu fassen.

Die Bedingung lautet: meinem Geheimnisse ist ewige Verschwiegenheit zu zollen, und daß dieses von Ihnen geschehen soll, vorher ein leiblicher Eid zu leisten!

Aber, liebstes Pfarrherrchen, lachte ich laut auf, ich muß fast auf den Gedanken kommen, daß es bei Ihnen im Oberstübchen über Nacht nicht geheuer geworden ist; hat das freundliche Lächeln, womit unsere Burgfrau den Baron A.— beglückt

hat, Ihnen den Kopf ganz verdreht! Ich soll einen körperlichen Eid leisten! Herr, — lachte ich weiter, aber mit dem Ausdruck des Aergers, und ich sprach dabei aus dem Bette, — Herr, gehen Sie mit Ihrem angeblichen Geheimniß, wohin Sie wollen, meinetwegen in's Land, wo der Pfeffer wächst, lassen Sie mich ungeschoren; ich erkläre Ihnen den vorher geschlossenen Pakt für erloschen, für null und nichtig!

Aber ereifern Sie sich doch nicht so, lieber Freund!

Da soll man sich nicht ereifern, wenn ein Priester Einem zumuthet, in einer so gewöhnlichen Sache, die alle Tage bald da bald dort vorgeht, und trotz aller mysteriösen Umhüllung und Verdunkelung doch endlich an's Tageslicht kommt, einen Schwur zu leisten. Weiß denn der Priester nicht, daß der Herr, von dem er freilich Nichts weiß, gesagt hat, deine Rede sei Ja, ja, Nein, nein, was darüber ist vom Uebel. Gehen Sie, Herr Pfarrer; bleiben Sie mir vom Leibe mit einem Geheimnisse, welches,..... das.....

Ich war in meinem Aerger zu weit gegangen, ich fühlte es, ich sah' es auf des Pfarrers Gesicht, das ganz bleich geworden war.

Welches.... fing er an,.... das.... von Ihnen etwa geahnet wird.

Möglich, warf ich kalt hin, daß Sie meine Gedanken errathen und das, wobei ich stehen geblieben, richtig ergänzt haben.

Es war einmal heraus das Wort, nicht mehr zurückzunehmen war es.

Geben Sie, geehrter Freund, ergriff der Pfarrer noch einmal das Wort, die Möglichkeit zu, daß ich recht errathen, dann gebietet es mir meine Pflicht, den Gegenstand nicht fallen zu lassen, wie Sie es zu wünschen scheinen.

Das ist kein Schein, sondern wahrhaftige Wirklichkeit und wirkliche Wahrheit, ich will von der Sache Nichts mehr wissen!

Aber erwägen Sie doch, die Sache, um die es sich handelt, ist von der größten Wichtigkeit, sagen Sie also den Pakt von vorher nicht auf; ich glaube sogar auf meinen Vorschlag von wegen des Eidschwures verzichten zu können.

Mag die Sache für Sie und Ihres Gleichen wichtig sein, für mich ist sie's nicht, ich sehe sie für etwas ganz Alltäglich-Menschliches an.

Werden Sie denn nicht der verehrungswürdigen Burgfrau halber sich ferner an einer Sache betheiligen, die Ihnen doch Anfangs so viel Interesse einzuflößen schien?

Die Frau Baronin flößt mir die innigste

Theilnahme ein, und ich beklage es, daß diese an Geist und Körper mit so entzückenden Reizen begabte Dame in die.........

Beinah' wäre es mir herausgeplatzt, was ich dachte, nämlich.... in die Hände eines Teufels gefallen ist, wie Du einer bist.

Wenn das der Fall, so seh' ich unsern Pakt als fortbestehend an und behalte mir vor, weitere Mittheilungen zu machen.

Mit diesen Worten empfahl sich der Pfarrer.

Sein ganzes Verhalten während dieses langen Gesprächs konnte mir nicht anders als seltsam vorkommen. Er blieb in Ganzen genommen ruhig, keine Leidenschaft schien sich seiner bemeistert zu haben; es schien mir auch nicht gelungen, die Gefühle der Eifersucht noch höher zu spannen, als es gestern geschehen war, im Gegentheil mochten sie über Nacht verschwunden und der ganze Mann ein Mensch von gewöhnlichen Empfindungen geworden zu sein. Der Pfarrer war mir ein Räthsel. Hatte er seine Eifersucht während der nächtlichen Nachhausefahrt gegen die Burgfrau austoben lassen, und war er seitdem ruhiger geworden? das ließ sich nicht annehmen, war doch Mathilde mit im Wagen gewesen; und die muß doch geschont werden, dieses junge Kind darf nicht erfahren, was vor=

geht, weil man es auch auf dem Korne hat. Hat denn der Ränkeschmidt einen tiefern Grund, fragt' ich mich unwillkürlich; genügt ihm nicht der Genuß des schönen Weibes, der ihm aus dem Füllhorn der Empfindung mit so unendlicher Hingebung gewährt wird; hat er noch andere Pläne im Sinn, die mit Ausdauer verfolgt werden müssen; knüpfen sich diese Pläne gar an......

Ich dachte weiter, aber ich will diese weiteren Gedanken hier nicht niederschreiben, sie kommen später an die Reihe.

Während des Ankleidens war ich zuweilen an eines der Fenster getreten. Man sieht gerade auf's Pfarrhaus. Als ich wieder am Fenster stand, sah ich auf dem Pfarrhof einen Mann zu Pferde steigen, der dem Anschein nach, so weit das unbewaffnete Auge erkennen konnte, einer der Ackerknechte des Pfarrers sein mußte. Hatte ich doch seine Leute schon mehrmals gesehen. Der Reiter nahm den Weg nach der großen Landstraße, auf der er in gestrecktem Trabe und in der Richtung nach der Stadt — — bald hinter Gebüsch verschwand.

Ist das nicht ein Courier, ein Depeschenträger, den der Pfarrer abschickt? fragt' ich mich. Gewiß

ist's einer, aber ich versteh' es nicht, was dem Pfarrer eingefallen sein muß, er hat mich doch vor kaum einer halben Stunde verlassen. Das muß etwas sehr Eiliges und Wichtiges sein. Ich begreife den Mann, wie er heute ist, ganz und gar nicht. Und da kommt er ja schon wieder hierher, wahrscheinlich, um sich von der Burgfrau Verhaltungsbefehle zu holen.

Um zehn Uhr war ich im Büchersaal, wo ich von Mathilden bereits erwartet wurde.

Ich gab ihr das Couvert mit den Denkblättern zurück; was ich ihr zu sagen hatte, war von mir wohl überlegt worden. Wie vorsichtig ich auch in der Wahl meiner Ausdrücke war, und wie gemildert das Licht, unter welchem ich den Pfarrer und sein Treiben in diesem Schlosse schilderte, doch war der Eindruck, den mein Vortrag machte, ein gewaltiger! Mit beiden Händen ihr anmuthvolles Gesicht verhüllend, sank Mathilde auf ein Canapee, an dem sie stand, als ich ihr in der zartesten, ihre Weiblichkeit schonenden Weise Alles sagte, was ich wußte. Sie hat sich von der Nothwendigkeit überzeugt, dieses Schloß so bald als mög-

lich zu verlassen. Wie jammerte das liebe Kind, die Burgfrau verlassen zu müssen. Wie kämpfte und stürmte es in seiner schwellenden Brust, als ich ihm leise Winke gab von dem Verhältnisse, welches zwischen der Burgfrau und dem Pfarrer obwaltet; mit welchem Schmerz drückte Mathilde ihr von Schamröthe übergossenes Gesicht in das Sophakissen, und rief einmal über's andere: Arme, arme Agnes! Sie hat mich angefleht, — ja, ich darf mich dieses Wortes wol bedienen, denn der Ton ihrer Stimme und der Blick ihrer Augen hatte den Ausdruck des Flehens, als sie mich aufforderte, auch für die Rettung der Burgfrau thätig einzugreifen.

Es ist Folgendes verabredet worden: Mathilde wird ihren Eltern die Bitte vortragen, von diesen nach Hause zurückberufen zu werden. Die Beweggründe zu dieser Bitte sind so eigenthümlicher Art, daß sie dem Papiere nicht wol anvertraut werden können; sie sollen mündlich von mir auseinandergesetzt werden, zu welchem Ende ich bei der Rückkehr in mein Heimathland den Umweg über Schloß — — machen werde. Mathilde wird den Brief an ihre Eltern mir zur Durchsicht vorlegen. Wir haben uns gegenseitig Verschwiegenheit zugesagt, ich aber habe Mathilden auch die

größte Vorsicht empfohlen, daß sie ganz besonders in dem Benehmen gegen die Burgfrau und den Pfarrer Nichts ändern dürfe. Die angeborene Schlauheit des weiblichen Geschlechts ließ Mathilde meine Bemerkung sofort als richtig und nothwendig erkennen. Ich zweifle nicht daran, daß ihr Benehmen ein taktvolles sein werde; ist doch Verstellung auch ein Erbstück Eva's, von der man sagt, sie sei das erste Weib auf Erden gewesen!

Ich soll die Burgfrau retten! Hat mich Mathilde nicht dazu aufgefordert? Wol hat sie das gethan?

Aber was ist da noch zu retten? Ist nicht Alles, Alles verloren? — Nur die Hoffnung darf nicht sinken; also den Versuch frisch begonnen! Aber wie ihn erfassen? Ich weiß es nicht! Das Hohe muß das Niedrige beherrschen; also wird auch der Geist in diesem begabten Weibe das heiße Blut bewältigen können, wenn seine Strömung einem Thalbette zugeführt wird, in welchem er nach normalen Gesetzen der Bewegung ruhigen Falls dahinfließt. Ist die Versetzung des Pfarrers von seiner hiesigen Stelle ein Mittel zur Rettung? Kaum, möcht' ich meinen, denn starke Leidenschaften sollen ja durch Entfernung wachsen. Die

Wiederverheirathung scheint das einzigste Mittel zu sein!

Nachdem mich Mathilde verlassen hatte, blieb ich noch in der Bibliothek, um in einer Landeschronik zu lesen. Ich stand an einem Bücherschrank unmittelbar an der Thür zur Burgfrau Sanctuarium. Mit einem Mal hört' ich darin reden und ich unterschied die wohlbekannten zwei Stimmen. So weit ich sie verstehen konnte — die Thür hatte heute nicht, wie früher, eine geöffnete Spalte —, wurde der Unterredung, die der Pfarrer mit mir gehabt, gar nicht gedacht. Das kam mir seltsam vor, glaubt' ich doch, diese würde der ausschließliche Gegenstand des Gesprächs sein, um über die Mittheilung des sogenannten Geheimnisses in's Einvernehmen zu treten. Von alle Dem war gar nicht die Rede! Um so lebhafter wurde der gestrige Abend im Graf T.—schen Hause besprochen, und die Qual, die er, der Pfarrer, gelitten habe, daß die Burgfrau die Huldigungen des Barons A.— angenommen habe. Aus jedem seiner Worte athmete die wüthendste Eifersucht. — So hatte ich doch meinen Endzweck erreicht. — Die Burgfrau überschüttete den Pfarrer

mit den zärtlichsten Namen; ein= über's andere=mal nannte sie ihn ihren angebeteten Franz, ihren himmlischen Herkules, sie nannte seine Eifersucht ein Phantom, ein Nebelbild, dem alles Wirkliche fehle, sie liebe ja nur ihn, und er wäre der Mann, der ihr die echte, die wahre Liebe, diese Beglückerin der Menschen, zum ersten Mal eingeflößt habe, selbst ihr Gustav habe das nicht vermocht. Und dabei schien sie den Mann ihres Herzens am Kopf gefaßt zu haben, denn ich verstand so, was sie sagte: Dieser Kuß der Stirn, der hohen, geist=vollen, dieser dem glühenden, blitzenden Auge, und dieser den Lippen, an denen ich Trunkenheit sauge. Und dann hörte ich ihn schmachtend flehen: Agnes, Agnes! zum Versöhnungsfest laß uns opfern. — Oh, Du Ungenügsamer! Nein.... Ja.... Komm, Du Freudenspender,.... Ach.... ach....

Ich schlich davon und auf mein Zimmer. Ich habe mit dem Niederschreiben der heutigen Erleb=nisse den Anfang gemacht.

Andreas rief zur Tafel. Es ging bei der=selben sehr gemüthlich zu. Nachdem der gestrige Abend durchgesprochen war, fragte der Baron

den Pfarrer, was ihn veranlaßt, einen reitenden Boten so eilig nach — —, der nächsten Poststation, abzufertigen. Der Burgfrau schien das eine Neuigkeit zu sein, denn sie machte verwunderte Augen, mit denen sie auf den Pfarrer blickte, der sich aber dadurch nicht aus der Fassung bringen ließ. In einer Pfarramts-Angelegenheit habe er an seine geistlichen Oberen in — — berichtet, und seinen Bericht, weil die Sache Eile habe, durch Estafette vom Posthause zu — — weiter befördern lassen. So lautete seine Aussage. Dabei sah er mich an; mir aber gingen die wunderlichsten Gedanken durch den Kopf; sie nahmen dieselbe Richtung, wie am Vormittage, als mich der Pfarrer verlassen hatte.

Es war davon die Rede, ob die Damen den Nachmittag zu einem Besuch in der Familie von ***, die auf dem Schlosse — — angesessen ist, benutzen sollten. Ich muß bemerken, daß dieses Schloß gerade entgegengesetzt von jener Poststation liegt. Der Pfarrer befürwortete diesen Plan auf's Lebhafteste und wurde dabei vom Baron unterstützt, der sich erbot, die Damen am Abend abzuholen. Darauf wurde der Vorschlag zur Fahrt zum Beschluß erhoben und Andreas angewiesen, die nöthigen Anordnungen im

Stall-Departement zu veranlassen. Der Pfarrer schien an diesem Beschluß eine kindische Freude zu haben.

Burgfrau und Mathilde sind wirklich davon gefahren; der Baron ist auf's Feld gegangen; ich sitze auf meinem Zimmer, und schreibe an diesen Denkblättern.

Es klopft. — Herein! — Andreas ist's, der eintritt; er meldet den Pfarrer. — Was will denn der schon wieder, denk' ich; ich lege die Feder nieder, vielleicht kann ich sie gegen Abend wieder aufnehmen!

24.

In später Abendstunde.

Also doch ein Geheimniß, noch dazu ein — famoses Geheimniß, mit großartigem Zweck im Hintergrunde, zu dessen Erreichung die scheußlichsten, aller Moral Hohn sprechenden Mittel in Bewegung gesetzt worden sind!

Meine Ahnung von heute Morgen, die bei Tafel wieder aufgefrischt wurde, hat mich doch nicht betrogen!

Schändlich und abermals schändlich geht es in der Welt zu. Harmlos blickt die große Masse in's Getümmel der Menschen hinein, unbekümmert um Das, was um sie her sich begiebt, sogar gleichgültig gegen Das, was sich zuträgt, wenn's zu ihrer Kenntniß gelangt! Ist das Christenthum in die Welt gekommen, nur um seine Kraftlosigkeit kund zu geben! Hat die Heilslehre vom Erlöser der Welt innerhalb der zwei Jahrtausende, daß sie aller Creatur verkündet wird, zur Besserung der Menschheit wirklich beigetragen? Wol sind sie ausgezogen die Jünger des Herrn und haben gepredigt: Thut Buße! aber, die Hand auf's Herz, Ihr Ungläubigen, — nicht viel Teufel haben sie ausgetrieben, nicht viel Sieche haben sie mit Oel gesalbt, nicht viele Kranke gesund gemacht, was auch immer der Evangelist Marcus am sechsten, im zwöften und dreizehnten sagen mag!

Sechs Uhr mocht' es sein, als der Pfarrer unangemeldet bei mir eintrat. Erstaunt war ich, ihn wieder bei mir zu sehen, und ich machte kein Hehl, dieses Erstaunen gegen ihn auszusprechen. Er aber bezog sich auf den Pakt, den wir heute Morgen geschlossen, und der sei die Veranlassung, daß er mich stören müsse: Wechselseitiger Aus-

tausch unserer Geheimnisse, wozu er seiner Seits so eben die Erlaubniß erhalten habe. Und nun erzählte er, diese Genehmigung habe von der geistlichen Oberbehörde zu — — abgehangen, der er sogleich nach Beendigung unserer Unterredung von heute Morgen Bericht erstattet habe. Den zu überbringen sei die Aufgabe des Eilboten gewesen, von dem der Baron bei Tafel gesprochen; vor wenigen Minuten sei der Eilbote mit der zustimmenden Antwort zurückgekehrt, und darum habe er es nicht lassen können, sogleich zu mir zu gehen.

Ich kann nicht leugnen, ich war überrascht, allein so wie der Pfarrer die Worte „geistliche Obere" ausgesprochen, fiel der Schleier mir von den Augen, ich sah deutlich das Bild, von dem ich heute Morgen zuerst eine Ahnung bekommen; — das Bild stellt nicht mehr eine Liebesaffaire dar, wie sie wol alle Tage, auch in den Formen, wie sie auf dem Schauplatze dieses Schlosses gespielt werden, vorkommt, es handelt sich um Aufführung eines Ränkestücks, bei dem die Wohlfahrt mehr als einer Familie auf dem Spiele steht. Die Sache, um die es sich handelt, ist kurz diese: —

Mit dem kinderlos erfolgten Ableben des Barons Gustav ist das alte Geschlecht derer von Y. erloschen. Nach dem, in diesen Denkblättern frü-

her erwähnten, Familienstatut ist Gustav's Wittwe, Frau Agnes von Y., der letzte weibliche Zweig ihres Stammes, berechtigt, eine zweite Ehe einzugehen. Geschieht dies nicht, wird also keine Familie gestiftet, so fallen die Güter an nebenverwandte Familien, von denen die des Freiherrn von Z. auf Schloß — — das nächste Anrecht hat. Beides zu verhüten, ist der Inhalt des Geheimnisses, welches mir geoffenbaret worden ist. Mit den Stiftungen sich nicht begnügend, welche bei Ertheilung der Dispensation zur Verheirathung von so nahen Verwandten, wie Gustav und Agnes waren, für kirchliche Zwecke errichtet werden mußten, will die Kirchengewalt das ganze reiche Besitzthum der Familie von Y. zum Eigenthum der Kirche machen! Das zu bewirken ist die Aufgabe des Burgkaplans. Wahrlich, die geistlichen Oberen konnten kein besseres Werkzeug finden zur Vollstreckung ihrer Befehle; sie haben ihm in der Wahl der Mittel durchaus freie Hand gelassen.

Und welches infamen Mittels bediente sich dieser nichtswürdige Bube!

Der Zweck heiligt die Mittel! und: Alles zu Ehren der Kirche! Das sind die Grundsätze des Otterngezüchtes, das die Vermessenheit hat, sich als Verkündiger von Gottes Wort zu gebahren.

Bei diesen Offenbarungen des Pfarrers ging ich an seiner Seite im Zimmer auf und ab. Zufällig fiel mein Blick in einen Spiegel, ich sah, mein Gesicht war erbleicht vor innerer Wuth! Soll' ich, dacht' ich, dem Buben es in's Gesicht schleudern: ich kenne das Mittel, das Du gewählt hast, um die Befehle Deiner nichtsnutzigen Oberen zum Vollzug zu bringen! Nein! mußt' ich mir sagen, thu' es nicht; bei diesen Enthüllungen einer schwarzen That ist Vorsicht von Nöthen.

Und als der Pfaff geendigt, nahm er mir das Versprechen ab, von dem Gehörten keinen Gebrauch zu machen. Ich hab's gegeben, mein Versprechen aber auf die Mauern dieses Schlosses, die Gränzen dieses Landes beschränkt. Er ist damit zufrieden gestellt. Ich aber habe Mathildens Vater im Sinn, den ich bald sehen und sprechen werde, der möge handelnd eintreten.

Nun aber kam die Reihe an mich; nun sollt' ich enthüllen, was ich von der muthmaßlichen Wiederverheirathung der Burgfrau mit dem jungen Baron von A. Zuverlässiges wisse.

Und als ich, bei der Erinnerung an mein ihm vorgespiegeltes sogenanntes Geheimniß wiederum heiter gestimmt, herzlich lachte und ihm betheuerte, daß die ganze Geschichte eine Erfindung von mir sei, die sich

auf keine Spur von Wirklichkeit stütze, daß es nur so mein Gedanke gewesen, Baron A. könne ein passender Eheherr für die Burgfrau sein, nahm mir der Pfarrer das Ehrenwort ab, daß ich die Wahrheit gesprochen. Ich gab es ihm mit dem spöttischen Zusatze: Die Kirche ist der rechtmäßige Erbnehmer der Besitzungen der Burgfrau, stammt doch Alles, was wir unser Eigenthum nennen, von der Kirche, von ihr hat die Familie Y. ihre Güter zu Lehn getragen, recht also, daß sie an den Lehnsherrn zurückfallen, da die Familie völlig erlischt. Sorgen Sie nur, Pfarrer, für Ausfertigung der Urkunden, die zu diesem Lehnsrückfall doch wol nothwendig sein dürften. Ich werde gegen den Baron Joseph nicht plaudern, darauf verlassen Sie sich.

Der schurkische Pfaff ließ mich allein. Hebe Dich weg von mir, Satanas! rief ich ihm beim Weggehen im Stillen nach.

Briefe an Marie.

25.

Schloß — —, im — — thal, den 20. Juli 1856.
Abends.

Dank, tausend Dank für die Briefe, mit denen Du, Herzens-Weib, mich zwei Mal auf diesem Schlosse erquickt und die finsteren Wolken verscheucht hast, die sich um meine gequälte Seele und über ihr abgelagert haben. Welcher Art die Verfinsterung und welcher Ursache sie zuzuschreiben sei, das wirst Du, geliebte Marie, aus den anbei erfolgenden Blättern meines hier geführten Tagebuchs herauslesen, dessen Ausführlichkeit mich einigermaßen entschuldigen, ich will nicht sagen, rechtfertigen möge, daß ich drei Wochen habe verfließen lassen, ohne Nachricht von mir zu geben. Manche Zeile in diesen Blättern wird Zeugniß für mich ablegen, daß Dein holdes Bild auch in weiter Ferne stets vor meiner Seele schwebt. Wie könnt' es auch anders sein, da das glücklichste Zuströmen jugendlichen Frohsinns und geistesreger Frische eine Innigkeit der Empfindungen in der Seele des Sechszigjährigen — niederschlägt, die Rührung bis zu Thränen, aber auch Heiter-

keit bis zum Lachen hervorbringt, und wol geeignet ist, Theilnahme für Welt und Menschen aufrecht zu halten und zu verhüten, daß nicht Menschenverachtung in mein Herz ihren Einzug nehmen; Du, Marie, bist es, die ihm und seinen Gefühlen Lebensodem wieder einflößt, wenn es über die Schwächen, über die Laster der sterblichen Mitwesen verzweifeln möchte; Du holdes Weib bist es, das Kopf und Verstand mir wach erhält und reizbar zur Thätigkeit.

In diesen Blättern stößest Du auf Schilderungen von Auftritten, die, ich weiß es vorher, Dein reines Herz, Dein sittliches Gefühl beleidigen und verletzen werden. Und doch kann ich Dich nicht damit verschonen, weil sie nun einmal im Tagebuche stehen, das ich durch Ausschneiden, Ausstreichen u. d. m. nicht verstümmeln mag und will; nicht einmal des Lesens dieser Scenen kann ich Dich entheben, weil Du den Zusammenhang verlieren und dem, was ich hier im Schlosse — — erlebt, die Spitze abbrechen würdest. Geh' drauf und dran, stoßkräftig und sturmkühn, und Du wirst die Pille, wie bitter sie auch sein möge, ohne die Bitterkeit zu empfinden, herunterschlucken. So, Weib meines Herzens, zeigst Du die Stärke Deines Geistes, der über allen menschlichen Schwächen

steht und für jede derselben ein milder Richter ist, ohne Ungeduld, ohne Zorn, in voller Freiheit, die mit Schönheit vermählt ist. Lies also diese Stellen meines Tagebuches, ohne welche der Zusammenhang meiner Aufzeichnungen verloren gehen würde. Sie zeigen Dir ein Weib, nach Außen als eine üppig blühende Centifolie dem Geiste und seiner Umhüllung nach, im Innern aber wurmstichig an Leib und Seele, wie so viele Deines Geschlechts.

Wirst Du, liebe Marie, nun endlich Deine Verwandtschaft mit dem ungläubigen Thomas verleugnen? Meine Denkblätter schildern Agnes, das Weib wie es ist, hingerissen von den Empfindungen eines feurigen Temperaments, welches, innerhalb einer verhältnißmäßig kurzen Ehe noch mehr angefeuert, nun, nach Lösung derselben, den Genuß nicht entbehren kann; hat sie als Wittwe ihn auch nicht gesucht, sie hat ihn nicht zurückgewiesen, als er ihr geboten wurde, sie hat sich ihm ganz in die Arme geworfen, mit einer Inbrunst, die, als Ausfluß des Nervensystems, mit der Reizbarkeit desselben gleichlaufend ist. Was die Sittenprediger und Moralisten Tödtung des Fleisches nennen, was ist das anders, als der Versuch einer Bewältigung von Anlagen und Trieben, die Gott

in uns gelegt hat, in den Einen stärker, in den Andern schwächer. Ist das aber naturgemäß? Ich bin nicht abgeneigt, mich unter die philosophische Fahne des Burgkaplans von Schloß — — zu stellen!

Erschrick nicht, liebes Weib! ich habe noch nicht den Fahneneid geleistet. Geschieht's aber, nun, dann mußt Du mit hinüber in's andere Lager; das versteht sich von selbst. Mann und Frau in zwei verschiedenen Lagern, das geht nicht; und eine gemischte Ehe führt zu nichts Gutem.

Was ich Dir, liebe Marie, zur Erläuterung meines Tagebuches noch zu sagen habe, betrifft die Art der Aufzeichnung allgemeiner und besonderer Unterhaltungen, der Vorträge, der zärtlichen Zwie- und der gesellschaftlichen Mehr-Gespräche 2c. Meiner, Dir wohlbekannten, Gewohnheit treu hab' ich auch in diesem Tagebuche Alles, was ich gehört und was ich gesprochen, jedes Mal unmittelbar, nachdem ich auf mein Zimmer gekommen war, niedergeschrieben. Mein Verfahren dabei ist, ich erlaube mir, Dich daran zu erinnern, daß ich mich in eine Ecke des Canapees setze und nun mit aller Seelenruhe das Gehörte noch ein Mal überdenke, indem ich auf den Ursprung des Gesprächs zurückgehe und es bis an's Ende verfolge. Diese Me-

thode verbürgt mir bei Abfassung meiner Denkblätter zwar nicht unbedingt und durch den ganzen Verlauf der Unterhaltung und der vernommenen Reden den Wortlaut derselben, doch aber bedingter Weise in vielen Fällen, während sie mir den Sinn und Geist des Gesprochenen je nach Lage und Zweck des Redners auf's Lebhafteste vergegenwärtigt und mich in Stand setzt, den Inhalt und Eindruck des Gehörten mit Worten wiederzugeben, die bei aller Freiheit, die ich mir bei ihrem Gebrauch gewähren muß, doch immer an die wirklich gebrauchten Wendungen der Rede nach Möglichkeit sich anschließen. Mit Anwendung dieser Methode glaub' ich in jedem einzelnen Falle ein sprechendes und ziemlich vollständiges Bild des ganzen Hergangs in diesen Denkblättern niedergelegt zu haben.

Seien sie Dir zur wohlwollenden Aufnahme bestens empfohlen. Beurtheile sie mit Nachsicht!

Dieses Schloß, in dem ich eine so gastliche Aufnahme gefunden und dessen Räume mir wie zufällig die Gelegenheit dargeboten haben, tiefe Blicke in die Schwachheit eines weiblichen Herzens zu werfen, welches, aller moralischen Potenzen bar, vom Temperament beherrscht, der Gewalt priesterlicher Ränkesucht unterlegen ist, — ich werd' es

morgen verlassen. Ich gehe nach Schloß —, der Besitzung des Freiherrn von Z., und zwar nicht über München, sondern gerades Weges von der Mündung des —thals nach Landshut und weiter über Regensburg.

Erfreue mich nach Schloß — mit einem Briefchen!

Lebe wohl, theures Weib, erhalte mir Deine Liebe und glaube an die meinige, welche Dein ist bis an den letzten Hauch meines Lebens. Und mit dieser Liebe laß uns hoffen!

Dein getreuer

Karl.

26.

Schloß — —, den 24. Juli 1856.

Herzens-Marie!

Was sagst Du dazu, daß ich noch hier bin? Du denkst mich schon in einem der Thäler des böhmisch-baierischen Scheidegebirges, auf dem Schlosse —, bei den Eltern der lieblichen Mathilde, und nun melden Dir diese Zeilen die Schwäche Deines eheherrlichen Sklaven, die der flötenden Nachtigallenstimme der Verführerischsten Deines Geschlechts

nicht hat widerstehen können. Die schöne Burgfrau, Agnes von Y., ist Ursache, daß ich wie gebannt bin an dieses Schloß, an diese himmelanstrebenden Berge, von denen zu trennen, ich darf's nicht verhehlen, mir nicht leicht wird. Zwei Kräfte entgegengesetzter Natur haben den Tummelplatz ihrer Bewegungen und Wirkungen in meiner Seele und meinem Herzen angesiedelt: die eine Kraft zieht an, die andere stößt ab! Und welche von beiden Kräften hat in diesem Kampfe der Empfindungen und Stimmungen den Sieg davon getragen? Die anziehende Kraft ist es, die obgesiegt, nachdem sie einen mächtigen Streitgenossen in den Pflichten der Convenienz und des weltmännischen Anstandes gefunden, die mir gebieten, der eben so dringend als süß vorgetragenen Einladung, noch einige Tage zu bleiben, Folge zu geben, abgesehen von dem Gefühl der Dankbarkeit für genossene Gastfreundschaft, das auch ein mächtiger Hebel gewesen ist bei dem Entschluß, das Schloß —— noch nicht zu verlassen.

Nicht widerstreben konnt' ich; ich durft' es nicht, als ich am 21., mit dem Einpacken meines kleinen Reisekoffers beschäftigt, vom Baron Joseph dabei überrascht wurde, und er nun mit den freundschaftlichsten Ausdrücken in mich drang, abzulassen

von dem, was ich vorhatte, und als er, merkend, ich wolle nicht ablassen, Hülfe herbeirief, und nun die Burgfrau und Mathilde herbeieilten, ihre Bitten mit denen des Barons zu vereinigen. Und mit welchem flehenden Blick begleitete Mathilde ihre Worte, als wollte sie sagen: Ich habe noch mit Dir zu sprechen!

Hab' ich recht gethan, geblieben zu sein und noch zu bleiben? Sag' an, geliebte Marie!

Mathildens Blick verstand ich. Wir hatten verabredet, das holde Kind solle seine Eltern um Zurückberufung bitten, ich aber von dem Briefe vor seinem Abgange Kenntniß nehmen. Das war noch nicht geschehen, und im Sturm der Empfindungen die Verabredung mir ganz außer Acht gekommen.

Ich habe den Brief gelesen. Ein kindliches Gemüth spricht aus ihm in unendlicher Fülle. Nein, sag' ich mir, Mathilde ist noch nicht von den Klauen des Satans erfaßt, die Reinheit des Gefühls, die jede Zeile ihres Schreibens athmet, bürgt dafür, was auch die Denkblätter dawider sagen mögen, von denen sie mir Bruchstücke gegeben hat; sie zeugen nur von augenblicklicher Verirrung rein menschlicher Empfindungen, die im Bewußtsein nicht zur Klarheit der Anschauung

durchgedrungen sind. Aber im Burgpfaffen und in der Burgfrau liegt die drohende Gefahr, daß ein Walten des Dämonischen, das in der menschlichen Natur sich offenbart, auch bei Mathilden zum Durchbruch kommen, auch bei ihr zum Sündenfall führen werde. Darum ist baldige Heimkehr in's elterliche Haus dringendes Gebot. Aus seinen geordneten und klaren Geisteswegen, wie ich sie nach des Barons Joseph Mittheilungen voraussetzen darf, eröffnen sich auch fernerhin sittliche Einwirkungen auf des lieben Kindes Gemüth, auf sein bewegtes Herz.

Marie! sprich, ob ich in Deinem Sinne handle, daß ich geblieben bin, daß ich es mir herausnehme, eines jungen Mädchens Tugendwächter sein zu wollen. Hat es mich doch zu diesem — Amt berufen in voller Unschuld und Hingebung. Gieb Deine Genehmigung, Du Regentin meines Herzens, strecke die fein organisirten Fühlhörner Deiner Weiblichkeit aus und betupfe die innersten Regungen Deines Herzens im Mitgefühl für die bedrohte Schwester, die Dich liebt, so herzinnig, weil ich ihr von Dir erzählt und sie zur Vertrauten des Glückes gemacht, dessen mich Gott durch Dich, Marie, gewürdigt hat. Eine ahnungsvolle Neigung zieht Mathilde zu Dir hin. „Könnt' ich

in Ihrem Hause leben," sagt sie mir, „an der Seite einer edlen Frau, wie Sie mir Ihre Gemalin schildern, ich würde Vater und Mutter nicht vermissen, und auf neuer froher Wanderschaft recht glücklich werden!"

Wend' auch ihr Deine Liebe zu; ich bitte darum.

Die Burgfrau fährt fort, das unerschöpfliche Füllhorn ihrer Liebenswürdigkeit mit den herrlichsten Blüthen über mich auszuschütten, die süß duften und Wohlgerüche strahlen würden, hinterließen sie nicht in meiner Seele sehr viel von der giftigen — Odeur, die man dem Gottseibeiuns zuzuschreiben pflegt.

Und der Baron Joseph, der herzige Freund ohne Falsch, wie beklag' ich es, ihn betrüben zu müssen! Und doch ist es nothwendig zur Rettung seiner Nichte und Schwiegertochter, daß ich den Freiherrn von Z. von Allem in Kenntniß setze, was zu meiner Wissenschaft gelangt ist. Mathilde hat mich zum 2. August bei ihren Eltern angemeldet. Schwer zu lösen ist die Aufgabe, die mir die Tochter beim Vater auferlegt hat, um so schwerer, als ich den Baron Z. noch nicht persönlich kenne. Doch geh' ich mit frohem Muth an's Werk, da mir Freund Joseph sagt, sein Vet-

ter auf Schloß — sei ein edles Gemüth und welterfahrener Mann. Diese Eigenschaften werden mir die Lösung der schwierigen Aufgabe erleichtern helfen.

Ich bin in den zuletzt vergangenen drei Tagen, theils in Gesellschaft des Barons Joseph, theils allein, dann aber in des alten Andreas Begleitung, der noch immer ein tüchtiger Bergsteiger ist, wie die meisten Alten in diesem Lande, auf den Bergen der Nachbarschaft viel umhergewandert, oder vielmehr einem Eichhörnchen gleich, auf und ab geklettert; denn von Wandern auf den jähen Abstürzen dieser Hochgebirge bis zu den höchsten Jöchern und Tauern kann hier zu Lande nicht die Rede sein. Das Augenmaß, das aus dem Flachlande kommt, hat hier seinen Werth verloren. Gewöhnt nur an Eine Weite, an die waagerechte, hat es kein Maß für den Einfluß der senkrechten Entfernung, der so bedeutend ist, daß Weiten, die ich in zehn Minuten oder einer Viertelstunde Zeit zurückzulegen glaubte, nicht selten zwei, auch drei volle Stunden erforderten. Trotz der körperlichen Anstrengung und Mühseligkeit, die auf jedem Schritt und Tritt daran geknüpft ist, sind diese Bergreisen, ich kann sie so nennen, denn zwei derselben nahmen den ganzen Tag in An-

spruch, von wunderbarem Genuß für Geist und Gemüth gewesen; groß ist die Ausbeute von Handstücken für die mineralogische Sammlung, noch größer an seltenen Pflanzen, die in der höhern Alpenregion ihren Standort haben, und unendlich der Reichthum an Bildern der großartigen Gebirgswelt, die eine, für Naturschönheiten und Landschaftsgemälde empfängliche Seele durch's Auge in sich aufnimmt. Ich habe ein Paar Aus- und Ansichten mit flüchtigen Strichen in mein Skizzenbuch geworfen, die Dir, liebes Weib, einen ungefähren Begriff geben werden von den Bergformen dieses Landes, das von den Landschaftszeichnern mit großem Unrecht bisher ganz unbeachtet geblieben ist.

Die gestrige Alpenwanderung war von kurzer Dauer. Sie führte mich Nachmittags in die Gegend von Schloß — —, des Grafen von T. — Ich kehrte da ein, was um so rathsamer schien, als an den gegenüberstehenden Gebirgshörnern Gewitterwolken sich sammelten, die nach Landesart mit baldiger Entladung drohten. Und so kam es auch. Kaum war ich unter Dach und Fach, als ein Donnerwetter zum Ausbruche kam, so stark ich es in diesen Bergen noch nicht erlebt habe.

Die Aufnahme, die ich fand, war, wie bei

meinen früheren Besuchen, die herzlichste von der Welt. Das gesellige Leben in diesem Kreise geistig begabter Menschen ist anziehend und genußreich. Der Austausch von Meinungen und Erzählungen war auch gestern lebhaft, Ernst und Scherz fanden unerschöpflichen Stoff. Für meine Anschauungen tiefen Ernst athmend war das Gespräch, welches sich um die Burgfrau von Y. bewegte. Ich erfuhr, daß unter den Bewerbern um Herz und Hand der schönen Wittwe auch der Baron A. — gewesen, er aber mit den übrigen abgewiesen worden sei. Nichtsdestoweniger schwärme er noch immer für die Burgfrau, und habe die Hoffnung auf Erhörung nicht aufgegeben, vielmehr sei sie gesteigert worden, seitdem die Baronin bei ihrer letzten Anwesenheit auf Schloß — — mit dem jungen A. — zusammengetroffen sei, und sie sich mit ihm lange und anziehend unterhalten, was ihn außerordentlich beglückt habe. Die Gräfin T. — fragte mich, ob auf Schloß — — vom Baron A. — vielleicht die Rede gewesen sei. Freilich war es der Fall gewesen! Aber wie? Die Tagebuchblätter, die Du, theuerste Marie, gelesen hast, geben Dir darauf Antwort. Aber durft' ich ihrer gegen die Gräfin T. — gedenken? Nimmermehr! Ich wich also aus, so gut es gehen wollte, indem ich

eine bestimmte Antwort auf die Frage durch die Bemerkung zu umgehen suchte, daß auch ich, nach der von mir erlangten Kenntniß des Paares, eine eheliche Verbindung desselben für angemessen erachten müßte. Die Gräfin T. — hat mich aufgefordert, die noch übrigen Tage meines Verweilens auf Schloß — — ja nicht ungenutzt vorübergehen zu lassen, um bei der Burgfrau von Y. eine günstige Stimmung für den Baron A. — rege zu machen, und, wenn sie schon da sei, sie nach Kräften zu nähren und zu stärken. — Ein schwieriger Auftrag!

Als das Gewitter ausgetobt hatte und die Abendsonne am heitern Himmel ihren Tageslauf zu vollenden im Begriff war, nahm ich von der liebenswürdigen Familie des Grafen T. — Abschied und wanderte nach Haus, wo man meinetwegen in großer Sorge gewesen war, indem die Befürchtung vorgewaltet hatte, das Unwetter könne mich hoch oben in den Bergen überrascht haben. Um so größer war die Freude, als ich erzählte, daß ich im Hause des Grafen T. — Schutz und gastliche Aufnahme gefunden. Ich benutzte die erste sich darbietende Gelegenheit, um mit Erledigung des Auftrages der Gräfin den Anfang zu machen, indem ich von den wiederholt empfangenen gün-

stigen Eindrücken sprach, welche die Erzählungen über den Baron A. —, sein ehrenhaftes Wesen und die Hochherzigkeit in seinem Charakter auf mich gemacht, denen zufolge ich die Ueberzeugung gewonnen habe, daß der junge Mann alle Eigenschaften besäße, seine künftige Gemahlin, falls er sich zu einem Ehebündniß entschließen könne, glücklich machen. Die Burgfrau hörte meinen Lobeserhebungen aufmerksam zu, warf mir dann und wann lächelnde Blicke zu, hatte aber kein Wort, das an ihren Empfindungen zum Verräther geworden wäre. Gewiß dachte sie an ihren Franz-Herkules! Glücklicher Weise war der Pfaff nicht anwesend.

Ich fürchte nicht, geliebtes Weib, Dich mit all' diesen Ausführlichkeiten über Personen, die Du nur aus meinen Denkblättern kennst, zu langweilen; nimmst Du doch den innigsten Antheil an der Wohlfahrt und dem Glück des Nebenmenschen so weit Beides auf dieser irdischen Laufbahn zu erringen ist.

Der Bote, der auf die nächste Postanstalt geht, um Briefe dahin zu bringen und von den angekommenen die für das Schloß — bestimmten nebst den Zeitungen abzuholen, steht, wie mir der alte

Andreas sagt, im Begriff aufzubrechen. Ich muß daher schließen.

Mit herzinnigster Liebe ewig

Dein getreuer Karl.

27.

Schloß — —, den 26. Juli 1856.

Geliebte Marie!

Aurora öffnet mit ihren rosigen Fingern so eben die goldenen Pforten des Aufgangs. Die Zinken und Zacken der Schnee- und Eisgruppe des — — erglühen in einem Strahlenmeer, glänzender und flammender, als die stärkste Batterie ihr elektrisches Licht entladen kann. Die Thäler schlummern noch in der Ruhe der Nacht, noch kein Sänger der Luft läßt sein fröhlich Lied ertönen, wol aber sind es die Männer des Hühnergeschlechts, die im innern Schloßhofe und im Dorfe den anbrechenden Tag verkünden. Naturschauspiele so hehrer Art, wie dieses, kennt nur das Hochgebirge. Sie bezaubern nicht blos das Auge, sie sprechen zum Herzen in einer Sprache voll er-

habener Poesie, die jedem Alpenbewohner tief in's Gemüth gepflanzt ist; Sang und Klang tritt aus seinem Innersten hervor in bald heiteren, bald schwermüthigen Liedern, deren Sangweisen in Jedermanns Munde sind.

Ich bin an's Fenster getreten, wie schon so oft, das Bild zu schauen der Thalnacht, die in den Strahlen des mit jedem Augenblick höher steigenden Abendsterns von Stufe zu Stufe verschwimmt und Raum giebt dem Licht, das aller Creatur neues Leben einhaucht zur Vollendung ihrer Bahn, sei sie lang, sei sie kurz! Ich sehne Dich, Marie, an meine Seite, damit auch Du schwelgen könnest in dem Hochgenuß der Empfindungen, die von der Alpennatur im Herzen des fühlenden Menschen erregt werden. Und welches Weib hätte ein fühlenderes Herz, als Du? All und jedes Vergnügen ist vom Uebel, wenn man's mit Reue erkauft. Ich aber habe mein Vergnügen mit Reue erkauft, die ich empfinde, Dich nicht — gezwungen zu haben, mich auf dieser Alpenreise zu begleiten. Kennst Du denn nicht das Sprüchwort: Getheilte Freud' ist doppelt Freude, getheilter Schmerz ist halber Schmerz! Wie selbstsüchtig! wirst Du ausrufen; aber, Gebieterin meines Herzens, giebt's einen einzigen Menschen,

der ganz ohne Selbsucht ist? Die meinige hat ja auch Dich im Auge!

Heller Tag ist in meinem Zimmer. Niedergesetzt hab' ich mich am Schreibtisch, das Vorstehende zu schreiben, vor Allem aber Dich zu bitten, mir Deine Liebe zu erhalten.

Oh, über den Zweifler, wirst Du sagen! Weiß er es denn noch nicht, daß ich ihn liebe?

Wol weiß ich's! Aber was thu' ich denn mehr, als um Erhaltung flehen? Es giebt nicht einen Menschen, der nicht seine Fehler hätte, der beste aber ist der, welcher ihrer am wenigsten hat. Und am wenigsten fehl' ich, wenn ich Dein Herz und seine Unwandelbarkeit anrufe!

Vom Menschen in diesen Thälern der Alpen hab' ich Dir noch Nichts erzählt, das heißt vom Menschen, so weit er dem Volke im engern Sinne angehört. Er ist groß, hoch gewachsen, von markiger Gestalt, von der Formen unzertrennlich sind, die dem Begriff des Schönen entsprechen. So tritt uns der Mann entgegen, so das Weib, bei dem natürlich die Kraft gemildert, veredelt ist zur Anmuth, zum Liebreiz. Nirgends in unserm norddeutschen Flachlande, — und ich kenne es doch in der Kreuz und in der Quer, — hab' ich so schöne Frauengestalten, so regelmäßige und aus-

drucksvolle Gesichtszüge, so viel Adel in der ganzen Haltung bei beiden Geschlechtern gesehen, als in diesen Alpenthälern, von denen jenseit des Scheiderückens das Zillerthal, — und ich glaube es schon in meinem Tagebuch angemerkt zu haben, — einen Menschen birgt, der unserm Rauch und jedem plastischen Künstler wie jedem Maler zum Modell dienen kann. Ganz besonders ist das Weib des Zillerthals wegen seiner Schönheit berühmt. Von einer Tochter dieses Thals hab' ich erzählen hören, daß sie als Händlerin von Handschuhen, deren Fabrikation ein bedeutendes Nebengewerbe im Ziller- und in anderen Thälern Tyrols ist, bis nach St. Petersburg gewandert sei, wo sie die Aufmerksamkeit des Kaisers Nikolaus auf sich zu lenken gewußt, und dieser, gewiß ein genauer Kenner und scharfer Kritiker weiblicher Schönheit, geraume Zeit in ihren Fesseln gelegen habe. Diese Verbindung führte nach Jahr und Tag einen lieblichen Knaben in's Zillerthal, der die Gesichtszüge des Kaisers nicht verkennen ließ. Dort wurde er zwar im Stande seiner Mutter, doch mit kaiserlicher Munificenz erzogen. Er hat sein Leben aber nur auf eine Dauer von zehn oder zwölf Jahren gebracht. Ganz verschieden von den Bewohnern dieser tyrolischen und der gegen Mitter-

nacht geöffneten Alpenthäler überhaupt ist der Mensch jenseit der Tauernkette in den oberen Mur- und Drauthälern der Steiermark und Kärntens. Da ist er, so erzählt mir Baron Joseph von Y., klein, unansehnlich, schwächlich, ein ganz anderer Menschenschlag, bei dem, besonders im weiblichen Geschlecht, der Kropf in seiner fürchterlichsten Gestalt ein Gebrechen ist, das von Geschlecht zu Geschlecht vererbt und in vielen Engthälern zum Cretinismus und zu dem damit unzertrennlich verbundenen Blödsinn ausartet. Die Tracht der Alpenbewohner brauch' ich Dir nicht zu beschreiben, Du kennst sie von den Alpensängern her, die dann und wann auch unser Heimathland besuchen. Wie diese Leute sich tragen, so geht hier alles Landvolk, Alt und Jung, Mann und Weib. Kleidsam kann ich diese Tracht nicht finden, nicht einmal in allen ihren Stücken zweckmäßig, was doch der erste Zweck jeder Kleidung sein soll. Die Macht der Gewohnheit hat sie verewigt.

Andreas tritt ein mit einer Einladung des Barons Joseph, an einem Morgenspaziergang nach dem Dorfe — — Theil zu nehmen. Ich kann sie nicht ablehnen; ich muß gehen. — Adieu, liebes Weib.

Am Abend des 26. Juli.

Ich weiß nicht, theure Marie, wie die Fee es gemacht hat, mich nach aufgehobener Tafel gegen die Gewohnheit, die mich auf mein Zimmer zu führen pflegt, in den Schloßgarten zu bringen, genug, die Burgfrau hatte mich mit einem Male in die schattigen Gänge versetzt, in denen ich an ihrer Seite auf- und abgehen mußte, ich mochte wollen, oder nicht. Daß diese eben so geschickt angelegte als, ich kann sagen, kühn ausgeführte Bewegung einem bestimmten Angriffsplane vorarbeiten sollte, dacht' ich mir wol. Mit dem feinsten Takt, der bald diesen, bald jenen Gegenstand berührte, wußte die Burgfrau das Gespräch endlich auf den jungen Baron A. — zu lenken. Sie gedachte seiner in ehrendster Weise, lobte die äußere Erscheinung seines mannhaften Wesens und seiner Haltung, und sprach von seiner Gemüths- und Geistesrichtung, der sie glänzende Seiten zutraue, die in innerer Wärme ihren Ursprung zu haben scheine. — Ich war überrascht. — Sie fragte, ob denn all' die Lobeserhebungen, mit denen ich den Baron überschüttet, als ich neulich Abend vom Schlosse des Grafen T. — heimgekommen, in voller Ueberzeugung gemeint und gespro-

chen seien? Und als ich sie dessen hoch und theuer versicherte, brach sie das Gespräch mit den, wie es mich bedünken wollte, schwermüthig gesprochenen Worten ab: Besser ist's, als Freie sterben, denn als Sklavin leben! Ich aber dachte: Besser ist schweigen, denn zur unrechten Zeit sprechen, und Weisheit ist es, Zeit und Worte sparen!

Ist sie, die Unglückliche, in sich gegangen? Hat sie, die Geistesrege und Klardenkende, den Verstand zu Rathe gezogen; und vermöge der, allen Weibern, also auch ihr, angeborenen Schlauheit Ahnungen von dem Endziele, das ihr Franz-Herkules auf Befehl seiner Oberen zu erreichen hat? Mag's darum sein, wie ihm wolle, für mich ist die Wahrnehmung, daß sie anfängt, über ihre Lage nachzudenken, ein Grund zu glauben, daß die Verblendete noch nicht verloren ist und vielleicht, ohne äußern Anstoß, selbeigene Kraft genug besitzt, auf den Pfad der Tugend zurückzukehren. Kein Glück ohne Tugend! wird sie gedacht haben.

Mathilde, das liebliche Kind, ist nicht meiner Meinung. Nein! — vielleicht — hat sie entschieden verneint. Mathilde, nachdem ich ihr von der Unterhaltung mit ihrer Base in allgemeinen Umrissen erzählt, glaubt, daß ein Anstoß von Außen nothwendig sei, und daß, wenn ich selbst diesen

Stoß nicht geben wolle, ich auf's Baldigste zu ihrem Vater gehen und dem Alles mittheilen solle, was ich wisse; damit von ihm, dem nahen Verwandten des Hauses, die nöthigen Schritte eingeleitet werden möchten zu dem, was sie mit mir die — Rettung ihrer Cousine nennt. Eilen Sie zu meinen Eltern, sprach sie mit einer gewissen Hast, damit der günstige Augenblick nicht versäumt werde, vielleicht für immer verloren gehe! Oh, sagte sie, Freund Hain mit der Sichel erwartet uns Alle, aber wenig kümmert's den Menschen, der sich nichts vorzuwerfen hat, ob er früher, ob er später anklopft! Wie wahr! dacht' ich, und setzte in Gedanken hinzu: Du scheinst vom Lebenswandel Deiner Base mehr zu wissen, als der Reinheit eines jungfräulichen Herzens ziemt und zuträglich ist.

Den 27. Juli.

Früh am Morgen kam Andreas mit einem freundlichen Gruße Mathildens und der Einladung, gegen zehn Uhr in der Bibliothek zu erscheinen, wo sie mich zu sprechen wünsche. Ich habe mich zur bestimmten Zeit eingestellt. Mit Rückblick auf den Umstand, daß Baron v. A. — sich um die Hand ihrer Cousine, wiewol vergeblich, be=

worden, hat mich Mathilde aufgefordert, dieses Punktes in einer Unterredung mit der Burgfrau zu gedenken. Diese habe, so versichert mich Mathilde, großes Vertrauen zu mir gefaßt und gebe viel auf mein Urtheil und meinen Rath, insonderheit was den Baron betreffe, von dem ich neulich Abends, als ich vom Grafen T. — zurückgekehrt sei, in so lobender Weise gesprochen hätte. Ich gestand Mathilden, daß ich gestern, als wir von der Burgfrau gesprochen, ihr nicht die ganze Wahrheit gesagt, und das selbst angebahnte Eingehen derselben auf den Baron von mir verschwiegen worden sei. Gegen mein Geständniß tauschte sie das ihrige aus, dahin lautend, daß die Burgfrau auch mit ihr über den Baron A. — gesprochen habe, doch in Richtungen und Ausdrücken, die es zweifelhaft erscheinen ließen, ob durch Selbstbestimmung der Cousine des Barons Wünsche in Erfüllung gehen würden. Darum sei sie der Meinung, daß meine An- und Zusprache geeignet sein werde, den Weg zu ebenen, welchen ihr Vater, Baron Z. —, unter Vermittelung des Oheims Joseph, werde zu beschreiten haben.

Die klaren Anschauungen des lieblichen Mädchens in so jugendlichem Alter sind bewunderungswerth. Wir haben verabredet, daß Mathilde mir

einen Wink geben solle, wann der Zeitpunkt gekommen, den sie zur beabsichtigten Unterredung für den rechten halte. Ich kann auf ihren Scharfsinn bauen. Wird die Bundesgenossenschaft, in die ich mit einem jungen Mädchen getreten bin, den Erfolg haben, den wir uns versprechen? Wir wollen Gutes stiften; allein dieselbe Urtheilskraft, die gebietet, das Gute zu thun, erregt mir in der Seele die Befürchtung, daß das, was wir erstreben, nicht gut genug sei, um Anerkennung zu finden! Dennoch geht niemals verloren das Gute, das wir thun, vergessen es auch die Menschen, die Götter gedenken seiner und belohnen es.

Lebe wohl, theures Weib! Sei des Glaubens, daß Nichts über die Zärtlichkeit geht, mit der Du von mir geliebt wirst. Und ich? Kann ich noch glücklicher sein, als ich es durch Deine Liebe bin!

Dein

Karl.

28.

Aus einem Briefe Mariens an Karl.

Dienstags Abend.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — —

Nachdem ich in den vorstehenden Zeilen Bericht erstattet habe von den diesseitigen Zuständen, wie sie sich seit Deiner Abreise im Hauswesen gestaltet haben, so will ich zwar, wie es einer gehorsamen Ehefrau ziemlich ist, Dir meinen Dank abstatten für das im Schlosse —— geführte Tagebuch, welches Du mit dem letzten Briefe mitzutheilen die Güte gehabt hast; allein, wenn ich auch von Herzen gern Alles thue, was Du willst und ich kann, so wirst Du doch nicht von mir verlangen wollen, ich solle Deine bogenreichen Denkblätter von A. bis Z. lesen, weil ich's nicht kann, nicht mag, nicht will! Kennst Du, mein theurer Karl, Deine Marie noch immer nicht, trauest Du ihr so wenig Zartheit des weiblichen Sinnes, so wenig Gefühl für das, was die Schranken der Sittsamkeit und des sittlichen Verhaltens festgestellt haben und sie von Verirrten überschreiten läßt, zu, um Dich zu dem Glauben

verleiten zu können, Du dürfest Dir — herausnehmen, mir, Deiner ehrsamen, Dich so innigst liebenden Hauswirthin, nach zwei Richtungen so höchst anstößige Schilderungen, wie sie diese Blätter enthalten, vor Augen zu legen? Ich bediene mich des Ausdrucks „herausnehmen" absichtlich und mit Vorbedacht; ich hätte das Wort „wagen" gebrauchen können; allein das ist mir nicht bezeichnend genug, weil es geeignet ist, meine Empfindung des Mißbehagens abzuschwächen; darum ziehe ich den gewählten, oder vielmehr den mir aus der Seele in die Feder geflossenen Ausdruck „herausnehmen" vor, um ihn Dir als wohlverdiente Strafe aufzulegen! Ja, ich bedarf der größten Selbstüberwindung, um nicht die ruhige Haltung zu überschreiten, die bei minderer Ruhe von Rechtswegen und als eine Pflicht die Lust mich anwandeln lassen könnte, Dir die sehr ernsthafte, von Vorwürfen nicht unfreie Mahnung zuzurufen, doch endlich, endlich Muth zu fassen zum Wiederglauben an weibliche Tugend, ein Glaube, der, weiß ich es doch nur zu gut, bei Dir tief erschüttert ist durch Erfahrungen an einer Sklavin des Fleisches, deren Gedächtniß in Deiner sonst so vertrauungsvollen Seele zu tilgen das erste und vornehmste Gesetz ist meiner Liebe zu Dir!

Du wirst das Zeugniß mir nicht versagen können, daß während der nunmehr beinahe sechsjährigen Dauer Deiner zweiten Ehe meiner Seits Nichts, auch nicht das Mindeste verabsäumt worden ist, Dir Deine Jugend zu vergegenwärtigen, in Deinem Erinnerungsvermögen das Gedächtniß an eine Katharina, an eine Marion aufzufrischen und Dich die Leiden vergessen zu machen, mit denen Deine Seele fast ein Vierteljahrhundert Deiner ersten Ehe belastet gewesen ist. Ist denn mein redliches, von der innigsten Liebe eingegebenes Streben ohne Erfolg, ist es unnütz gewesen? Du bist zu scharfsichtig, als daß Du nicht wahrnehmen solltest, daß ich den Ursprung des Hauptinhalts Deiner Denkblätter sogleich erkannt habe. Bietet sich Dir ein neuer Stoff, der Dir den ähnlichen der Vergangenheit vergegenwärtigt, so findest Du ein Wohlgefallen, sich seiner zu bemächtigen; wozu? Dich selbst zu kasteien, zu peinigen! Quäle Dich doch nicht länger mehr mit Vorstellungen vom Cultus des Fleisches, wie er in einzelnen Verirrten hervortritt. Und woher diese Erscheinung? Weil das Vergessen aller Religion die Vergessenheit aller Pflichten des Menschen gegen Gott und den Menschen im Gefolge hat. Ich kenne Dich, lieber Freund! Ich weiß, daß Deine Einbildungs-

kraft, lebhaft und empfänglich, wie sie ist, leicht Reißaus nimmt und Dir Bilder vorgaukelt, nicht wie sie sind, sondern wie Du sie Dir auf dem Hintergrunde Deiner Erfahrungen und Leiden voll Bitterkeit mit den schärfsten Säuren im Vorstellungsvermögen einzuätzen liebst. Ich weiß auch, daß der Sinn des Gehörs bei Dir, von jeher nicht der schärfste, wie ich aus den Kinderjahren, nämlich den meinigen, weiß, im Laufe der Jahre geschwächt worden ist; und weil ich das weiß, so glaube ich einigen Grund zu haben zu der Voraussetzung oder Muthmaßung, daß Du Dich, wenn auch nicht in Allem, doch sicherlich in Vielem und dem Meisten getäuscht habest, was durch Tapetenwand und Thürspalt an Dein Ohr geschlagen und dann sofort mit der Hast, die ich an Dir kenne, auf's Papier gebracht wurde. Warum? Um Deinem Hange zur Selbstquälerei ein Genüge zu leisten! Das ist von Dir, mein theurer Karl, eine gar eigenthümliche Liebhaberei, die auch unter der menschlichen Schwäche der Selbstsucht einzureihen ist, gegen die Du immer so heftig zu Felde gezogen bist, in voller Berechtigung. Ich zieh' es vor, Dir zu mißfallen, als Dich zu täuschen, sei es über was es wolle; und darum gesteh' ich es Dir wiederholentlich, daß der Zug in Deinem lieben

Ich, an dem ich in diesem Fall auch nicht den mindesten Theil haben will, geschweige Halbpart, der Dich unaufhörlich treibt, nebelverschwommene Bilder ferner und fernster Vergangenheit immer wieder in Deiner Seele aufzufrischen, ein so absonderlicher und seltsamer ist, daß ich darüber, um mich eines Jean Paul'schen Ausdrucks zu bedienen, mit dem einen Auge lachen und mit dem andern weinen könnte, hätt' ich Dich, Herzensmann, nicht zu lieb, um Deine Grillen verlachen zu können; nein, weinen will ich lieber mit beiden Augen über den Trübsinn, der Dich so oft noch umschleicht in der Erinnerung dessen, was weit, weit hinter Dir liegt, und von Deinen Augen, den lieben, treuherzigen, die gespensterartigen Schatten hinwegküssen, die Du in der Zauberlaterne Deiner Einbildungskraft erscheinen lässest, zur eigenen Pein, zu meiner — Kränkung! Wird es mir endlich gelingen? Ich hoffe nicht auf des Himmels Gnade, sofern ich nicht meine Pflichten gegen Gott und die Menschen erfülle; die erste meiner Pflichten gegen Menschen aber ist eine, die ich nicht erst zu nennen brauche. Findest Du, theurer Mann, Ruhe nicht in Dir selbst, oh, so suche sie an meiner Brust, flüchte Dich an mein Herz, das ja auch das Deine ist.

Und die Sprache desselben erinnert mich an ein altes Sprüchwort, das da lautet: Was Deines Amts nicht ist, da lass' Deinen Vorwitz! Vorwitz aber ist es, so will es mich bedünken, wenn Du Dich in Familien-Angelegenheiten mischest, die Dir, abgesehen von der alten Freundschaft zwischen Dir und dem Baron Joseph von Y., ganz fremd sind, und von denen ich gewünscht, nie wären sie zu Deiner Kenntniß gekommen! Das zarte Interesse, das Du an diesem Drama und besonders an der Hauptactrice desselben nimmst, läßt mich fürchten, daß es weiter gehen könne, als es darf, als es bis jetzt vor Deinem innern Auge klar geworden. Erinnere Dich, daß die Wahrheit in der Welt niemals so viel Gutes stiftet, als Schein und Heuchelei Böses anrichten. Und kannst Du von dem, was Du einmal beschlossen, nicht ablassen, nun, so wirst Du es Deinem treuen Weibe schon gestatten müssen, Dich vor der Ausführung Deines Entschlusses an drei Dinge zu erinnern, die Du zu Rathe ziehen mögest: das Gerechte, das Ehrbare, das Nützliche; und an diese Dreiheit, die sich auf die Sache selbst bezieht, knüpfe noch ein Viertes, die Vorsichtigkeit, in Bezug auf Dich, weil Du es mit feindlichen Mächten zu thun bekommst, in deren Bekämpfung so

Mancher unterlegen. Doch, weil wir Menschenkinder so unbeständig in unseren Entschlüssen sind, und bald Dieses, bald Jenes wollen, so hoff' ich, daß auch Du von Deinem Entschluß zurückkommen werdest, und mein geliebter Mann sich nicht in Gefahren stürzen werde, die ihn schädigen könnten, ohne das Ziel des Guten zu erreichen, das er sich vorgesetzt. Voltaire sagt irgendwo in einem seiner Dichtwerke, ich glaube in la Prude:

Une coquette est un vrai monstre à fuir;
Mais une femme, et tendre, et belle et sage,
De la nature est le plus digne ouvrage.

Fliehe die Burgfrau Agnes von Y., die noch schlimmer ist als Voltaire's Coquette, und flüchte Dich zu der, die sich bewußt ist, Dein zärtliches Weib zu sein, ohne auf Schönheit und Weisheit Anspruch machen zu können, noch es zu wollen, selbst wenn es möglich wäre. Ich bin mit Dir gar nicht zufrieden, daß Du Alexander's v. H. Kosmos zu einer Modesache — herabgewürdiget hast und Du den Lästerungen nicht mit größerer Entschiedenheit entgegengetreten bist, die des illustren Verfassers Charakter vom Baron Joseph von Y. ausgesetzt gewesen. In der Richtung lob' ich mir die Burgfrau und den Burgkaplan, die sich des großen Zeitgenossen mit größerer Wärme an=

genommen haben, als Du Undankbarer, der von Herrn von Humboldt Freund genannt wird. Hast Du sogar selbst den Joseph noch bestärkt in seinem vorwitzigen Urtheile, indem Du die dumme Geschichte von wegen des Brüsseler Geologen zum Besten gegeben hast. Ich hoffe, ja ich verlange, — falls dieser Brief Dich noch auf dem Schlosse — — erreicht, — daß Du die erste Gelegenheit wahrnehmen werdest, das Gespräch auf Herrn von Humboldt zu bringen und im Kreise der Familie von Y. wieder gut zu machen, was Du verdorben, unwillkürlich, das weiß ich. Redlich und bieder ist der Mensch, der Gutes thut, so viel er vermag, und Niemand Böses zufügt, und wenn dies doch geschehen, es auszumerzen sucht; und besser ist schweigen und kein Wort sagen, als den Mund öffnen zu Dummheiten und Lästerungen. Mein Karl wird seiner Marie nicht ein zornig Gesicht schneiden, daß sie sich in aller Ehrerbietigkeit vor dem gestrengen Herrn Gemahl unterfängt, ihm Moral zu predigen. In den süßen Verzückungen, in denen sich meine Seele verirrt, wenn ich Deiner denke und mit Dir plaudere, verirrt sich bislang auch die Zunge und die Feder zu Aeußerungen, die auf den ersten Blick vielleicht nicht gefallen; wenn Du aber, mein theurer Freund, länger zu-

schaust und dann gewahr wirst, daß sie aus einem liebenden Herzen fließen, das in Feuer und Flammen für dich brennt, dann wirst Du Nachsicht walten lassen gegen Dein gehorsames Weib; zugleich aber auch dessen innigsten Wunsches eingedenk sein, bald, recht bald heimzukehren.

Für die Ewigkeit Deine

Marie.

N. S. Wenn die katholische Kirche mehrere von derartigen Freidenkern, wie der Burgkaplan von Schloß —— einer ist, zu Dienern hat, so begreif' ich nicht, wie ihr Gebäude, das auf unverwüstlichem Fundament in neuerer Zeit wieder so fest zusammengemauert zu sein scheint, noch bestehen kann und nicht schon längst zusammengestürzt ist. Seine philosophischen Betrachtungen, die Du in Deinen Denkblättern niedergelegt hast, geben, wenn man auch nicht mit allen einverstanden sein kann, zum Nachdenken Anlaß. Was soll man aber zu dem verrätherischen, scheußlichen Unternehmen sagen, bei dessen Ausführung er zum Werkzeug erkoren ist? Ist hinter diesem Vorhange weltlicher Bereicherung der Kirchengewalt ein großer Gedanke verborgen? Etwa

Emancipation von Rom, Stärkung der Landeskirche durch Güterbesitz zur Erringung politischer Bedeutsamkeit und Macht? Der drängenden Gewalt des allgemeinen Geistes kann auf die Länge und die Ferne auch die Priesterschaft nicht Widerstand leisten.

Vergiß nicht, lieber Karl, mich beim Baron Joseph zum freundlichen Andenken bestens zu empfehlen. Der Burgfrau wirst Du auch einen Gruß bestellen müssen, denn neugierig, wie wir Evens-Töchter nun einmal sind, wird sie früher als Du es wissen, daß Du einen Brief, und zwar mit Aufschrift von weiblicher Hand empfangen hast. Da wird sie fragen und forschen, von wem der Brief sei; grüße sie also von mir, was sie nur verdient, weil sie meinen Karl mit so liebenswürdiger Gastfreundschaft aufgenommen hat. Im Uebrigen veracht' ich das Weib! Der Mathilde von Z., dem „lieblichen Kinde" — (ei, ei, Herr Gemahl, auf welchem Urtheilspfade ertapp' ich Sie!) — sage viel Schönes von mir; ist's ihr Ernst, zum Besuch zu kommen nach dem Obulaufer, so lade sie auch in meinem Namen ein. August ist wohl, heute in —. Auch Freund Pietsch ist wohl, aber härmt sich, daß Du nicht

da bist. Jeden Morgen setzt er sich im Garten auf die oberste Terrasse, und schaut hinüber nach dem Bahnhofe, in der Erwartung, Du werdest endlich aus dessen Thor treten.

M.

Ende des achten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Schmid, Dr. G. B., Historisches Taschenbuch oder chronologische Uebersicht der Welt- und Culturgeschichte. Zweite vermehrte Aufl. 8. broch. 6 Ngr.

Seizinger, J. G., Bibliothekstechnik. Mit einem Beitrag zum Archivswesen. Mit 44 Formularen. Zweite Auflage. gr. 8. broch. $1^1/_3$ Thlr.

Sigismund, Carl, Natur und Landbau im innigen Zusammenhange. Praktische Winke für den deutschen Landwirth. Mit einem Vorwort von E. A. Roßmäßler. Zweite Auflage. 8. broch. 16 Ngr.

Souvestre, Emile, Der Philosoph in der Dachstube. Tagebuch eines Glücklichen. Deutsch von Dr. A. Diezmann. Von der Akademie der Wissenschaften zu Paris gekrönte Preisschrift. Dritte Auflage. Ausgewählte Schriften. Erster Band. 8. broch. 15 Ngr.

Souvestre, Emile, Aus dem Leben eines Handwerkers. Deutsch von P. H. Sillig. Zweite Auflage. Ausgewählte Schriften. Zweiter Band. 8. broch. 15 Ngr.

Sternberg, A. von, Künstlerbilder. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr. 15 Ngr.

Sternberg, A. von, Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans. Ein biographischer Roman. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr. 27 Ngr.

Verena, Sophie, Ein Sohn des Südens. 2 Bde. 8. broch. $2^1/_4$ Thlr.

Wallace, Sigismund, Licht- und Schattenbilder aus Asien, Afrika und Europa. Zweite Auflage. 3 Bde. 8. broch. 3 Thlr.